

Nr. 2856

DER LANDSER

www.landsr.de

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

R. von Kuhnhardt

Sondereinsatz Skopje

Balkan 1944 – Die Wehrmacht muß sich zurückziehen – Partisanen erschweren die Aktion – Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt



Ritterkreuzträger des Heeres



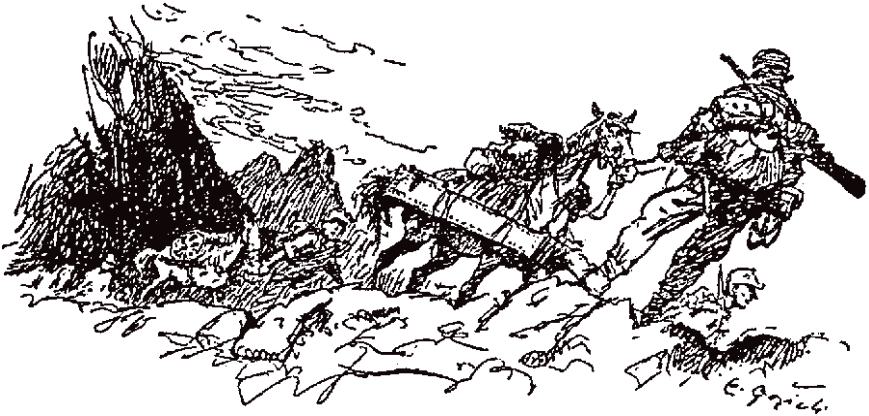
Walter Evers

wurde am 3.8.1912 in Hamburg geboren und gehörte seit dem Beginn des Rußlandfeldzuges (22.6.1941) als Reserveoffizier zur 93. Infanterie-Division (ID). Im Bereich der Heeresgruppe „Nord“ nahm der Verband an der Offensive gegen Leningrad teil. Als Leutnant der Reserve (d. R.) übernahm er im Herbst 1941 die Führung der 11. Kompanie des Infanterie-Regiments (IR) 271. Evers zeichnete sich wiederholt aus, besonders bei den schweren Kämpfen vor Luga und am Oranienbaumer Kessel. Für seine Leistungen erhielt der Reserveoffizier am 4.12.1941 das Ritterkreuz. Als Hauptmann d. R. und Kommandeur des Grenadier-Regiments (GR) „Feldherrnhalle“ fand Evers am 28.12.1943 bei Dymanovo in vorderster Front den Soldatentod. Nachträglich erfolgte seine Beförderung zum Major d. R.

R.S.

Sondereinsatz Skopje

Partisanenkampf auf dem Balkan



Sommer 1944. In Südosteuropa muß sich die Wehrmacht allmählich zurückziehen. Immense Bedeutung fällt dabei dem Transportwesen zu, das für die sichere Rückführung der Verbände verantwortlich ist. Diese Aufgabe wird durch die verschiedenen Partisanengruppen erschwert, die ein ums andere Mal Bahndämme sprengen, Lokomotiven zerstören oder Betriebspersonal verschleppen oder töten. Aber auch die verbündeten Bulgaren rücken von den Deutschen ab und bereiten ihren Übertritt zur Feindkoalition vor. In dieser prekären Lage soll ein Major nach Skopje aufbrechen, um den lebenswichtigen Eisenbahnbetrieb in Gang zu halten. Dabei ist er jedoch auf die Unterstützung der Bulgaren angewiesen. Die Partisanen behindern seinen Auftrag zusätzlich. Der folgende Bericht schildert seinen Einsatz.

Die Redaktion

Hinweis: Die Anmerkungen finden Sie am Ende dieser Ausgabe

„Mann Gottes“, verzweifelt sah Major Schmidt¹⁾ auf den sich immer mehr häufenden Aktenstapel, den der Obergefreite Kubalke vor ihm auf dem Schreibtisch aufbaute, „wer schreibt denn all dies Zeugs eigentlich?“

„Wenn ick dat genau wüßte, Chef, ging ich mal mit 'ner Handgranate rüber!“ Obergefreiter Kubalke, gleich seinem Chef ein alter Panzermann, den genau wie seinen Vorgesetzten Verwundungen und damit verbundene Frontuntauglichkeit in das Transportwesen verschlagen hatten, grinste abgrundtief, „ich habe noch 'nen Stoß drüben!“

„Heiliger Brahma“, der Major wechselte die Konfession, „bleib mir vom Hals damit, Kubalke, oder es rauscht im Karton ...“

„Und dann sollen Sie mal zum 1. GO rüberkommen“, fuhr Obergefreiter Kubalke ungerührt fort, „ich hab's so im Urin, als wenn da was los ist!“

„Obergefreiter Kubalke“ – Major Schmidt sah seinen ersten Schreiber strafend an –, „Sie können sich wohl nicht anderer Ausdrücke bedienen, was?“ Aber in seinen Augen stand ein vergnügtes Leuchten. „Na, dann woll'n wir mal den Aktensalat liegenlassen und nach dem Rechten sehen.“

„Denken Sie an mir“, bat plötzlich Kubalke leise, als der Major aufstand und sich reckte, „wenn wat los ist, können sich Herr Major bestimmt auf mir verlassen, genau wie damals am Wolchow, wo wir beide uns det Ding eingehandelt haben!“

Für einen Augenblick überfiel den Major in der Mittagshitze Belgrads die Vision von einem abgeschossenen Panzer 38 t²⁾, dessen Fahrer der Obergefreite und dessen Kommandant er gewesen war. Damals hatte Kubalke ihn aus dem brennenden Schlitten herausgezo-

gen. Beide hatten sie sich, obgleich verwundet, die anstürmenden Infanteristen der Russen vom Hals gehalten mit MPi³⁾ und ein paar Handgranaten, bis die Panzerkompanie ihren Chef und seinen Fahrer heraushauten. Dem Funker und Ladeschützen des 38 t war nicht mehr zu helfen gewesen!

So war das damals 1941 am Wolchow gewesen.

Jetzt war er, der junge Major, in der Stelle des 2. Generalstabsoffiziers (GO) beim General des Transportwesens Südost bei der Heeresgruppe Weichs in Belgrad gelandet und hatte vor drei Monaten, wie dies hier anfang, fröhliches und feuchtes Wiedersehen mit dem Obergefreiten Kubalke gefeiert. Klar, daß er ihn zu sich holte!

„Woher weißt du eigentlich, daß etwas im Laden ist“, fragte er plötzlich, schon an der Tür.

„Riecher“, erklärte Kubalke sachlich. „Ick hab da 'ne Freundin, und der ihre Freundin ist die Freundin von dem Schreiberspieß beim Oberst!“

„Ein tadelloser Nachrichtendienst“, knurrte Major Schmidt bewundernd, „ich frage mich nur, warum du nicht schon längst bei der Feldgendarmarie gelandet bist, bei der geheimen natürlich!“

„Kommt nicht in die Tüte, Chef“, Kubalke grinste wieder, „wat 'n ehrlicher Landser ist, der hat für den Weg des Rumspruchs nischts übrig!“

„Wie du es hier schlagend beweist.“ Major Schmidt grinste ebenfalls. Dann verließ er rasch sein Zimmer und ließ einen etwas verdutzten Obergefreiten zurück, der an den letzten Worten seines Chefs herumkaute.

„Geh mal gleich zum Alten rein.“ Major Böhm, der 1. GO, nickte Schmidt freundlich zu, als dieser in sein Zimmer trat. Sie beide konnten sich schon von

der Waffenschule her, wenn das auch lange Jahre zurücklag, „da ist was im Busch, was für dich als 2. GO und z.b.V.⁴⁾ interessant sein dürfte!“

Er legte die Betonung dabei auf die Dienstbezeichnung z.b.V., und Major Schmidt horchte auf. Dieser Kubalke war wirklich gut im Bilde! Er grinste seinen Kameraden wortlos an, klopfte dann an der Tür zum Zimmer des Kommandeurs und trat ein.

Oberst i. G.⁵⁾ Konrad stand bei seinem Eintritt, den Rücken ihm zugekehrt, vor der großen Karte des Balkanraumes und studierte sie nachdenklich.

Er schien Augen im Rücken zu haben, denn er sagte, ehe sich Schmidt vorschrittsmäßig melden konnte: „Kommen Sie her, Schmidt, sehen Sie sich mal die Schweinerei an!“

Aber Major Schmidt kam nicht dazu, dieser Weisung zu folgen, und auch der Oberst bestand nicht mehr darauf.

Ein kurzes infernalisches Pfeifen, ein Krach, der das ganze große Gebäude schüttelte, wieder ein Pfeifen, näher – rrrrumms – Bruch! Zugleich gellten die Sirenen auf, wie immer um einiges zu spät.

„Ab – in den Keller! Die haben wieder die Brücke vor. Pech, daß wir in der Anflugschneise liegen.“

Der Oberst und der Major waren schon unterwegs. Was der Oberst eben sagte, hörte Schmidt schon auf der Kellertreppe, auf der sich Landser, Offiziere, Nachrichtenhelferinnen und Zivilangestellte drängten, um die Luftschutzräume zu erreichen.

Laut bellten die Abschüsse der Flak⁶⁾, die den Schutz der Donaubrücke nach Semlin hinüber hatte, dazwischen immer wieder die Detonationen der Bomben, jetzt aber schon weiter weg, und

immer noch das widerliche Heulen der Sirenen!

„Unser Warndienst kann sich einpacken lassen“, knurrte Oberst Konrad, als die schwere Tür der Luftschleuse hinter dem letzten Soldaten, der im Kommandeursbunker in diesem Falle Dienst hatte, zuschwang, „es ist immer der gleiche Käse. Drei, vier Bomber nur, aber einer dürfte doch mal treffen und dann – gute Nacht, liebe Großmutter!“

Er sah wütend um sich, und Schmidt verstand ihn nur zu gut. Ging die Donaubrücke flöten, war der Hauptnervenstrang der Südostfront getroffen. Was nördlich über Ungarn hereinkam, war nicht allzuviel, die Leistungsfähigkeit der Strecken hier war sehr begrenzt, der Unterbau dieser Provinzbahnen schlecht.

Nur noch ganz gedämpft kamen die Geräusche von außen. Meterdicke Betonwände schützten diese Kommandozentrale, deren hintere Ecke fast ein Miniaturbild des Kommandeurszimmers war. Auch die große Karte fehlte nicht. Während sich die anderen Offiziere und Mannschaften ihren verschiedensten Pflichten widmeten – die sechs Telefone rasselten schon lustig –, zog der Oberst Major Schmidt mit sich vor die Karte: „Ob oben oder unten ist ja egal“, knurrte er, „die Sache eilt mächtig. Also, Schmidt, Sie müssen mal was tun. Ich kann hier nicht weg und der Böhm auch nicht, das wissen Sie, sonst wären wir schon seit gestern unterwegs. Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie jetzt habe!“

Sie standen vor der Karte.

„Hier, Schmidt – Sie wissen ja Bescheid, Sie haben die Gegend vor acht Wochen schon bereist –, hier läuft die einzige große Bahnlinie durch diese schöne Ländchen nach Süden bis

Athen, auf der wir dem Löhr⁷⁾ mit seiner Heeresgruppe ‚E‘ was zu futtern und zu schießen nachschieben können. Diese Bahn gabelt sich in Nish und findet sich am Südrand Mazedoniens wieder zusammen. Die östliche Abzweigung ist wegen der immer mehr zunehmenden Partisanentätigkeit nicht mehr zu gebrauchen. Die bulgarischen Eisenbahner sind alle längst getürmt, und unsere Betriebsabteilungen reichen einfach nicht aus, um die Strecke zu besetzen und in Betrieb zu halten. Außerdem sind sie ohne jeden Schutz, denn dort haben wir nichts. Deshalb ist die Linie über Skopje – die westliche – für uns von um so größerer Bedeutung. Das weiß der Russe, das weiß der Engländer, und weil sie es wissen, haben sie alles getan, um uns das Leben zu verbittern. Die Brücke bei Kraljewo zum Beispiel haben wir schon neunmal wieder geflickt ...“

Major Schmidt nickte stumm. Weiß Gott, das wußte er auch.

„Das alles aber“, fuhr der Oberst leise fort, „ist kalter Kaffee gegen das, was sich jetzt anbahnt. Brücken kann man flicken, Transporte, wenn auch unter Zeitverlust, auf LKW umladen, wie schon gehabt, aber nun werden unsere Bundesbrüder, die Bulgaren, restlos wacklig. Ich habe da einen Funkspruch von unserer kümmerlichen Eisenbahnbetriebsabteilung aus Skopje. Telefon gibt's ja schon lange nicht mehr. Hier – lesen Sie sich das Ding mal durch“, er drückte Major Schmidt ein Stück Papier in die Hand, „dann wissen Sie, worum es sich dreht!“

Während sich Oberst Konrad mit Major Böhm, der an ihn herangetreten war, leise unterhielt, studierte Schmidt den Funkspruch. Er war kurz und sachlich, sehrzeichnet von Haupt-

mann Vierneusel, dem Chef der Betriebsabteilung Skopje, einem der tüchtigsten Männer, die in dieser Branche dem Transportwesen zugeteilt waren.

„Bulgarischer Eisenbahndirektor Weleff verweigert weitere Mitarbeit. Bulgarische Bahnbeamte kommen nicht mehr zum Dienst. Strecke bis Gevgelie unbesetzt. Selbst personell zu schwach, um ganze Strecke Grenze Serbien bis Grenze Griechenland zu übernehmen. Vor allem kein Lokpersonal! Erbitte Weisungen!“

Das war's, es war gut und reichlich, wie Major Schmidt fand. Und die Heeresgruppe „E“ war im Rückzug. Jeder Zug wurde gebraucht, jede Lok, jeder Wagen, der aufzutreiben war, und dann die Lazarettzüge!

Er sah in die Augen des Obersten. Er benedete in diesem Augenblick seinen Vorgesetzten, der, nur ein paar Jahre älter als er, in Generalstellung Dienst tat, in keiner Weise.

„Hören Sie zu, Schmidt“, sagte Oberst Konrad, „Erläuterungen sind wohl überflüssig. Sie haben seit einem Jahr im Transportwesen ihre Erfahrungen gemacht und wissen Bescheid. Sie fliegen in zwei Stunden nach Skopje. Der Feldmarschall stellt Ihnen dafür seine eigene Messerschmidt zur Verfügung. Der gute Weleff, den Sie von ihrem letzten Kontrollbesuch in Skopje kennen, muß schlecht gefrühstückt haben. Sie erhalten hiermit folgenden Auftrag: Entweder verhaften Sie den Knaben, falls er nicht mehr zu spüren gewillt ist, und bringen ihn hierher nach Belgrad, wo ihm einiges blühen dürfte, oder“, der Oberst machte eine kleine Pause und grinste, „oder Sie können ihn davon überzeugen, daß es besser ist, wenn er weiter mitspielt. In diesem Falle“, er zog ein Etui aus der

Tasche und gab es dem Major, „in diesem Falle überreichen Sie ihm den ‚Orden vom Deutschen Adler‘⁽⁸⁾. Sie wissen ja, daß der ‚Führer‘⁽⁹⁾ dieses Dings besonders und ausschließlich für Verdienste unserer liebwerten Bundesgenossen gestiftet hat. Und da es hübsch ist und fast wie der *Pour le mérite*⁽¹⁰⁾ aussieht, erfreut es sich bei denen auch großer Beliebtheit. Wie Sie es im einzelnen machen, ist mir Wurscht. Sie haben freie Hand. Der Marschall hat für alle Fälle die Heeresgruppe E, die ihm auch untersteht, angewiesen, sich etwas um den Raum Skopje zu kümmern. Vielleicht kann Vierneusel auch eine Art Notdienst einrichten, wenn alle Stricke reißen, wenn ich auch überzeugt bin, daß er dies sicher schon getan hat! Also trümmern Sie ab und kommen Sie gesund wieder! Übrigens können Sie noch einen Mann mitnehmen, die Maschine hat vier Plätze insgesamt. Sie steht auf dem Feldflughafen bei Betschkerek drüben jenseits der Donau!“

„Bekomme ich diesen Auftrag schriftlich?“ fragte Major Schmidt in dienstlicher Haltung, „ich werde auch mit dem bulgarischen Korpskommandeur in Skopje verhandeln müssen!“

„Nix schriftlich“, wehrte Oberst Konrad ab, „wenn Sie unterwegs abgeschossen werden, ist der Ofen aus, wenn man Vollmachten findet. Aber dem Kollegen General können Sie einen Zug mit Hafermehl versprechen, falls er mitspielt. Die Brüder haben wenig zu essen, wie man hört. Im übrigen kann er über Funk bei Feldmarschall v. Weichs⁽¹¹⁾ anfragen, falls die Brüder nicht schon ihre Funkgeräte an die Russen verscheuert haben! Auf alle Fälle bekomme ich von Ihnen jeden Tag zweimal einen Lagebericht über Vierneusels Funkstelle, klar?“

„Verstanden, Herr Oberst! Ich nehme den Obergefreiten Kubalke mit!“

„Wenn der Mann vergnügungssüchtig ist, dann meinetwegen“, der Oberst gab Schmidt mit kräftigem Druck die Hand, „und nehmen Sie ’ne MPi mit, es könnte sich auszahlen!“

Die Sirenen verkündeten Entwarnung.

„Schnittiges Körbchen“, achtungsvoll umlatschte Obergefreiter Kubalke die rassige Messerschmitt „Taifun“⁽¹²⁾ und besah sie sich von allen Seiten, „und det Ding fliegt auch vermutlich, oder ...?“

Er sah den Gefreiten der Luftwaffe, der als „Franz“ mitflog, etwas mißtrauisch an. Der Flugzeugführer, ein Unteroffizier, sprach abseits mit Major Schmidt.

Kubalke sollte zum ersten Male in seinem Leben fliegen. Er fand die Geschichte einerseits – andererseits. Aber sein Chef war ja dabei, und der war schon öfter in der Luft gewesen, wie er wußte, also konnte es nicht so schlimm sein. Immerhin, ein anständiger „Tiger“⁽¹³⁾ I war ihm lieber. Da wußte man immerhin doch, was man vor sich hatte. Aber hier – stromlinienförmiges dünnes Blech – vorne ein großer Motor – in der Mitte vier rote Polstersessel mit Glashaube darüber, hinten nichts wie ein dünnes Schwänzchen –, es war doch sehr zu überlegen, bevor man sich in so ’ne Schaukel setzte. Aber es kam gar nicht in die Tüte, daß man sich vor den Kollegen der Luftwaffe etwas vergab, als Panzermann schon gar nicht!

„Doch – doch – det Ding fliegt schon“, versicherte der Luftwaffengefreite grinsend in echtem Berliner Tonfall, worauf Kubalke sofort eine Etage höher ging.

„Mensch, Mann, Meyer“, sagte er erschüttert, „biste etwa auch an der Krummen Lanke groß geworden?“

„Det jerade nicht“, erklärte der Gefreite, dem die Auszeichnungen, die der stämmige, untersetzte Obergefreite trug, imponierten, denn beim Stab erbte man nicht viel in dieser Richtung, „ick bin von Rummelsburg!“

„Na, denn bin ick ja beruhigt“, sagte Kubalke zufrieden und drückte mit seiner mächtigen Pratte die Hand des Gefreiten, „Rummelsburg gehört ja auch irgendwie zu Berlin, wat? Wann haun wa denn ab?“

„Sobald der Major fertig ist.“ Der Gefreite schielte zu seinem Flugzeugführer, der immer noch mit Major Schmidt sprach. „Von mir aus könnten wir schon seit ’ner halben Stunde weg sein!“

„Haste denn die Waffen schon durchgeladen“, erkundigte sich Kubalke sachkundig, „es sind doch dauernd diese Biester von ‚Lightnings‘⁽¹⁴⁾ unterwegs, die mit dem Doppelrumpf, weeste!“

„Waffen?“

Der Luftwaffengefreite grinste über alle vier Backen. „Wat meinstе denn damit? Zugegeben, die Kiste sieht wie ein Jäger aus, aber sie ist keener! Wir haben nicht mal ’n MG an Bord, Mann!“

Kubalke fiel der Unterkiefer runter: „Und mit so was fliegt der Feldmarschall persönlich?“ sagte er erschüttert. „Da würden mich ja keine 20 Pferde reinkriegen!“

„Einsteigen, Kubalke“, Major Schmidt war mit dem Flugzeugführer klargekommen und stand plötzlich neben den beiden, „ist hohe Eisenbahn, daß wir wegkommen!“

„Aber, Chef“, stotterte Obergefreiter Kubalke, „die Mühle hat ja nicht mal ’n MG!“

„Na, was denn“, lachte der Major, „wenn auch das nicht, so gibt es immer noch Fallschirme!“

„Gott zum Gruß“, quetschte Kubalke gottergeben hervor, „dann her mit dem Ding.“

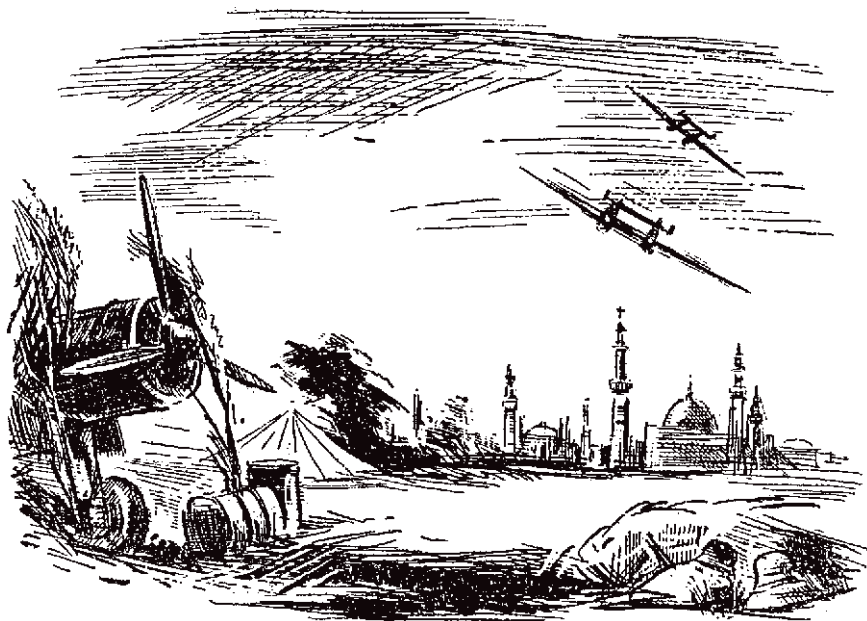
„Verzeihen, Herr Major“, mischte sich der Flugzeugführer in die Unterhaltung, während sein „Franz“ grin send beiseite stand, „Fallschirme haben wir auch nicht. Es lohnte sich nämlich nicht. Wir fliegen sowieso so tief, daß die Dinger bestimmt ihren Zweck verfehlen würden, falls wir aussteigen müssen!“

Einen Augenblick sah Major Schmidt verblüfft die beiden Hengste von der Luftwaffe an, aber dann mußte er grinsen. Schließlich saßen sie ja zu viert in einem Boot, und das EK I⁽¹⁵⁾, das der Unteroffizier trug, war eine Garantie für verschiedene Dinge.

„Siehste, Kubalke“, sagte er zu seinem Obergefreiten, „det ist Mumm! Det haben wir bei unsern Panzern schwer vermißt!“

„Ich kann nur leise kichern, Chef“, Kubalkes Stimme klang etwas tonlos, aber er war schon unterwegs zur Kabine, „ick werde mir revanchieren! Die Kollegen von der oberen Fakultät werden von mir persönlich zu ’nem kleinen Angriff im 38 t eingeladen. Nur det der Schlitten dann keine Munition und keenen Motor hat, mit dem sie losgondeln wollen. Außerdem bestelle ich ihnen privat noch ein paar T 34⁽¹⁶⁾ auf Rufnähe!“

„Seien Sie nicht so gehässig, Obergefreiter Kubalke“, rügte der Major, während er ebenfalls über die Tragfläche der Kabine zusteuerte, wobei ihm die Maschinenpistole vor der Brust ziemlich hinderlich war, „jeder, so gut er kann und hat – und nun woll’n wir mal!“



Der Unteroffizier und sein „Franz“ waren schon in der Kiste drin. Der Motor heulte auf, langsam, dann immer schneller und schneller stob die kleine Maschine die Piste entlang, hob ab.

„Als wennste fliegste“, stellte Obergefreiter Kubalke fest und startete verblüfft auf die Wipfel der Bäume, die plötzlich tief unter ihm vorbeihuschten, „das gibt's also doch!“

„Rauchen wir eine zur Beruhigung“, Major Schmidt hielt seinem Nachbarn das Zigarettenetui hin, „wir hier hinten dürfen, die vorne nicht!“

„Das fehlte auch noch gerade, Chef, det die roochen, wo se uns so rum-schaukeln!“

Obergefreiter Kubalke hatte mit dieser letzten Bemerkung nicht so unrecht, denn die kleine Messerschmitt legte sich unvermittelt in eine derart scharfe Kurve, daß die Erde schräg zum Hori-

zont stand. Ehe der Major etwas sagen konnte, wies der Flugzeugführer nach unten:

„Nur drei ‚Lightnings‘“, brüllte er dann, denn trotz der Abschirmung durch die Glashaube machte der Motor einen höllischen Lärm. „Sie wollen in Semlin nach dem Rechten sehen!“

„Wenn sie kommen, knalle ich den Brüdern eine vor den Latz!“ Aufgeregt fummelte Kubalke an seiner Maschinenpistole herum.

„Mach keinen Quatsch, Kubalke, die haben ganz was anderes vor, außerdem glaube ich nicht, daß sie uns gesehen haben. Und willst du vielleicht durch unsere schöne Glashaube ballern?“

Mit scharfem Auge verfolgte Major Schmidt die drei winzigen Silberpfeile, die in fünf Kilometer Entfernung jetzt bereits schräg hinter ihnen im Tiefflug dem Flugplatz Semlin zurasten.

Auch die Messerschmitt jagte dicht über den Baumkronen dahin. Der Flugzeugführer hatte die Pulle reingeschoben und holte das Letzte aus dem Motor heraus. Sein Gesicht war hart und angespannt.

Schon lag das eigentliche Stadtgebiet von Belgrad rechts hinter ihnen. Hart unter dem Rumpf der Messerschmitt huschten die Villen von Dedinje vorbei, dem „Monte di Bonzo“, wie die am Hang liegende vornehme Vorstadt Belgrads im Landserjargon hieß, weil dort der Stab der Heeresgruppe lag.

Schon vorbei!

Topcider tauchte auf, das große Bahnbetriebswerk mit seinen in den Berg eingesprenkten Reparaturhallen, die absolut bombensicher waren, wie der Gegner immer wieder zu seinem Leidwesen feststellen mußte. Mit einem Affenzahn, in etwa 300 Meter Höhe, jagte die kleine Maschine nach Süden dem Tal der Morava zu.

Der Gefreite neben dem Flugzeugführer hatte eine große Karte auf den Knien ausgebreitet und orientierte sich.

Major Schmidt, der hinter ihm saß, beugte sich über seine Schulter: „Wie ist die Marschrichtung, Gefreiter“, brüllte er dem „Franz“ ins Ohr.

Der Gefreite zeigte statt einer Antwort auf die Karte, fuhr mit dem Finger das ganze Moravatal hinunter, das auf Skopje zuführte, und machte dann mit dem Finger einen kleinen Hupfer über eine Gebirgskette weg.

„Kara-Gebirge“, las der Major ab. Dahinter kam dann gleich Skopje.

„Wann werden wir dasein?“ hauchte er vernehmlich in das Ohr des Gefreiten.

Der wandte sich um und grinste: „Normalerweise in zweieinhalb Stun-

den, Herr Major“, brüllte er zurück, „aber was heißt heute schon normal?“

Dem war nichts entgegenzuhalten. Es war wirklich nichts „normal“ mehr an der ganzen Geschichte. Schon dieser Auftrag sprach Bände.

„Können wir funken?“ erkundigte sich Major Schmidt geräuschvoll.

„Kein Funk in der Kiste“, gab der Gefreite zurück, „ist ja bloß ein besseres Auto, weiter nichts.“ Er wandte seine Aufmerksamkeit der Karte zu und gab dem Flugzeugführer mit der Hand ein Zeichen, das wohl bedeuten sollte, hier sei man richtig.

Kubalke hatte der Unterhaltung stumm gelauscht. Die Aussicht, zweieinhalb Stunden in dieser Schaukeltüte zu sitzen, begeisterte ihn keineswegs.

Außerdem saß ihm die Begegnung mit den „Lightnings“ noch reichlich in den Knochen, wenn es auch noch mal geradeso abgegangen war.

„Gefällt mir nich, Chef“, erklärte er dem Major, „und Funk is ooch nich! Wenn wa abschmieren, können wir tagelang loofen, bis wir 'nen Landser von uns treffen, aber vorher treffen wir bestimmt jemand anderen!“

Auch Major Schmidt war von der Entdeckung, keinen Funk in der Maschine zu haben, nicht sehr angetan. Er hatte vorgehabt, auf dem Flug jeweils eine Ehrenrunde über den wichtigsten Brücken der Bahnlinie zu ziehen, den Zustand zu melden und gegebenenfalls die Eisenbahnpioniere anzufordern. Damit war's nun Essig! An dem, was Kubalke übrigens eben äußerte, war Verschiedenes dran. Die Heeresgruppe hatte in diesem Raum die Bahnlinie wirklich gesichert, während weiter landeinwärts zu beiden Seiten nur schwach besetzte Stützpunkte vorhanden waren, zwischen denen die drei Gruppen der Partisanen ihren Privat-

krieg gegeneinander und vereint gegen die Deutschen führten. Na – man mußte eben seinem Glück vertrauen. Hauptsache, er kam heute noch nach Skopje.

Er warf einen Blick nach unten auf die sich der Morava entlangschlingende Eisenbahnlinie, die so unerhört wichtig geworden war. Man konnte sie von hier oben aus kilometerlang überblicken. Zwei Rauchfahnen zeigten zwei Transportzüge an, die in dichtem Abstand hintereinander nach Süden fuhren. Also vorläufig lief der Karren noch. Der Major wußte aus seinen Transportübersichten sogar, was das für Züge waren.

„Da fährt die Munition für die 4. SS-Polizei-Panzergrenadierdivision¹⁷⁾“, brüllte er Kubalke zu, „der erste ist es, dahinter ein Lazarettleerzug für Nish!“

„Die Zugfolge is jut“, erklärte Kubalke sachlich und äugte interessiert nach unten.

Plötzlich jedoch fuhren sowohl der Major als auch Kubalke von ihren Sitzen hoch, so daß die kleine Maschine einen Augenblick ins Wackeln geriet.

„Sitzen bleiben!“ schrie der Flugzeugführer ohne Anwendung irgendwelcher Formalitäten. Hier an Bord war er Kapitän: Das fehlte gerade noch, daß seine Fahrgäste durchdrehten!

„Ham Se det jesehen, Chef?“ brüllte Kubalke.

Major Schmidt hatte es gesehen!

Es war alles klar und deutlich zu erkennen! Die Maschine des vorderen Munitionszuges war auf eine Mine gefahren. Eine weiße Dampfwolke hüllte sie ein. Trotz des brüllenden Motors klang schwach das Geräusch einer Detonation zu ihnen herauf.

„Mahlzeit“, Major Schmidt ließ sich zurücksinken, „nun wird die 4. Waf-

fen-SS-Division die Munition mit Verzögerung bekommen!“

„Wieder 'ne Lok weniger“, stellte Kubalke fest, „wat die Brüder von der andern Fakultät sich eigentlich denken. Wir koofen die Dinger doch nicht bei Woohlworten!“

Es war nicht klar, ob der Flugzeugführer und sein „Franz“ die Geschichte mitbekommen hatten. Unbeirrt tobte jedenfalls die Messerschmitt das Tal weiter entlang, und eine Krümmung entzog die Stelle der Explosion rasch den Blicken ihrer Insassen.

Zu machen war nichts, das war dem Major klar. Was hätte es genutzt, wenn man einen Kringel über der Stelle geflogen hätte? Wie eine kaputte Lok aussah, wußte man ja zur Genüge!

Er lehnte sich zurück. Schlimm war nur, daß es nicht allein die Lok war, auch die Strecke, der Ober- und Unterbau der Bahn war vermutlich hin, was wiederum bedeutete, daß mindestens zwölf Stunden lang der Laden dicht war, was wiederum bedeutete ...

Der Platz war noch kleiner, als er von oben her ausgesehen hatte. Wie der Flugzeugführer die kleine schnelle Maschine dicht über die Baumkronen hinweg überhaupt auf diesen grasbewachsenen Tennisplatz aufgesetzt hatte, war Major Schmidt und auch Kubalke ein Rätsel, obwohl sie es nun wirklich mitgemacht hatten.

„Weiterflug in einer halben Stunde, Herr Major“, meldete der Unteroffizier exakt, „Zündkerzen sind nicht in Ordnung, auch kann es nicht schaden, wenn wir nachtanken. Dann brauchen wir es auf dem Rückflug nicht zu tun.“

„Wo sind wir denn eigentlich?“ Major Schmidt stellte fest, daß es guttat, sich die Beine vertreten zu können

„Das sieht mir aber gar nicht nach regulärem Landeplatz aus!“

Die Messerschmitt, vom Norden kommend eingeflogen, stand jetzt friedlich im Schatten der Bäume am südlichen Platzrand. Gegenüber, vielleicht 300 Meter entfernt, stand eine primitive Holzbaracke, neben der ein ebenso primitiver Mast mit einem schlaff herunterhängenden Windsack montiert war. Vorne lagen ein paar Spritfässer, und im übrigen war keine Menschenseele zu erblicken.

„Südlich von Kraljewo, eine Flugstunde von Skopje weg“, beantwortete der Luftwaffenmann die Frage beinahe geistesabwesend, sein hartes Gesicht war plötzlich irgendwie verändert. „Ich weiß nicht, wo die Brüder wieder stecken“, setzte er mehr zu sich selbst hinzu und peilte zu der Baracke hinüber, „Krach haben wir doch genug gemacht!“

„Chef“, Kubalke zupfte den Major am Rockärmel, „Chef, der Laden riecht sauer!“

Der Obergefreite hatte die MPi von der Brust montiert und hielt sie schußgerecht. Seine wieselflinken Augen huschten über den still und stumm dahliegenden Notlandeplatz.

Auch Major Schmidt hatte ein komisches Gefühl. Die Stille, die dem brüllenden Krach des Motors der Messerschmitt folgte, wirkte hier besonders bedrückend. Und Kubalke hatte, wie er aus Erfahrung wußte, immer so eine Art sechsten Sinn gehabt, wenn eine Sache mulmig war.

„Käse“, sagte er trotzdem, aber nicht überzeugend, „was kann hier schon nicht stimmen, die Brüder vom Bodenpersonal werden zu tief in den Slibowitz geguckt haben, ich geh mal rüber!“

„Ich kümmer mich um die Maschi-

ne“, sagte der Unteroffizier, „das ist rasch gemacht; wenn’s drauf ankommt, in einer Viertelstunde. Schließlich können wir auch in Skopje tanken. Wenn Herr Major jemand treffen vom Bodenpersonal, dann müssen Herr Major Kattun geben. Das gibt’s nicht, daß eine einfliegende Maschine überhaupt nicht beachtet wird, zumal diese hier, die jeder Landser der Luftwaffe hier unten kennt. Der Feldmarschall war ja oft genug unterwegs!“

„Ich geh mit, Chef“, erklärte Kubalke, „die Luftwaffenheinis sollen ihre Schaukeltüte selbst in Ordnung bringen. Ich habe Fahrkarte erster Klasse!“

Der Luftwaffenunteroffizier überhörte diskret Kubalkes ehrenrührige Äußerung über „Heinis“ und so, er winkte seinem „Franz“, der am Fahrgestell irgend etwas herumfummelte, und ging hastig daran, die Motorverschalung abzumontieren.

„Na – denn woll’n wer mal.“ Auch der Major hatte seine MPi in die Hand genommen und durchgeladen. Schließlich war man mitten im Partisanengebiet, und wer zuerst schießt, hat mehr vom Leben!

Aber es passierte rein gar nichts, bis sie die Baracke erreichten. Dabei hatte der Major nicht etwa die Idee gehabt, den kürzesten Weg quer über den Platz einzuschlagen, sondern war mit dem dicht auffolgenden Kubalke im Schatten der Bäume um den Platz herumgegangen. Das dauerte zwar etwas länger, aber es zahlte sich unter Umständen aus.

Die Tür der Baracke stand halb offen und schien etwas aus dem Leim gegangen zu sein. Kein Laut war zu hören außer dem leichten Quietschen, mit dem sie im schwachen Windzug hin und her pendelte.

„Komisch“, sagte der Major, „das ist vielleicht ein Ausschank!“

„Find ick ooch, aber sauer ist der Laden, da können Herr Major sich getrost darauf verlassen!“

Kubalkes Nase witterte nach allen Richtungen.

Major Schmidt pflichtete seinem Obergefreiten im stillen restlos bei. Der Laden war sogar übersauer! Er warf einen Blick auf die kleine Messerschmitt zurück. Die Kameraden von der Luftwaffe waren emsig am Werk.

„Ist hier einer?“ brüllte er dann mit erheblicher Lautstärke, „was ist das für ein Sauladen!“

Keine Antwort! Nur die halb aus den Angeln hängende Tür quietschte leise im Windzug.

„Los, rein, Kubalke!“ Schon war Major Schmidt, die MPi im Anschlag, durch die Tür, blieb aber sofort wie angenagelt stehen, so daß Kubalke auf ihn prallte.

Es war eine der üblichen Baracken, links ein Raum, rechts ein Raum, dazwischen ein schmaler Gang bis zum Ende. Die Türen zu beiden Räumen fehlten, so daß man einen guten Überblick hatte. Dieser Überblick allerdings, den der Major und auch Kubalke gewannen, war gar nicht gut, nein, er war wirklich nicht gut.

In der Baracke sah es wild aus. Das spärliche Mobiliar war zertrümmert, als hätte eine Explosion stattgefunden. Im Raum zur Rechten hatten wohl vier Feldbetten gestanden, die jetzt nur noch ein Trümmerhaufen waren. Darüber waren zwei Spinde gekippt und hatten ihren Inhalt ausgespuckt. In der Ecke erkannte der Major ein Funkgerät, das aber keinesfalls mehr als ein solches anzusprechen war. Dem Tisch fehlten drei Beine, und von der Petro-

leumfunzel war nur noch das untere Gestell übrig.

Das alles aber war nicht das Entscheidende. Zwischen diesen Trümmern lagen zwei stille Gestalten!

„Verflucht“, knurrte der Major und hörte, wie Kubalke hinter ihm tief die Luft einsog, „diese Schweine!“

„Chef, ick hab det ja gesagt, dat das sauer ist hier!“

Der Obergefreite schob sich an seinen Major vorbei in den Raum und bückte sich über die stummen Körper auf dem Boden. Als alter Soldat nach fünf Kriegsjahren war ihm der Tod in jeglicher Form nicht fremd.

„Muß gestern passiert sein, Chef“, sagte er leise zu dem Major, der ihm nun den Rücken zukehrte und durch den Ausgang ins Freie peilte, die MPi schußbereit, „sind schon ganz steif. Der eine ist ein Obergefreiter, der andere ein einfacher Landser.“ Einen Augenblick später: „Keene Erkennungsmarken, keene Brieftasche, total ausgeräubert! Ick gloobe, wir verblühen, Chef!“

„Nichts mehr zu machen“, sagte Major Schmidt resigniert, „der Obergefreite Kubalke hat wie immer recht! Wir werden in Skopje Meldung machen. Das nächste Kaff, das hier in der Gegend von uns besetzt ist, dürfte Pristina sein, der Karte nach wenigstens. Es hilft nichts, wir müssen die Kameraden hier liegenlassen, bis das Rollkommando kommt. Außerdem müßte es der Luftwaffe auch auf den Wecker fallen, daß hier was nicht stimmt! Türen wir!“

Wo die vielen Leute, die plötzlich mit Maschinenpistolen in den Händen auftauchten, herkamen, das war weder dem Major noch dem guten Kubalke restlos klar. Jedenfalls waren sie reelle Tatsache!

Der Major stand genau wie der Ober-

gefreite reglos da, auf dem Flur, im Raum, wo die Toten lagen, vor der Baracke! Jedenfalls, sie waren da, und weder der Major noch der Obergefreite waren sich im unklaren darüber, daß sie ihr letztes Brötchen gegessen haben dürften.

Im ganzen handelte es sich um rund 20 wüste Gestalten, die die Gegend so unvermittelt bevölkerten.

Blitzschnell jagten sich bei Major Schmidt die Gedanken. Wenn er schon hier zur Minna gemacht werden sollte, dann aber wollte er noch mitmischen!

„Nix gut das hier“, sagte plötzlich ein mit einem erheblichen Schnurrbart bewaffneter Mann, der außer einer deutschen MPI in der Hand auch noch zwei Handgranaten im Gurt trug, „Major, entschuldigen bitte, wir sind Michalowice-Leute!“

Michalowice-Leute! Major Schmidt sah eine schwache Chance. Die Gruppe des Generals Michalowice bekämpfte vor allem die Titoisten. Ja, er erinnerte sich, daß die Heeresgruppe sogar an die Munitionszüge nach dem Süden manchmal ein oder zwei Wagen angehängen hatten, die für diese Partisanengruppe bestimmt waren und auf irgendwelchen kleinen Bahnhöfen einfach abgehängt wurden.

„Das hier – Tito¹⁸⁾-Leute“, der Schnauzbärtige machte eine umfassende Handbewegung, während seine Leute grinsten, „wir wollten warnen, aber kommen zu spät!“

„So ist das.“ Die Haltung des Majors entkrampfte sich, er sah zu Kubalke, der einigermaßen fassungslos aus der Wäsche guckte, und winkte ihm mit den Augen zu, nur ja keine Dummheiten zu machen. Diese Partisanen waren unberechenbar und sie selbst in einer üblen Lage.

„Das hier Tito-Schweine“, wieder

wies der Schnauzbärtige mit der Hand in die Gegend, „aber wir sie kriegen werden! Sind nicht weit, haben Munitionszug in die Luft gejagt!“

Er sprach ein verständliches Deutsch. Im übrigen wußte Major Schmidt auch, daß die Lok des Munitionszuges stark reparaturbedürftig war.

„Tito-Leute sind nicht gut“, sagte Schmidt bestätigend, wenn auch seine Stimme etwas heiser klang. Dabei faßte er in die Tasche, zog eine Schachtel Zigaretten heraus und bot sie an. Er hörte, wie Kubalke hinter ihm empört schnaufte, aber er wußte genau, was er tat.

„Wir müssen weiter nach Skopje“, sagte er gleichgültig, obwohl er innerlich alles andere als gleichgültig war, „haben Sie etwas dagegen, wenn wir starten?“

Erfreut hatte ihm der Partisanenführer die Zigaretten aus der Hand genommen, sich eine aus der Packung herausgefischt und den Rest an seine Belegschaft weitergegeben. Ein wohlwollendes Grinsen stand in seinem schnauzbärtigen Gesicht.

„Starten Sie, Major“, grunzte er, „wir werden aufpassen, daß Sie gut wegkommen. Bulgaren auch alles Schweine, genau wie Tito-Leute. Gehen zu Russen über, ich weiß genau!“

Major Schmidt stutzte. Er ahnte sicher, daß diese Leute hier immer mehr wußten als die beste Abwehrabteilung in der Heeresgruppe. Im übrigen stimmte diese Behauptung so ziemlich genau mit dem überein, was ihm der Oberst über seinen Auftrag gesagt hatte.

Aber der Major ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Er gab Kubalke einen Wink, und kurz darauf schritten sie, gefolgt von einer schwer bewaffneten Partisanengruppe, quer

über das kleine Rollfeld der Messerschmitt zu, deren Motor gerade aufheulte.

„Ich werde deutsche Soldaten Grab machen“, erklärte der Schnauzbärtige und wies mit dem Daumen über die Schulter zu der Baracke zurück, „vielleicht einmal deutscher Soldat mein Grab machen“, setzte er leise hinzu.

Die beiden Luftwaffenmänner machten große Augen, als sie den ganzen Heerhaufen auf sich zukommen sahen. Aber ein Wink des Majors beruhigte sie sichtlich.

„Ab dafür, Kubalke.“ Major Schmidt kletterte voran in die Kabine, und der Obergefreite folgte, wobei er es nicht unterließ, nach rückwärts zu schielen, ob die Kameraden von der anderen Fakultät auch ihre MPi mit dem Lauf nach unten hatten.

Als sie saßen und die Plexiglashaube zugezogen hatten, winkte Major Schmidt noch einmal dem Partisanenführer zu, der den Gruß erwiderte. Dann hetzte der Unteroffizier die Maschine auf Touren, als säße ihm der Teufel im Genick. Ihm schien sichtlich daran gelegen zu sein, diese unwirtliche Gegend zu verlassen.

Mit einem sehr gewagten Kavaliertart hob er noch lange vor Ende des Grasfeldes die Maschine schräg nach oben ab, so daß der Major und der Obergefreite tief in ihre Sessel gepreßt wurden.

„Sakra, sakra“, machte Kubalke auf bayrisch, „da kann einem ja das Kompott hochkommen, Chef!“

Er klammerte sich krampfhaft an die Sitzlehnen.

„Besser immerhin, als wenn wir da unten geblieben wären“, gab der Major in gleicher Lautstärke zurück, „das hätte schwer ins Auge gehen können!“

Worauf Kubalke nur tiefsinnig nicken konnte.

Von oben gesehen sah der Flughafen von Skopje ziemlich friedlich aus. Aber als die kleine, schnittige Messerschmitt einschwebte, sah Major Schmidt einiges, was ihm gar nicht so sehr friedlich erschien. Da waren nämlich ganz beachtliche Bombenlöcher in der Rollbahn, da erkannte er unter den großen alten Bäumen am Rand des Flugfeldes bemannte 3,7-cm-Flak, da sah er ebenfalls am Rand vier leidlich getarnte bulgarische Jäger mit laufenden Motoren, außerdem jaulte gerade in diesem Augenblick, als sie zur Landung ansetzten, unüberhörbar die Sirene auf.

„Als wenn sie es auf uns abgesehen hätten“, knurrte der Major, „allmählich geht das auf die Nerven. Können die Brüder von der anderen Fakultät nicht einen armen Stabsoffizier in Frieden sein Brötchen backen lassen?“ Mit raschen, spähenden Augen suchte er den Himmel ab.

„Dicke Luft, Herr Major, da kommen die Brüder schon!“ Kubalke hüpfte aufgeregt auf seinem Sitz hin und her.

Major Schmidt sah die Bescherung auch, und sein Herz krampfte sich unwillkürlich zusammen.

Während die Messerschmitt mit leichten Stößen der Räder ihres ausgefahrenen Fahrgestells den Zement der Rollbahn berührte und dann links über die Grasnarbe ausweichend mit noch gehobenem Schwanz der Deckung der Bäume zujagte, versuchte, vom Süden kommend, eine He 111¹⁹⁾ den Platz anzufliegen. Sie hatte es sichtlich eilig, denn eine „Lightning“ hing hinter ihr, und die Fäden der Leuchtspurmunition huschten zwischen beiden Maschinen hin und her.

Die Flak des Flughafens begann mitzumischen, aber die kleinen Wölkchen der 3,7 lagen weit hinter beiden Maschinen.

Die Messerschmitt war zum Stehen gekommen.

Keiner ihrer Insassen machte einen Versuch auszusteigen. Wohin auch? Nach dem Absterben des Motorenlärms war das Gejaule der immer noch laufenden Sirene besonders widerlich.

„Warum starten denn die Brüder nicht“, brüllte Obergefreiter Kubalke wütend und zeigte auf die alarmbereiten bulgarischen Jäger.

„Mit den Kisten würde ich es auch nicht tun“, erklärte ungerührt der Luftwaffenunteroffizier, „die stammen noch aus Heeresbeständen der Legion Condor²⁰⁾. Was soll so 'n alter Doppeldecker mit Sternmotor gegen 'ne ‚Lightning‘ machen? Bevor der oben ist, liegt er schon auf dem Schnäuzchen!“

Die He 111 mußte einen ausgezeichneten Flugzeugführer am Knüppel haben. Sie war zwar lange nicht so wenig wie der Doppelrumpffäger, aber sie legte jetzt unmittelbar in Platznähe ein Kunstflugprogramm ein, daß Major Schmidt und Kubalke vom reinen Zusehen schwach im Magen wurde. Auch die Kollegen von der Luftwaffe waren blaß um die Nase.

„Noch so 'nen Törn und der Ofen ist aus“, stieß der Unteroffizier erregt hervor, „der montiert glatt in der Luft ab. Dafür ist die He 111 nicht vorgesehen! Mann Gottes – in der Mühle möchte ich jetzt nicht sitzen!“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Und dann geschah alles so schnell, daß man es erst gar nicht recht mitbekam! Durch die ungewöhnliche, meisterhafte Darbietung von Luftakrobatik aus dem Konzept gebracht, zog die „Lightning“ plötzlich hoch, machte

eine Rolle rückwärts, vielleicht um sich abzusetzen, vielleicht um eine bessere Ausgangsposition für einen neuen Anflug zu bekommen. Auf jeden Fall hatte ihr Pilot total vergessen, daß die Krepierer der auffallend weit nach hinten schießenden bulgarischen 3,7-cm-Flak in ihrem bisherigen Kielwasser lagen.

Jedenfalls rauschte die „Lightning“ direkt in eine Gruppe hinein, verlor sofort eine Tragfläche, dann ein halbes ihres linken Schwänzchens, dann war sie nur noch eine dunkle Rauchwolke, die träge über den Bäumen auf der anderen Seite des Rollfeldes emporstieg.

Die He 111, deren Fahrwerk vermutlich zerschossen war, rutschte gerade in erstklassiger Bauchlandung in einer Staubwolke durch die Gegend.

Begeistert klatschte sich Obergefreiter Kubalke auf die Schenkel, und auch die verzerrten Gesichter von Major Schmidt und den Luftwaffenleuten entspannten sich.

Schon schoß von der Flugleitung her ein behelfsmäßiger Feuerwehrgewagen, gefolgt von einem Sanka²¹⁾, quer über das Rollfeld auf die He 111 zu.

„Los, raus jetzt!“ Major Schmidt kletterte bereits durch die zurückgeschobene Plexiglashaube ins Freie.

Obergefreiter Kubalke folgte sofort, während die beiden Luftwaffenleute keine Anstalten zum Aussteigen machten.

„Sehen wir uns den Käse an, Herr Major?“ Kubalke deutete mit dem Daumen zur Rollbahn.

„Nein, mein Fürst“, erklärte Major Schmidt sehr energisch, „dazu haben wir gar keine Zeit. Wir sind ja schließlich keine Spezialisten für Bruchlandungen. Die Kameraden werden schon betreut. Und übrigens haben wir einen Auftrag, der wichtiger als alles andere ist!“

Er wandte sich zum Luftwaffenunteroffizier. „Wie ist es, warten Sie auf uns? Es kann ein, zwei Tage dauern, bis wir wieder fortkommen!“

„Nein, Herr Major“, sagte der Flugzeugführer, „der Feldmarschall benötigt die Mühle heute abend. In drei Stunden müssen wir zurück sein!“

So schrecklich traurig klang seine Stimme gar nicht. Offenbar war er nicht undankbar, dieser unwirtlichen Gegend wieder entfliehen zu können.

„Na schön“, sagte Major Schmidt unangenehm berührt und ärgerlich, „wir werden den Heimweg auch irgendwie anders hinkriegen. Es hätte alles nur sehr viel bequemer erledigt werden können!“ Dabei dachte er an den nicht unwahrscheinlichen Abtransport des guten bulgarischen Eisenbahndirektors Weleff, wenn der nicht zu spüren gewillt war.

„Alsdann“, er hing sich die MPi quer vor die Brust, „guten Rutsch! Melden Sie bitte Herrn Oberst i. G. Konrad, daß wir hier glücklich eingetrudelt sind. Ich nehme heute abend noch Funkverbindung mit ihm auf. Melden Sie auch die geplatzte Lok und den Salat auf dem Feldflughafen vorhin. Zu dämlich, daß Sie kein Funkgerät in der Kiste haben!“

„Zu Befehl, Herr Major!“ Kurz wiederholte der Unteroffizier die erhaltenen Befehle. Dann drückte er auf den Anlasser, der Motor heulte auf, und Major Schmidt, der etwas unglücklich stand, flog die Feldmütze durch den Propellersog weg. Er stieß einen nicht wiederzugebenden Fluch aus. Vorsichtshalber aber blieb er stehen, wo er war, bis die Messerschmitt gedreht hatte und mit zunehmender Geschwindigkeit auf das Rollfeld hinausjagte, rasch abhob und bald nur noch ein schmaler Strich am Horizont war.

„Gestatten, Herr Major, daß ich die Kopfbedeckung von Herrn Major hole?“ Kubalke stand wie die Bildsäule eines preußischen Soldaten in strammer Haltung. „Liegt mein Mittelfinger auch richtig an der Hosennaht, Herr Major, ich möchte nicht auffallen!“

„Wenn du jetzt nicht sofort deine Klappe hältst, könnte es tatsächlich passieren, daß du heute abend deinen Schnaps auf eigene Rechnung trinken mußt!“

Diese entsetzliche Vorstellung verwandelte Kubalke wieder in einen normalen Menschen. „Ich bitte gehorsamt um Entschuldigung, Herr Major, aber dieser Abschied der Luftwaffenhengste hat mich etwas erschüttert!“

Mich auch, hätte Major Schmidt am liebsten gesagt, aber er verkniff sich das. Schließlich hatten die Kameraden der Luftwaffe sie durch ein übles Gebiet hindurch heil an den Zielort gebracht. Und das war unter diesen betrüblungen Umständen wirklich eine ganze Menge.

Er selbst klaubte sich seine Geländemütze aus der Grasnarbe und stülpte sie auf den Kopf.

„Dann wollen wir mal, Kubalke! Schließlich sind wir nicht aus Versehen hierhergekommen.“ Major Schmidt rückte die Maschinenpistole auf der Brust zurecht.

Ein Volkswagen bremste in einer üblen Staubwolke vor dem verdutzten Major. Ihm entkletterte ein Luftwaffenoffizier im Range eines Hauptmanns. Sein breites, grobflächiges Gesicht zeigte keine Spur von Wohlwollen, im Gegenteil.

Sein Gruß fiel reichlich flüchtig aus.

„Sie sind mit dieser Messerschmitt eben gekommen, Herr Major?“

„Haben Sie was dagegen?“ Major Schmidt musterte eingehend das Band

des Kriegsverdienstkreuzes, das der Herr im zweiten Knopfloch trug.

Der Hauptmann schluckte. Er schien sich nur noch mühsam zu beherrschen.

„Ich bin der Flugplatzkommandant“, stieß er hervor.

„Dann erhalten Sie sich nur diesen Posten.“ Major Schmidt grinste ermunternd.

„Sie sind ohne meine Erlaubnis gelandet, Herr Major. Ich muß Sie um eine Aufklärung bitten!“

„Wie stellen Sie sich die Einholung dieser Erlaubnis vor, Herr Kamerad?“

„Durch Funk selbstverständlich!“

„Ham wer nicht gehabt!“

„Was, kein Funk? Das ist doch ...!“ Der Luftwaffenhauptmann geriet sichtlich aus dem Konzept. Er fühlte sich auf den Arm genommen. „... Funk haben heutzutage alle Flugzeuge mit Ausnahme von Privatmaschinen, Herr Major!“

„Stimmt auffallend.“ Major Schmidt fand es an der Zeit, dies dämliche bürokratische Intermezzo zu beenden, „die Maschine, mit der ich kam, gehört nämlich dem Feldmarschall Freiherrn von Weichs, Herr Hauptmann. Im übrigen darf ich Sie bitten, mir Ihren Wagen zur Fahrt über das Rollfeld zur Verfügung zu stellen. Ich hab's nämlich eilig. Ich wundere mich außerdem, daß Sie hier Ihre Zeit verschwenden, anstatt sich um die Bauchlandung dort zu kümmern!“ Er zeigte mit dem Kinn in die Richtung, wo die He 111 auf dem Schnäuzchen lag. „... ich werde nicht umhin können, dem Feldmarschall Bericht zu erstatten.“

Wenn er jetzt nach Ausweisen fragt, bin ich geplatzt, dachte Major Schmidt dabei grimmig. Ehe durch Funkrückfrage mein Auftrag bestätigt ist, vergeht kostbare Zeit!

War der Hauptmann vorher rot im

Gesicht, so machte sich jetzt eine gewisse Blässe um die Nase bemerkbar. Dieser Major sah weiß Gott nicht aus, als wenn er Kokolores erzählen würde. Und von der Messerschmitt-Taifun des Feldmarschalls hatte er gehört, und das vorhin war eine Taifun gewesen!

„Entschuldigen, Herr Major, es war nur meine Pflicht“, stotterte er nervös, „selbstverständlich können Sie den Wagen haben. Ich gehe solange zu der Bruchlandung, hatte es ohnehin vor. Bitte senden Sie mir den Wagen zurück, wenn Sie ihn nicht mehr benötigen!“

Warum nicht gleich so, dachte Major Schmidt; laut sagte er: „Danke, dann ist ja alles in bester Ordnung! Lassen Sie sich nicht stören, Herr Kamerad!“

Auf seinen Wink hin kletterte Kubalke grinsend in den Kübel²²⁾, und auch Major Schmidt stieg ein und setzte sich neben den Fahrer.

„... dann ab dafür und vielen Dank für Ihre freundliche Unterstützung!“

Der Luftwaffenfahrer hatte dem Gespräch, genau wie Kubalke, mit steigendem Interesse zugehört. Man sah seinem Gesicht an, daß er dem Flughafenkommandanten die Abfuhr gönnte.

„Wohin, Herr Major?“

„Erst mal zu eurem Ausschank da drüben“, Major Schmidt zeigte flüchtig auf den Gebäudekomplex am Südteil des Platzes, „dann werden wir weitersehen!“

Der Luftwaffenfahrer machte mit seinem Schlitten einen Start, der die nähere Umgebung in eine Staubwolke hüllte, in der sein Vorgesetzter, der Hauptmann, verschwand.

„Wacker, wacker“, murmelte Kubalke anerkennend leise vor sich hin.

Sich dicht an dem mit Bäumen be-

standenen Rand des Flughafens haltend, jagte der Kübel davon.

Sie passierten in nächster Nähe einige altertümliche Doppeldecker mit riesigen Sternmotoren und bulgarischen Hoheitsabzeichen. An ihnen und in ihrer Nähe lümmelten sich einige Gestalten in Fliegerkombinationen herum, die von dem Kübel keine Notiz nahmen und auch nicht die geringsten Anstalten trafen, so etwas wie Sympathiekundgebungen für einen Stabsoffizier einer verbündeten Macht zu veranstalten.

„Die Alarmstaffel der Bundesbrüder“, erläuterte der Luftwaffenfahrer dem Major, „Jäger mit Maschinen von der Legion Condor, haben natürlich nicht zu melden. Höchstens so ein Partisanen-Einsatz!“

„In die Dinger würde ich mich auch nicht setzen, Herr Major“, konstatierte Kubalke verständnisvoll, „die haben die Lufthöhe bis 30 Meter über der Erdoberfläche, aber keinen Zentimeter mehr!“

Major Schmidt antwortete nicht. Er sah hier etwas tiefer. Er hatte sehr wohl die gehässigen Blicke gesehen, mit denen einige der bulgarischen Offiziere den Kübel verfolgten, und er machte sich so seine Gedanken. Natürlich, diese müden Bienen hatten heute keinen Gefechtswert mehr. Aber bei dem restlosen Mangel an eigenen Jagdmaschinen konnten sie, wenn die Herrn Bulgaren umkippten, den deutschen Truppen immerhin schweren Ärger machen! Eigentlich komisch, daß sie so unbehelligt unter den schütterten Bäumen, die bestimmt keine ideale Tarnung boten, stehen konnten! Im Geiste machte sich Major Schmidt einen Knoten ins Gedächtnis!

Und dann hielten sie vor der deutschen Flugleitung.

„Die Situation ist mehr als bescheiden, Herr Major!“

Hauptmann Vierneusel, Kommandant der Eisenbahnbetriebsabteilung Skopje, streckte sich bequem in seinem Stuhl und rauchte eine ausgesprochen scheußliche Zigarette.

„... seit drei Tagen bekomme ich keinen Zug mehr durch. Die Bulgaren sind getürmt, und die Partisanen haben die Stationen besetzt und jubeln über jeden Transport, der aus Versehen oder von ihnen gezwungen bei ihnen halten muß.“

„... ihre Leute?“ Major Schmidt bemühte sich, Ruhe zu bewahren, aber in ihm kribbelte es.

„Sie tun alles, was sie unter diesen Umständen können, Herr Major, sie opfern sich auf. Gestern wurde mir eine kleine Station, zwanzig Kilometer von hier, als von den Bulgaren verlassen gemeldet. Ich schickte mit einer Sonderlok drei Mann hin, erfahrene Leute. Sie sollten den Kram schmeißen, bis ...“

Er brach ab, fuhr nach kurzer Pause leise fort: „Heute morgen wurden sie tot von einer Draisinenstrecke, die ich regelmäßig laufen lasse, im kleinen Stationsgebäude aufgefunden. Seither ist der Platz unbesetzt, wenn ihn nicht die Partisanen haben.“

„Was sagt denn unser lieber bulgarischer Eisenbahndirektor Weleff zu dem Ganzen, Vierneusel?“ Major Schmidt fragte ganz gleichgültig.

„Das ist es eben“, Hauptmann Vierneusel richtete sich auf und zerdrückte seinen Stummel im Aschenbecher, „ich habe versucht, ihn zu erreichen! Einmal hieß es, er sei in Sofia und käme erst morgen zurück. Das war vorgestern! Gestern fahre ich in seine kleine Villa, und es heißt, er sei bei dem Kommandierenden General, und man wüßte nicht ... Abends war die Villa dunkel!

Heute früh steht ein bulgarischer Unteroffizier mit drei Mann vor dem Ausschank und meint, er sei für die Sicherheit des Direktors verantwortlich. Nur mit Genehmigung des Generals sei es möglich ... und so weiter! Ich zum General! Kein Empfang! Hoheit haben wichtige Besprechungen!“

„Wie stark ist die deutsche Garnison in Skopje eigentlich?“ Major Schmidt fragte es unvermittelt, und Hauptmann Vierneusel zog die Stirn kraus.

„Da bin ich mit meiner Betriebsabteilung und unterstellter Eisenbahnflak, insgesamt 400 Mann, von denen aber 200 auf der Strecke verteilt sind. Die restlichen zweihundert sichern den Bahnhof Skopje. Zur Verfügung haben wir vier 3,7-cm-Flak unmittelbar am Bahnhof, ansonsten ist die Bewaffnung kümmerlich, 'n paar MG, paar Panzerfäuste²³⁾, Karabiner älteren Datums. Dann liegt hier noch ein Verbindungsstab zu den Bulgaren, kleine Fische, paar Gewehre, höchstens ein MG, ferner ein Feldpolizeikommando mit umfangreichen Vollmachten und einer Bewaffnung, die sich meiner Kenntnis entzieht. Aber doll ist sie nicht. In der näheren Umgebung haust noch ein Bataillon einer Volksgrenadierdivision, die „sich mit Partisanenbekämpfung befaßt und bestimmt kein leichtes Brötchen hat. Aber die 4. Waffen-SS-Division unter Brigadeführer Vahl soll vom Süden her in Anmarsch sein ...“

Vierneusel schloß hoffnungsvoll.

„Das ist eine ganz trübe Angelegenheit, Vierneusel!“

Ein flüchtiger Blick Major Schmidts streifte die ausgesprochene Wanzenbude, die das Hauptquartier der Eisenbahnbetriebsabteilung darstellte, verständnisvoll.

„... mit der 4. Waffen-SS-Division wollen wir vorläufig gar nicht rechnen,

Vierneusel. Kommt sie, ist es gut, kommt sie nicht ... na ja! Haben Sie Lazarettzüge stehen?“

„Einen haben wir, aus Griechenland, Herr Major! Liegt schon acht Tage fest! Auf dem Klauengleis! Die Schwestern hängen schon die Wäsche an den Signalmasten auf!“

„Verpflegung?“ Die Stimme des Majors klang scharf, aber Vierneusel lächelte nur müde.

„Die Insassen des Lazarettzuges verhungern nicht, Herr Major!“

„Verzeihen Sie, Vierneusel!“

„Schon gut, Herr Major!“

„Ich werde noch heute abend den Herrn Weleff in die Mache nehmen, Vierneusel! Ich muß Ihnen jetzt von meinem Auftrag erzählen. Also, heute abend, wenn es dunkel wird – ich schätze, so um neun –, werde ich mich mit meinem guten Kubalke etwas um die Sache kümmern. Entweder ist der Knabe, mit dem wir manchen Schnaps in guten Zeiten getrunken haben, noch da, und dann ...! Oder er ist nicht mehr da und ist in der Lage, sich um unsere gemeinsamen Belange zu kümmern, dann werde ich morgen vom Kommandierenden der Bulgaren eine Aufklärung fordern!“

„Ich werde unauffällig die 3,7-cm-Flak vom Bahnhof abziehen und sie in der Gegend des bulgarischen Vereins montieren“, grinste Vierneusel.

„Um Himmels willen“, protestierte Major Schmidt, „machen Sie keinen Käse! Der Bahnhof ist das Wichtigste. Denken Sie an den Lazarettzug!“

„Erledigt, Herr Major!“

Major Schmidt fuhr fort: „Es könnte natürlich nichts schaden, wenn Sie zwei oder drei Kameraden abstellen, die sich heute abend uns beigesellen, natürlich in nötigem Abstand, aber mit anständig gepflegten MPi! Wo der

Weleff wohnt, weiß ich noch ganz gut! Beginn der Aktion: 21 Uhr, ab hier! Und nun wollen wir uns mal mit dem hohen Chef, Oberst Konrad, in Verbindung setzen. Er lauert sicher schon darauf, was hier ausgebrütet wird! Darf ich vorher noch einen Schnaps haben?“

Verständnisvoll grinsend goß Hauptmann Vierneusel die beiden Wassergläser voll mit einer undefinierbaren Flüssigkeit, die nach Mäusen roch und genauso schmeckte.

„Pfui, Spinne“, krächzte Major Schmidt mühsam, nachdem er getrunken hatte, „aber ich habe schon Scheußlicheres getrunken! Wenn ich an der Brennschweinchen-Winter '41 vor Lenin grad denke, wo wir bis zur Brust im Schatten standen.“

„Er schmeckte genauso, als wenn man eine alte Nachttischschublade ausleckt, Herr Major ...“

Vierneusel kannte die Gegend dort oben bis zum Erbrehen.

Er trank ebenfalls und schüttelte sich.

„Besser, als in die hohle Hand ...!“

„Ein wahres Wort, Vierneusel! Aber jetzt avanti in die Zelle du Funk!“

Er eilte Major Schmidt voraus und öffnete ihm mit einer übertriebenen Verbeugung die Tür: „Prego, Signore!“

„Spazivo, Towaritsch!“

Major Schmidt dankte hoheitsvoll.

„I am sorry ...“

Man sah, daß alte Soldaten in der ganzen Welt zu Hause waren. Und dann kam der Funk an Oberst Konrad, der nicht durchkam, weil gestört auf der ganzen Linie. Dann kamen andere Versuche, die Heeresgruppe zu erreichen: über Luftwaffe, sogar Marine (ein verstörtes Minensuchboot meldete sich plötzlich), und dann kam gar nichts mehr, außer sinnlosem Piepen

im Kopfhörer des unermüdlichen Funkers der Betriebsabteilung 4.

„Generalgestört!“

Er setzte den Hörer ab und sah Major Schmidt und Hauptmann Vierneusel, die, immer nervöser werdend, warteten, aufgeregt an.

„... das ist mir noch nicht passiert, Herr Hauptmann! Irgendwer hat da auf den Schlauch getreten. Ich versuch's laufend weiter! Wenn ich Verbindung habe ...“

„Schon gut, Matzke!“

Hauptmann Vierneusel sah den Major von der Seite an. „... ich bleibe auf der Dienststelle. Sagen Sie mir sofort Bescheid!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Major Schmidt und der Hauptmann verließen die stickige Funkkabine.

„So was soll's geben ...!“

Major Schmidt blieb draußen auf dem düsteren Gang stehen und kratzte sich nachdenklich den Hinterkopf.

„... Scheiße ist nicht der Fachausdruck dafür, der muß noch extra erfunden werden. Es stinkt beträchtlich in der Kombüse, wenn die Kameraden von der Gegenseite uns sogar funktechnisch lahmlegen und unsere Funklinien so in der Hand haben, daß sie derart stören können! Das tut man nur, wenn einem wirklich etwas daran gelegen ist. Ansonsten ist es weit interessanter, die Meldungen anzuhören ...!“

„Es kann immer noch ein Zufall, ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände sein“, gab Hauptmann Vierneusel zu bedenken, „vielleicht funkt der Laden im wahrsten Sinne des Wortes schon in einer Viertelstunde!“

„Ihr Wort in Gottes Ohr“, sagte der Major skeptisch. „Sie unterstehen mir nicht, Vierneusel, sondern so wie ich Oberst Konrad. Aber da Sie ebenfalls mit ihrem Verein dem Transportgewer-

be angehören, die Verbindungen unterbrochen sind, der Laden stinkt und ich der ranghöchste Offizier des Vereins in diesen südlichen Breiten bin, hilft's nun einmal nichts! Wir werden zusammen ausknobeln, was zu tun ist! Auf alle Fälle startet die Aktion Weleff wie besprochen. Sorgen Sie bitte dafür, daß alle Männer, die Sie frei haben, schon heute abend in Alarmeinheiten zusammengefaßt sind und in ein, zwei Quartieren in der Nähe ihres Stabsquartiers untergebracht werden. Ihre 3,7-cm-Flak am Bahnhof lassen Sie auch zur Rundumverteidigung in Stellung gehen. Besser ist besser. Außerdem noch etwas: Je mehr Landser sich heute und morgen schwer bewaffnet in Gruppen von drei bis vier Mann auf den Straßen zeigen, desto besser ist es. Das nennt man psychologische Kriegführung! Mit dem Kommandeur der Volksgrenadier-Einheit rede ich selbst. Ich brauche daher Ihren Wagen in einer Stunde, wenn wir klargekommen sind!“

„Alles klar, Herr Major!“

Hauptmann Vierneusel war in keiner Weise auf den Kopf gefallen.

„... und die Feldgendarmarie ...?“

„Fahr ich mit vorbei, Vierneusel, geht in einem hin. Die sind vermutlich hier sowieso unbeliebt und werden gerne im eigenen Interesse das tun, was ich ihnen vorschlage!“

Es war gegen fünf Uhr nachmittags, als sich Major Schmidt von Hauptmann Vierneusel verabschiedete. Sein Quartier bestand vorläufig aus einem ziemlich verwanzten Bett in einer kleinen Kammer des Hauses, in dem der Stab der Eisenbahnbetriebsabteilung 4 lag. Aber er war so müde, daß er sich einfach hinhaute und nicht einmal mehr merkte, daß drei beträchtlich

große Wanzen durch die engen Maschinen des über dem Bett gespannten Moskitonetzes Sturzangriff auf seine Figur machten.

Obergefreiter Kubalke zwitscherte inzwischen mit drei gleichgesinnten Kollegen vom Stabsquartier, die er ungeheuer sympathisch fand, einen Schnaps nach dem andern und gewann von Glas zu Glas mehr Interesse an den geplanten Vorgängen, die er aber für sich behielt, so blau er schließlich war. Nur jede Viertelstunde nahm er zum Ergötzen seiner Mitbrüder die MPi hervor und lud sie sorgsam durch, wobei er nie vergaß, die herausgefallene Patrone dem Reihenprozeß wieder einzugliedern.

Er war direkt beleidigt, als ein Unteroffizier in ihre traute Runde einbrach und ihn seiner drei Kameraden beraubte. Warum und wieso, wurde ihm nicht klar, aber es war ärgerlich. Er sah auf seine Armbanduhr und staunte. Wieso 66? Hatten sich die Zeiten geändert? Er kniff ein Auge zu und stellte mit Genugtuung fest, daß es erst 6 war! Machte er aber das andere Auge wieder auf, da war es 66 Uhr!

„Da soll sich einer auskennen“, knurrte Kubalke wütend, „prost, ihr Halunken.“

Er hob sein leeres Glas, aber es war keiner mehr da, der ihm antwortete!

„Hick“, machte er ärgerlich, weil ihm der Schnaps den Hals hochkam, „... auf nichts kann man sich mehr verlassen!“

Dann sah er sich nach einem Ruhelager um und fand nichts rechtes. Aber in der Ecke standen drei große Kisten, die gingen zur Not.

„Aber gar nicht fein“, mäkelte der Obergefreiter Kubalke, „viel zu hart.“ Seine Sprache verwischte sich etwas.

Dann aber bettete er sich ergeben auf die drei Kisten mit Tellerminen, griff nach einer imaginären Decke, die nicht da war, und schreckte wieder hoch. „Verdammt und zugenäht, kann man denn hier überhaupt keine Ruhe finden ...?“

Er brüllte nach seiner Ansicht laut, aber keiner antwortete. Kubalke ließ seinen getrübbten Blick in dem kleinen, zur Erde gelegenen Zimmer umherwandern, und plötzlich erhellten sich seine Züge. Da stand nämlich ein Wecker – das Urmodell eines Weckers – mit einer Glocke, auf die von beiden Seiten aus kleine Hämmerchen schlugen. Um 9 Uhr wollte der Chef starten, jetzt war es 66 – Verzeihung, 6 –, das genügte, um bis 8 Uhr einem armen Obergefreiten zwei Stunden wohlverdienten Schlafes zu geben. Was war das auch für ein Käse hier in Skopje. Das konnte doch sowieso kein Mensch aussprechen!

Er stellte den Wecker unter ungeheurer Kraftanstrengung auf 8 Uhr und setzte ihn sorgsam ab, betrachtete ihn wohlwollend. Allzulange dürfte die Aktion heute Abend nicht dauern, dazu kannte er den Major zu gut.

Obergefreiter Kubalke gähnte nachhaltig. Müde, müde!

Komisch – plötzlich war er gar nicht mehr müde! Ganz im Gegenteil, er war taufersch! Der Rausch des Schnapses verfloß wie der Rauch einer Zigarette im Frühlingswind des vierten Kriegsjahres.

Es war natürlich etwas Sonderbares passiert! Das kleine, der Straße zugekehrte Fenster war mit einem Male kaputt, es hatte gescheppert, ein dunkles, kleines Ding war hereingeflogen und hatte sich friedlich vor den Kisten mit den Tellerminen vor Anker gelegt.

Wenn die Eierhandgranate noch eine Pause von drei Sekunden hatte, bis sie

hochging, so hatte Kubalke nur eine von einer halben! Den Restbestand nutzte er aus, um das Ding zu fassen und durch das Fenster wieder an den Absender zurückzubefördern. Es war einfach die Reaktion eines uralten, in vielen Rußlandkämpfen ergrauten Landsers. Nichts anderes. Es war nicht mal Heroismus! Es war eine Reaktion!

Immerhin, sie genügte vollkommen.

Blitz ... bumm ... krach ... schreien ...!

Hellwach stand Kubalke am zerstörten Fenster, die MPi in der Hand, sah zwei, nein, drei dunkle Gestalten weglaufen. Sie sahen trotz des Spätnachmittags, der helle Sonne hatte, noch dunkel aus. Kubalke hob die MPi, fetzte hinter ihnen her. Mit Genugtuung sah er, daß einer fiel, die beiden andern erreichte er nicht mehr.

Mit schwerem Aufatmen setzte er die MPi ab und strich sich über die plötzlich feucht gewordene Stirn.

„... Mensch, Mann, Meier – das war dicht bie...“

Sein Blick streifte die Kisten mit der T-Munition. Wenn die hochgegangen wäre, mein lieber Mann! Und außerdem hätte er draufgelegt, er höchst persönlich! Wo gibt's denn so etwas?

Kalte Wut packte ihn. Dort drüben lag einer auf dem Pflaster und krümmte sich, einer von den Brüdern, den wollte er sich kaufen, bevor er abschrammte!

Die Tür wurde aufgerissen, verstörte Landsers mit Stahlhelmen wieselten um ihn herum, auf der Straße war erheblicher Krach, irgendwo fiel noch ein Schuß!

Obergefreiter Kubalke bekam das alles nicht so recht mit. Er sah rot! Mit kraftvollen Bewegungen boxte er sich zur Tür durch, die MPi schußbereit.

„Ruhe, Kubalke, Ruhe ...!“

Der Obergefreite fühlte sich plötz-

lich an der Tür am Arm gepackt und zurückgerissen: „Machen Sie keinen Quatsch. Vielleicht warten die da draußen bloß, daß wir vor die Tür gehen!“

Kubalke erkannte den Major, hinter ihm das hochrote Gesicht des Hauptmanns der Betriebsabteilung.

Der Major hatte ebenfalls seine MPi unterm Arm.

„Einen hab' ich, Herr Major, einen hab' ich ...!“

„Nein, Kubalke, Sie haben zwei, aber Sie können nichts dafür ...!“

„Zwei?“

Kubalke erinnerte sich plötzlich an das Schreien, das er gehört hatte, und es kam ihm in der Erinnerung plötzlich dünn und kindlich vor.

„Herr Major, ich ...“

„Krieg ist eine der scheußlichsten Einrichtungen, die sich die Menschheit ausgedacht hat, Kubalke. Denken Sie daran. Im übrigen reiche ich Sie zum KVK²⁴ I ein!“

Der Major warf einen bezeichnenden Blick auf die Kisten mit den T-Minen. „... dumm, Vierneusel, daß die Dinger hier im Zimmer an der Straßenseite liegen. Kubalke, wir gehen jetzt zusammen nach draußen. Die Männer von der Betriebsabteilung geben uns Feuer-schutz. Da liegt ein kleines Mädchen auf dem Pflaster, das holen wir herein, das mache ich. Und Sie, Kubalke, Sie können sich mal um den Kameraden kümmern, der uns in die Luft sprengen wollte. Aber noch zwei Minuten warten, bis die Kameraden so weit sind, daß wir rauskönnen. Vielleicht ist alles gar nicht so schlimm. Eine Einzelakti-on der Partisanen!“

Drei Minuten später war alles klar!

Draußen fiel kein Schuß mehr, die Straße war wie leergefegt. Umsonst linste sich der Feuerschutz die Augen aus. Nichts war da als die sonnenüber-

glühte Straße. Aber auf dieser Straße lag vor dem Stabsquartier ein kleines, stilles Lumpenbündel und etwas weiter, an der Kreuzung der Nebenstraße, ein etwas größeres, das um sich schlug.

„Du Armes ...!“

Major Schmidt sah auf den armen unterernährten Kinderkörper eines kleinen Mädchens, der ganz still dalag. Ein Splitter der von Kubalke zurückgeworfenen Handgranate hatte ihm die Schlagader zerrissen. Es mußte in Sekunden verblutet sein. Es war tot ...

Major Schmidt würgte es im Hals. Es war ihm so, als wenn er sich übergeben mußte. Mühsam bezwang er sich. Er winkte nach rückwärts. Zwei Landser der Betriebsabteilung sausten zu ihm, hoben den kleinen toten Körper auf und trugen ihn in das Haus. Major Schmidt sah zu Kubalke hinüber.

Kubalke hatte eine Sauwut im Leib. Nur zu genau hatte er gesehen, um was sich der Chef kümmerte, während er in langen Sätzen über die Straße hastete. Der Knilch da, der war schuld an allem! Na warte ...!

Der Kerl, der da auf dem Pflaster lag und die Kugel seiner guten MPi einfing, war ein stoppelbärtiger jüngerer Mann. Anscheinend hatte es ihn gar nicht so schwer erwischt. Kubalke hatte einen Blick für so etwas. Er kannte sich nach reichlicher Erfahrung in Rußland aus. Ihm konnte man nichts vormachen. Unterschenkel, vielleicht Knochen ..., wennschon ...!

„Hoch, du Schuft ...!“

Kubalke trat dem Genossen von der anderen Fakultät ins Hinterteil, die MPi schußbereit. Hier gab es keine Rücksicht. Drüben lag ein kleines Mädchen tot auf dem sonnendurchglühten Pflaster. So alt wie seine eigene Tochter!

Zwei Kameraden von der Betriebs-

abteilung kamen dazu, aber Kubalke scheuchte sie mit einer Handbewegung beiseite, wobei er übersah, daß der eine ein Unteroffizier war.

„Das ist meine Sache“, knurrte er, „willst du jetzt hoch, du Lumich?“

Wieder trat er zu, und der stoppelbärtige Kerl entschloß sich, sich mühsam aufzurappeln. Sein junges Gesicht zeigte einen bösen, verbissenen Ausdruck. Seine Verletzung schien nicht so schlimm zu sein, wenn auch sein rechtes Bein einknickte. Mit haßerfüllten Augen musterte er Kubalke und die anderen deutschen Soldaten.

„Marsch, marsch, Genosse“, Kubalke machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung mit der MPi zum Stabsquartier hinüber, „wir wollen uns mal etwas aussprechen!“

Kein Wort mehr, kein Jammerlaut kam über die Lippen des Stoppelbärtigen. Mühsam und folgsam setzte er sich in Bewegung, das verletzte Bein mit einer Blutspur nach sich ziehend. Die Lippen hatte er hart aufeinandergepreßt.

Plötzlich, blitzschnell, griff er in die hintere Tasche seiner zerschlissenen Hose. Die Hand kam heraus – stumpfes Metall blinkte matt ...

Ratatatt ...

Kubalkes MPi spuckte auf kürzeste Entfernung Feuer und harte Brocken.

Der Stoppelbärtige sank in sich zusammen, als wenn man ihm die Füße weggezogen hätte.

Kubalke war blaß. So etwas lag ihm nicht, aber es hatte sein müssen! Er beugte sich mit einer Regung des Mitleids über den zu Boden Gesunkenen. Noch lebte er, aber der schmale Blutfaden, der an seinem Kinn herabrieselte, sprach für sich.

„Idiot“, sagte Kubalke sachlich, „was wollt ihr eigentlich?“

Und da geschah ein Wunder!

Der Partisan öffnete noch einmal die Augen, und seine blassen, schmerzverzogenen Lippen formten deutliche Worte, deutsche Worte:

„... Tito für uns! Hitler²⁵ kaputt! Freies Mazedonien!“

Dann fiel sein Kopf zur Seite.

Es war aus!

Daß der Knabe deutsch gesprochen hatte, erschütterte Kubalke. Er brauchte ein paar Sekunden, um sich zu fassen. Er nahm die belgische Pistole, die FN, die der Hand des Sterbenden entfallen war, und wandte sich dann an die Kameraden der Betriebsabteilung, die etwas blaß aus der Wäsche sahen.

„Schaffen wir ihn rein, vielleicht hat er Papiere bei sich!“

Inzwischen hatte sich, von den deutschen Soldaten unbemerkt, eine ganze Menge Volk angesammelt.

Mit finsternen Gesichtern, aber in achtungsvollem Abstand, folgte sie der Prozession bis zum Gebäude, in dem sich das Quartier der Betriebsabteilung 4 befand.

Erst als offiziell festgestellt wurde, daß aus den Fenstern des Stabsgebäudes einige MPi und auch zwei MG heraussehen, verlief sich der Verein sehr rasch.

Minuten später sah die Hauptstraße von Skopje genauso aus wie immer um diese Zeit. Da waren die Schuhputzer wieder da, da waren auf einmal die Mädchen da, da waren die Männer dazu da – alles stimmte! Aber eines stimmte nicht, wie Major Schmidt im besten Einvernehmen mit Hauptmann Vierneusel feststellte: Es gab keinen bulgarischen Soldaten im Bild der Hauptstraße. Mit anderen Worten: Alte Leute wissen schon – sie hatten Ausgangsverbot! Und das ließ tief blicken!

Im übrigen hatte der von Kubalke

erschossene Partisan nicht ein einziges Fetzen aufschlußreichen Papieres bei sich. Was auch nicht zu erwarten gewesen war.

Jedenfalls stank der Laden ganz beträchtlich!

Die Dunkelheit war über Skopje gesunken.

Die „Lightnings“ hatten einen Kleinangriff auf den Bahnhof von Skopje in den späten Abendstunden bei sinkendem Büchsenlicht versucht und waren mit Verlust einer Maschine abgewiesen worden.

Die abgeschossene Maschine verschmorte ausgerechnet in der unmittelbaren Nähe des Lazarettzuges, der auf dem Klauengleis stand. Der Pilot und der Funker waren nicht mehr zu bergen gewesen! Keine sehr erfreuliche Angelegenheit für die Schwestern und die gefährliche Besatzung des Lazarettzuges!

Immerhin malte der Geschützführer, Obergefreiter Müller vom dritten 3,7-cm-Geschütz, mit Behagen einen weiteren Ring in Ölfarbe um das schlanke Rohr seiner Feuerspritze.

„Etwa sechse haben noch Platz“, grunzte er zu seiner drei Mann starken Belegschaft. „Wenn der Orlog noch weiter dauert, müssen wir die Spritze länger machen oder ein neues Rohr haben ...“

Seine Männer, von denen jeder das EK II²⁶⁾ nebst anderen Auszeichnungen trug, grinsten zustimmend. Dieser Abschluß ging wieder einmal einwandfrei an das dritte Geschütz, da gab's nichts zu meckern. Alle hatten gesehen, wie Gefreiter Kofalt die Leuchtspur der Spritze haargenau in den Rumpf der „Lightning“ dirigiert hatte, während

die der anderen Flak hinterherflitzte. Im übrigen freuten sie sich auf die vier Buddeln französischen Cognacs, die der Batteriechef, Leutnant von Wrede, für derartige Experimente ausgesetzt hatte.

Innen war es Wurscht, was die hohen Herren oben ausbrüteten. Wenn einer was von ihnen wollte, brauchte er es nur zu sagen. Mit ihrer braven 3,7 gaben sie immer Antwort, weiter durfte man nicht nachdenken! Wozu auch! Es war ja doch alles ein grandioser Käse! Immerhin gab es bei ihnen nicht die inzwischen mancherorts beliebt gewordene Version: Lieber fünf Minuten feige als das ganze Leben tot! Bei ihnen galt das alte Landserwort: Wer zuerst schießt, hat mehr vom Leben ...

Skopje war nicht verdunkelt. Wozu auch? Hier gab es außer dem Bahnhof keine kriegswichtigen Ziele. Und den Bahnhof konnten die Brüder von der anderen Fakultät auch bei Tag bequem erreichen, wie schon öfter gehabt und eben wieder bewiesen.

Major Schmidt, vor kurzem erst von seiner Rundreise bei den kümmerlichen deutschen Dienststellen zurückgekehrt, saß in der Bude des Hauptmanns Vierneusel und trank einen Abschiedsschnaps. In zehn Minuten wollte er Herrn Weleff besuchen, hoffentlich mit dem gewünschten Erfolg. Vielleicht genügte es, ihm eingehend ins Gewissen zu reden. Weleff war sonst ein vernünftiger Knabe. Die beste Lösung wäre es jedenfalls. Schließlich nutzte es wenig, wenn er ihn mitnahm. Damit wurden die verlassenen Stationen nicht wieder neu besetzt!

Außerdem war im schlimmsten Falle immer noch nicht so recht klar, wie sich der Abtransport des Herrn Eisenbahndirektors gestalten sollte. Die Maschine des Feldmarschalls war längst

wieder in Belgrad, und wann und wo eine He 111 oder eine „Tante Ju“ aus Griechenland in Skopje zwischenlanden würde, stand in den Sternen. Schließlich und endlich gab es aber auch noch ein bulgarisches Korpskommando im Städtchen mit einer direkt vorhandenen, wenn auch kümmerlich ausgerüsteten Division. Das würde bestimmt nicht tatenlos zusehen, wenn der Eisenbahnchef Mazedonien sang- und klanglos von den deutschen Bundesbrüdern abgehalftert wurde. Verdamm!

Plötzlich schwitzte Major Schmidt beträchtlich. Bei näherem Zusehen waren die Dinge immer anders, als man sie am grünen Tisch vorher besprochen hatte.

Aus dem Zimmer nebenan, wo die Wachbereitschaft lag, dröhnte erheblicher Radau herüber, aus dem sich wiederholt die ihm sattsam bekannte Stimme seines guten Kubalke abhob. Immer wieder brach orkanartiges Lachen aus. Auch Hauptmann Vierneusel spitzte die Ohren und grinste.

„... wat hast du verliehen bekommen, du Heini? Det bulgarische Sturmabzeichen? Und deshalb biste so besoffen? Mensch, du bist 'n armer Irrer! Den Boris haben se längst vergiftet, det Bild auf dem Blechdings macht ihn nich mehr lebendig! Und denn auch nur in Bronze! Armes Würstchen! Das weiß doch jeder Säugling hier auf dem Balkan, wie du det Ding haben kannst! Paß auf: Wenn de einmal durch Skopje durchfährst und mit dem bulgarischen Eisenbahnkommandanten auf'm Bahnhof einen hebst, kriegste es so, wie du's hast, in Bronze! Gehste mit ihm zusammen am nächsten Abend wieder in 'ne Kneipe – kriegste es in Silber, und wenn de ihn nach drei Tagen aus der Kneipe wieder zum Bahnhof bringst

und bei ihm bleibst, bis er wieder nüchtern aus der Wäsche guckt, kriegste es in Gold! So ist det ...“

Eine Lachsalve übertönte die schwachen Proteste des frisch Dekorierten. Auch Major Schmidt lachte mit. Er selbst hatte den Orden des Heiligen Zwonimier von Kroatien, und er hatte nie geahnt, wieso er zu dieser unverhofften Ehre gekommen war. Hier unten blieb einem eben nichts erspart! Aber es wurde Zeit.

„Ist der Kübel draußen, Vierneusel?“

„Wartet, Herr Major!“

„Na, denn woll'n wir mal!“

Major Schmidt kippte den letzten Rest seines Schnapses hinunter, stand auf und stieß die Tür zum Nebenraum auf. „Kubalke, auf geht's!“

Wenige Minuten später schnurrte der Kübel die Hauptstraße von Skopje, die vom Bahnhof in gerader Linie über die Flußbrücke führte, hinunter. Es waren nur wenige Menschen auf der Straße zu sehen, die Zivil trugen, dafür aber um so mehr Landser in Gruppen zu dreien und vieren, die ostentativ ihre Knallbüchsen zur Schau trugen. Zackig grüßten sie die wenigen bulgarischen Offiziere, die ab und an auftauchten, und erteten entweder gar keinen oder einen verlegenen Gegengruß.

Major Schmidt saß vorn neben dem Fahrer, während sich auf den hinteren Sitzen Kubalke mit zwei stabilen Unteroffizieren der Betriebsabteilung zusammenquetschte.

Kurz vor der Brücke bog der Fahrer auf Weisung von Major Schmidt links ab. Die Gegend wurde dunkel. Gärten, in denen Bungalows standen, tauchten links und rechts der schmalen Fahrbahn auf. Es war das vornehme Viertel von Skopje. Das heißt, es war das eine. Das andere lag jenseits des Bahnhofs auf der ansteigenden Höhe.

Major Schmidt hatte Augen und Ohren offen.

Das sechste Haus auf der linken Seite mußte es sein, wenn ihn seine Erinnerung nicht täuschte. Etwa hundert Meter davor ließ er halten und die Wagenlichter löschen.

„Von hier an gehen wir zu Fuß“, erklärte er leise, nach rückwärts gewandt. „Kubalke, Sie kommen mit mir! Die anderen Herren begeben sich, bitte, in den Straßengraben in volle Deckung. Man kann nie wissen ...!“

Er stieg aus, Kubalke folgte mit affenartiger Behendigkeit, wobei er einem der Unteroffiziere empfindlich auf die Füße trat.

„Passen Sie doch auf, Mensch!“ protestierte der halblaut.

„Schnauze, du Hirsch!“

Der andere Unteroffizier nahm den Kollegen in die Mache. „Du hast doch mitbekommen, daß das hier ein dicker Hund ist! Ab in den Graben und mach die MPi klar!“

Wie Schatten verschwanden sie in der Dunkelheit einschließlich des Fahrers. Es war derselbe, der den Major vom Flugplatz aus zur Betriebsabteilung gefahren hatte. Major Schmidt hatte sich im stillen bereits darüber gewundert, wie Vierneusel es fertigbekommen hatte, der Luftwaffe für heute abend diesen Kübel auszuspannen. Die Betriebsabteilung nämlich verfügte nicht über derartige Vehikel.

Langsam und vorsichtig wanderten Major Schmidt und der Obergefreite Kubalke die restlichen hundert Meter bis zum Vorgarten der Villa, die Herr Eisenbahndirektor Weleff bewohnte.

Es stimmte haargenau, was Hauptmann Vierneusel gesagt hatte: Vor dem Garteneingang latschte ein bulgarischer Posten auf und ab.

Major Schmidt blieb so abrupt stehen, daß Kubalke auf ihn prallte.

„...zeihung, Herr Major!“

Aber Major Schmidt achtete gar nicht darauf. Scharf sah er zu dem Posten hinüber. Sollte er offiziell von vorn den Eintritt versuchen, oder war es besser, wenn man ...?

„Wir werden über den Gartenzaun von hinten in die kalte Küche kommen, Kubalke!“

Die Dunkelheit verhinderte, daß Major Schmidt das begeisterte Grinsen seines Obergefreiten sah.

„Ich könnte ihm eins vor die Rübe geben, Herr Major“, flüsterte er, „aber es ist ja ein Bundesbruder, da soll man vorsichtig sein – von wegen der diplomatischen Verwicklungen!“

Er war schon über den niedrigen Zaun gesprungen und streckte den kräftigen Arm aus, um dem Major über die Böschung zu helfen. Aber Major Schmidt stand schon neben ihm.

Im Garten schien niemand außer ihnen zu sein. Das Licht des Mondes warf silbernen Schimmer in den sichtlich gepflegten Garten und ließ die Buschgruppen lange Schatten werfen. Die weiße Fassade des niedrigen Hauses glänzte wie Silber. Aber nirgendwo brannte Licht. Hinter den Fenstern war es dunkel.

Sorgfältig jede Deckung ausnutzend, näherten sich Major Schmidt und Kubalke dem Haus. Dabei fragte sich Major Schmidt im stillen, was denn das alles für ein ungeheurer Quatsch war, der einen preußischen Major veranlaßte, nachts durch einen Garten zu schleichen, als wenn er es auf die gnädige Frau persönlich abgesehen habe.

Auf der Straße klappten die harten Schritte der bulgarischen Wache.

Lautlos betraten sie über zwei Stu-



fen die breite Terrasse, von der aus eine breite Flügeltür in das Innere des Hauses führte.

„Hier is keener, Herr Major“, flüsterte Kubalke heiser, „verlorene Liebesmüh!“ Er hielt die MPi schußbereit.

„Woll’n mal sehen, Kubalke“, sagte Major Schmidt leise, „auf alle Fälle gehn wir erst mal rein!“

Er drückte die Türklinke hinunter, und zu seinem Erstaunen gab die Tür nach! Sekunden später waren sie im Haus. Alles war totenstill. Irgendwo tickte eine Uhr.

Major Schmidt ließ seinen Stabwerfer aufflammen. Es war ein großes, modern eingerichtetes Zimmer, in dem sie sich befanden, aber es machte einen verstaubten, ungepflegten Eindruck. Die Jalousien an den Fenstern waren dicht geschlossen. Aber da war etwas, ein Ding, das auf dem weichen großen Perserteppich lag, eine Gestalt, ein

Mann! Und soweit der Major und auch Kubalke im scharfen Licht des Stabwerfers erkannten, war dieser Mann tot. Sogar ziemlich lange tot! Erst jetzt spürten die beiden den süßlichen Geruch, der den Raum füllte. Major Schmidt war sich klar darüber, daß er den Eisenbahndirektor Weleff wohl kaum mit nach Belgrad nehmen würde, denn Weleff war tot! Hier lag er! Was aus seiner Frau und den zwei Kindern, die Major Schmidt gut kannte, geworden war, konnte er sich nicht ausmalen. Hier waren sie nicht mehr.

In dem Kopf von Major Schmidt jagten sich die Gedanken. Mechanisch knipste er den Stabwerfer aus. Warum und wieso Weleff ums Leben kam, war jetzt gleichgültig. Wichtig war nur eines: Wer konnte nun dafür garantieren, daß die Transporte der Heeresgruppe E, vor allem die Lazarettzüge, sicher nach Norden kamen? Das und nichts

anderes war im Augenblick von Interesse.

„Ab dafür, Kubalke“, raunte er, „hier ist nichts mehr zu holen!“

„Ziemlich aua, aua“, erklärte Kubalke, „Herr Major haben recht, trümmern wir ab!“

Warum und wieso noch ein Posten vor dem Haus stand, war Major Schmidt restlos unklar. Eine gewisse Schlamperei der Bulgaren mußte in Rechnung gestellt werden, aber daß man den verantwortlichen Eisenbahndirektor mindestens fünf Tage lang tot auf dem Teppich seines Hauses liegen ließ, war unerfindlich. Irgend etwas, vieles stimmte hier nicht!

Gerade als sie wieder über die Terrasse in den Garten hinunterhuschten, ging ein beträchtlicher Feuerzauber los, und zwar in der Gegend, wo sie ihren Kübel gelassen hatten. Das harte Bellen der deutschen MPi mischte sich in das scheppernde Krachen von Handgranaten.

Und so plötzlich, wie alles gekommen war, war es auch wieder still.

Totenstill!

Major Schmidt und der Obergefreite Kubalke sausten nur so durch den Garten, erreichten den Zaun, kletterten drüber, spähten beide Kopf an Kopf die Straße entlang.

Der Kübel brannte, da war nichts mehr zu wollen!

„Verdammter Mist“, fluchte Major Schmidt laut, „das auch noch!“

Der bulgarische Posten vor dem Haus war nirgends zu sehen. Vermutlich hatte sich der Knabe bei dem ersten Schuß verdrückt.

„Hoffentlich ist sonst nichts passiert“, knurrte Kubalke, „die Heinis von der Betriebsabteilung könnten wirklich besser aufgepaßt haben!“

Wenig später trafen sie die beiden Unteroffiziere und auch den Fahrer der Luftwaffe wohlbehalten und sorgsam nach allen Seiten sichernd im Straßen-graben an.

Flüsternd machte der älteste Unteroffizier Meldung.

„... zwei, höchstens drei Mann waren es, Herr Major! Aus dem Garten dort drüben, aus den Büschen schmissen sie plötzlich zwei Handgranaten. Eine landete direkt unter dem Benzintank. Da war's alle! Wir haben zwischengehalten, aber man konnte ja nichts Rechtes sehen. Die Flammen blendeten.“

Jawohl – die Flammen blendeten auch jetzt noch. Das ausgelaufene Benzin lief brennend über die Straße und ersetzte eine ganze Christbaumbeleuchtung.

„Ab dafür!“ befahl der Major energisch. „Hier ist kein Blumentopf zu gewinnen. Die Brüder sind längst durch die Lappen, und der Schlitten ist nicht mehr zu retten! Latschen wir halt zu Fuß zurück ... schöner Mist!“

„Der Chef hängt mich auf“, murmelte der Luftwaffenfahrer resigniert, „wir haben doch bloß zwei Kübel, und der eine ist jetzt im Eimer!“

„Ich rede mit Ihrem Chef, keine Bange“, beruhigte Major Schmidt, „schließlich ist Krieg, da kommt so etwas vor. Vielleicht gewöhnt er sich langsam an den Gedanken, daß Skopje keine Etappe mehr ist. Auf geht's, Buam!“

Erst vorsichtig geduckt im Straßen-graben, dann später, als der Feuer-schein des brennenden Wagens hinter ihnen zurückblieb, ungeniert, aber nach allen Seiten sichernd, trat der Haufen den Rückweg an.

Man konnte mit Fug und Recht behaupten, daß das ganze Unternehmen eine Pleite war.

„Die Geschichte scheint mir höchst dunkel, mein lieber Vierneusel.“ Major Schmidt nahm einen Schluck aus seinem Feldbecher, der die Kaffeetasse ersetzte, und schüttelte sich unwillkürlich, als die lauwarme Brühe seine Kehle passierte.

„... verdammt und zugenäht, Vierneusel, das schmeckt wie eingeschlafene Füße. Habt ihr nichts Anständigeres?“

Vierneusel grinste. „Haben wir, Herr Major ...!“

Er griff unter den niedrigen, dreckigen Tisch und langte eine Flasche hervor, die ein vielversprechendes Etikett trug. „Vielleicht 'nen Hennessy, Herr Major?“

„Ich trinke morgens eigentlich nur Martell“, erklärte Major Schmidt würdig, „aber wenn nichts anderes zur Hand ist, tut's auch der da!“

„Verbindung mit der Heeresgruppe F haben wir immer noch nicht ...“

Vierneusel goß ohne Rücksicht auf Verluste den Becher von Major Schmidt bis zum Rand voll und bediente sich selbst.

„... und die Verbindung zur Heeresgruppe E, die sich aus Griechenland absetzt, ist auch im Eimer. Dazu haben mir die ‚Lightnings‘ gestern, bevor sie uns beehrten, zwei Loks abgeschossen. Die Züge liegen fest, etwa hundert Kilometer südlich von Bitolji.“

„Mahlzeit!“ Major Schmidt nippte an dem guten Stoff, dann nahm er einen ernsthaften Schluck. „Und was nun, Vierneusel? Wir können es uns nicht leisten, daß die einzige Strecke, die wir noch einigermaßen intakt haben, durch liegengebliebene Züge verstopft wird.“

„Intakt ist gut gesagt, Herr Major, intakt ist da gar nichts mehr! Von rund 18 Versorgungszügen, die wir rein- und

rausfahren, kamen gestern genau acht unter viel Schießerei der Begleitflak durch. Ich habe einfach nicht genug Personal, um die Strecke durchgehend zu besetzen, wenn die Herrn Bundesbrüder weglaufen. Im übrigen scheint der ganze Laden im Norden bei Kraljevo festzusitzen. Von oben kam nichts durch!“

„Sicher dauert es nicht lange, bis die Eisenbahnpioniere die Brücke zusammengepappt haben, Vierneusel“, beruhigte Major Schmidt. Aber seine Miene war sorgenvoll. „Ich werde mal dem bulgarischen Korpskommandeur auf die Bude steigen müssen. Schließlich muß die Sache Weleff ja auch geklärt werden. Zumindest muß ich wissen, wer sein Nachfolger ist, damit ich mit ihm verhandeln kann!“

„Die Geschichte Weleff gefällt mir ganz und gar nicht“, knurrte Vierneusel, „ich habe so eine Ahnung, als ob unsere Bundesbrüder schon vorgestern, als ich vorsprach, genau im Bilde waren, daß er nicht mehr lebte. Sie haben mir nur Sand in die Pupillen gestreut!“

„Was denken Sie überhaupt von der allgemeinen Lage hier unten, Vierneusel?“ Major Schmidt beugte sich über den Tisch.

„Ist die Frage dienstlich oder privat?“

„Ihre Meinung will ich hören, mein Bester, sonst nichts. Wir sind ja unter uns kleinen Mädchen, nicht wahr?“

Major Schmidt goß sich den Rest des Cognacs durch die Gurgel und sah den Hauptmann ermunternd an.

Der gab sich einen Ruck. „Wenn ich ehrlich sein soll, Herr Major, dann haben wir die längste Zeit hier unten den starken Mann markiert. Die Bulgaren spielen nicht mehr mit, die Partisanen der verschiedensten Gruppen und Schattierungen werden immer kieb-

ger, wie gestern nacht gehabt, und unsere Kräfte reichen einfach nicht mehr hin und her. Zu gut deutsch gesagt: Die Geschichte ist im Eimer! Es war ja auch ein horrender Quatsch, den Bulgaren Mazedonien zu garantieren, das gleiche Land den Griechen zu versprechen und den Jugoslawen Appetit darauf zu machen. Einer von den dreien wird immer böse sein! Aber nun ist es nicht einer, sondern jetzt sind es alle. Außerdem gibt es noch eine nationale Strömung, die ein unabhängiges Mazedonien will. Gott zum Gruß!“

„Und die Russen stehen schon in Nordbulgarien“, sinnierte Major Schmidt trübe. „Oberst Jungenfeldt ist seine 84 Panzer los, die er den Bundesbrüdern vorexerziert hat, um sie mit dem Panzer IV²⁷⁾ vertraut zu machen!“

„Nur, wenn die Herren Bulgaren umkippen, Herr Major, aber das kann ich nicht so recht glauben. Stänkereien ... gewiß, das ist immer so gewesen, aber Verrat, das erscheint mir doch unwahrscheinlich!“

„Da ist gar nichts unwahrscheinlich, Vierneusel! Im Gegenteil, es ist alles möglich. Wir Deutsche haben noch niemals ein Gefühl für die nationalen Belange unserer Verbündeten gehabt. Seit 1912 sind die Bulgaren nicht zur Ruhe gekommen. Das Volk ist ausgeblutet, ihm ist langsam alles Wurscht, wenn es nur endlich Frieden hat. So müssen Sie das verstehen!“

Nachdenklich zog Vierneusel an seiner Zigarette. „Und was soll nun werden?“ fragte er.

„Für uns gibt es nur eines, Vierneusel, nämlich das zu tun, was uns vor der Nase liegt. Die Heeresgruppe E zieht sich langsam nach Norden, also in diesen Bereich zurück; zunächst. Die Kameraden müssen was zu essen und zu schießen haben, und dafür sind wir nun

bedauerlicherweise da! Also muß es klargehen! Ich gehe in einer halben Stunde zu dem bulgarischen Obermotz und fühle ihm auf den Zahn in puncto Weleff ...“

„Wenn man den Brüdern 'nen Zug mit Fressalien versprechen könnte ...“ Hauptmann Vierneusel sah gedankenvoll in seinen leeren Blechbecher. „So weit ich im Bilde bin, lutschen die nämlich schon am Daumen ...“

„Gute Idee, Vierneusel! Die Idee des Jahrhunderts! Das goldene Sturmabzeichen ist Ihnen sicher!“

„Gott soll mich schützen, Herr Major.“ Hauptmann Vierneusel protestierte nachhaltig. „Aber ich werde Herrn Major 'ne kleine Rückendeckung mitgeben, die eine 3,7 hat 'ne Selbstfahrlafette eigener Bauart!“

„Ich komme als harmloser Handelsmann, Vierneusel, und weiter nichts; kapiert? Ich werde dem Korpskommandeur der Bundesbrüder einen kompletten Zug mit Leberwurst versprechen, falls er spurt, meinetenwegen noch einen mit Mais, falls er willens ist, uns die Strecke bis Gevgelie mit seinen Leuten freizuhalten!“

„Wenn doch erst die 4. Waffen-SS-Division da wäre“, stöhnte Vierneusel, „dann wäre alles anders!“

„Sie ist es aber nicht, und so müssen wir uns selbst behelfen, Vierneusel!“ Major Schmidt stand auf. „Wie sieht es sonst bei Ihnen aus?“

„Bescheiden – wäre geprahlt, Herr Major. Ich habe genau acht Lokbesatzungen und genausoviel Zugbegleitpersonal in Reserve, aber auch nur deshalb, weil uns die ‚Tommys‘⁽²⁸⁾ jede dritte Lok abknallen und kein Ersatz nachkommt. Ich habe vor, falls die Bulgaren wirklich nicht mehr zum Dienst zurückkommen, diese Männer auf den verlassenen Stationen einzusetzen. Ir-

gendwie muß ja der Schornstein rauchen, wenn auch nur kummervoll. Heute sollen zehn Transporte, darunter zwei Lazarettzüge, hier durchrollen. Mal sehen, ob überhaupt einer kommt! Zeiten sind das!“

„Ich werde dem bulgarischen Kommandeur einheizen, verlassen Sie sich drauf, Vierneusel! Schließlich erhalten sie ja von uns auch allerlei! War sonst in der Nacht im Städtchen alles ruhig?“

„So mittelpträchtig“, sagte Hauptmann Vierneusel, „die Knallerei bei Ihnen war wohl die Hauptsache. Es kamen noch drei Handgranaten in der Bahnhofsgegend vor und ’ne kleine Schießerei zwischen einer Streife des Volksgrenadierbataillons und ein paar Partisanen auf der Ausgangsstraße nach Welecz. Ein paar Verwundete auf beiden Seiten, ein Partisan erschossen!“

„Wen wollen Sie zu dem Korpskommandanten mitnehmen, Herr Major?“

„Nur den Kubalke, Vierneusel! Wenn ich nach drei Stunden nicht zurück bin ...“

„... komme ich mal nachsehen, Herr Major, und wenn die ganze Division dazwischensteht. Soweit langt es gerade noch!“

Ohne weitere Vorrede platzte der Funkunteroffizier in die Stube. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, ordentlich zu grüßen. „Heeresgruppe F verlangt Herrn Major. Die Verbindung klappt seit einer Viertelstunde wieder, sogar auf Funksprech!“

„Na, dann woll’n wir mal, Vierneusel; kommen Sie mit in die Funkbude!“

„Selbstredend!“

Wenig später hörte Major Schmidt die Stimme seines Brötchengebers aus dem Kopfhörer.

„Wie schaut’s aus, Schmidt? Die Verbindung war lange weg!“

„Was meine Mission in puncto einer bestimmten Person anbelangt, ist die Sache als erledigt anzusehen. An einen Toten Toten kann ich keine Orden verleihen!“

Major Schmidt hörte, wie Oberst Konrad scharf die Luft einzog. „So ist das also, Schmidt. Na, dann hilft es nichts. Hier am Funksprech darüber zu palavern ist überflüssig, wenn auch das Entzerrgerät unser gegenwärtiges Gespräch abhörsicher machen dürfte. Zu Ihrer Orientierung folgendes: Die Brücke bei Kraljewo wird übermorgen wiederhergestellt sein. Bis dahin habe ich einen LKW-Umschlagsdienst eingerichtet. Setzen Sie sofort den Lazarettzug in Marsch. Ihm können in jeweils fünf Stunden weitere Transporte folgen. Das Leermaterial läuft zurück zur Heeresgruppe E. Der BvTO stößt dort einen Notschrei nach dem andern aus. Wichtig ist, daß im Bezirk Mazedonien der Betrieb weitergeht!“

„Ich werde mit dem Kommandierenden sofort sprechen, Herr Oberst. Kann ich ihm etwas zusichern? Vierneusel sagt, daß die Bulgaren knapp an Fresalien sind!“

„Gut, der Vierneusel“, erklärte Oberst Konrad, „versprechen Sie, was Sie wollen. Für alle Fälle werde ich einen Verpflegungszug nach Kraljewo alsbald in Marsch setzen. Die LKW werden den Umschlag machen, und Sie können bis übermorgen damit rechnen, daß mit dem zurückrollenden Leermaterial einiges zu essen für die Bundesbrüder ankommt. Und wenn auch nicht alles kommt, was Sie versprochen haben sollten, so zeigen Sie doch wenigstens den guten Willen! Hauptsache ist, daß wir die Brüder bei der Stange halten, wenigstens so lange, bis die Heeresgruppe E Griechenland geräumt hat. Es sieht trübe aus, Schmidt!“

„Bekannt, Herr Oberst! Haben Herr Oberst noch weitere Befehle?“

„Wenn Sie mit dem Oberkavalier gesprochen und alles ausgehandelt haben, kommen Sie schleunigst zurück, Schmidt! Ich brauche Sie hier! Die Heeresgruppe trägt sich mit dem Gedanken, nach Norden auszuweichen, Gegend von Esseg! Da brauche ich Sie als Quartiermacher und so weiter und so fort!“

„Jawohl, Herr Oberst! Wenn alles soweit läuft, sehe ich mich nach einer Fluggelegenheit um. Irgendeine müde Biene wird mich wohl mitnehmen!“

Aus dem Kopfhörer vernahm Major Schmidt plötzlich das ekelhafte Geräusch aufheulender Sirenen.

„Ich muß in den Keller, Schmidt“, sagte Oberst Konrad ohne eine Spur von Hast, „funken Sie mich sofort an, wenn Sie etwas erreicht haben. Schluß!“

Die Verbindung brach ab ...

„Na, denn woll'n wir mal, Vierneusel! Haben Sie alles mitbekommen?“

„Einwandfrei, Herr Major! In einer Stunde ist der Lazarettzug unterwegs!“

„Also bis nachher! Hoffentlich artet die Sache nicht in eine gegenseitige Ordensverleihung und leeres Geschwätz aus. Ich hätte den Oberst überhaupt fragen können, ob ich den für Weleff bestimmten Orden dem Korpskommandeur um den Hals hängen soll. Ich wüßte kaum jemand, der sich sonst dafür interessieren könnte. Und mitnehmen will ich ihn auch nicht gerne. Wenn es in dem Tempo weiter rückwärts geht, haben wir sowieso keinen Bündnispartner mehr in unseren Reihen, der dafür in Frage käme.“

„Seien Sie vorsichtig, Herr Major“, bat Hauptmann Vierneusel noch, „ich traue den Bulgaren nicht mehr über den

Weg, und wenn es ein Kommandieren-der General ist ...“

„Und deshalb werde ich die MPi zu Hause lassen und meine Walther in die Hosentasche stecken, Vierneusel. Ich werde als reiner Tor vor den Fürsten treten und ihm mit Fressalien den Mund wäßrig machen. Tschüs!“

Das bulgarische Korpskommando in Skopje befand sich in einer imposanten Kaserne. Vor dem großen Tor latschten schwerbewaffnete Posten wachsam hin und her. Der weite Hof bis zum Stabsgebäude war wie leergefegt, aber wenn man aufmerksam hinschaute, sah man an zahlreichen Fenstern des dreistöckigen Gebäudes bewaffnete Gestalten in braunen Uniformen. Das Ganze machte fast den Eindruck einer belagerten Festung.

Kubalke kletterte vor dem Major aus der kleinen Limousine, die Vierneusels Stabswagen darstellte, und riß den Schlag auf.

„Sieht wie 'ne richtige Mausefalle aus, Herr Chef. Rein kommen wir sicher, aber ob auch wieder raus ...?“

„Angst, Kubalke?“

„Quatsch ... ich meine: zu Befehl, nein, Herr Major!“ verbesserte sich Kubalke rasch, tastete aber unwillkürlich über die Taschen seiner Feldbluse, die einen geschwollenen Eindruck machten.

Major Schmidt sah es und grinste bei sich.

„Da kommt unser Empfangskomitee, Kubalke“, sagte er dann leise.

Das Erscheinen des deutschen Wagens hatte Unruhe in die belagerte Festung gebracht. Begleitet von zwei mit deutschen MPi bewaffneten Soldaten, näherte sich ihnen ein bulgarischer Offizier.

Mit steinernem, wenig freundlichem Gesicht salutierte der bulgarische Oberleutnant und fragte in fließendem Deutsch, mit wem er die Ehre habe. Major Schmidt hatte es durchaus nicht eilig zu antworten. Er musterte die materialische Gestalt des Kriegers vor ihm von oben bis unten, bis dessen Gesicht einen unverkennbaren Zug von Nervosität zeigte, hob dann erst lässig die Hand zum Mützenschirm.

„Sehr erfreut, Herr Kamerad!“ sagte er mit eisigem Unterton in der Stimme. „Haben Sie die Güte, mich bei Ihrem General zu melden in dringender Mission der Heeresgruppe Generalfeldmarschall Freiherrn von Weichs, Belgrad!“

„Gehören Sie zu seinem Stab, Herr Major?“

„Verzeihung“, erklärte Major Schmidt gelangweilt, „natürlich gehöre ich zum Stab des Feldmarschalls. Mein Name ist im übrigen Schmidt. Ich bitte das Seiner Exzellenz zu melden. Die Sache eilt, meine Zeit ist beschränkt!“ Er warf einen absichtsvollen Blick auf seine Wehrmachtsuhr.

Der bulgarische Oberleutnant wurde unsicher. „Oberleutnant Blastikoff“, stellte er sich vor, „wollen der Herr Major mir folgen? Ich werde sofort den Adjutanten Seiner Exzellenz, Oberst Warmiresch, benachrichtigen. Ich bitte, sich bis dahin gedulden zu wollen!“

„Hoffentlich dauert es nicht zu lange, Herr Kamerad. Meine Mission duldet keinen Aufschub!“

„Darf ich den Herrn Major um seine Legitimation bitten?“

„Diese werde ich nur Seiner Exzellenz persönlich überreichen“, sagte Major Schmidt kühl, „der Auftrag ist geheim. Sie werden verstehen ...“

Der Oberleutnant verstand zwar nicht, aber der Ausdruck in dem Ge-

sicht des deutschen Offiziers schien ihm zu beweisen, daß alles wohl seine Richtigkeit haben mußte. Kubalke hatte er nur einen flüchtigen Blick zugeworfen und dessen überaus stramme Ehrenbezeugung eindrucksvoll erwidert. Der Bulgare murmelte etwas auf bulgarisch zu seiner Eskorte, worauf diese etwas zurückblieb und in zehn Metern Abstand der über den weiten Hof schreitenden Prozession folgte.

Kubalke fühlte zwischen seinen Schulterblättern ein spürbares Kitzeln. Die Bundesbrüder hantierten auch mit ihren MPi herum in einer Art, die jedem deutschen Landser sofort drei Tage geschärften Arrest eingetragen hätte.

Es dauerte dann noch rund zehn Minuten, die der bulgarische Oberleutnant telefonierend verbrachte, bis Major Schmidt, von ihm geleitet, das Stabsquartier betreten durfte. Kubalke wurde zu seinem Leidwesen bedeutet, er habe die Rückkehr seines Chefs auf der Wache abzuwarten.

„Wenn Herr Major nicht in einer Stunde zurück sind, werde ich aktiv“, murmelte er, als Major Schmidt dicht an ihm vorbeiging.

„Keinen Unsinn, Kubalke!“

Mehr konnte der Major ihm nicht zuflüstern, denn der bulgarische Oberleutnant drehte sich zu ihm um und bat ihn mit einer einladenden Handbewegung zu folgen.

Zusammen kletterten sie zwei Treppen hoch, auf deren Absätzen sich schwerbewaffnete Bulgaren herumlummelten und kaum Haltung annahmen, als sie an ihnen vorübergingen.

Im zweiten Korridor machte Oberleutnant Blastikoff vor einer Tür halt und klopfte zaghaft an.

Sekunden später stand Major Schmidt dem allmächtigen Adjutanten des bulgarischen Korps, Oberst War-

miresch, gegenüber. Dieser hatte sich bei seinem Eintritt hinter seinem mächtigen Schreibtisch erhoben. Er war ein schlanker, großer Mann mit einem einnehmenden Gesicht. Auch er sprach Deutsch.

Major Schmidt salutierte und stellte sich vor. Der Oberst kam um den Schreibtisch herum und reichte ihm die Hand.

„Sie kommen aus Belgrad, Herr Major? Von der Heeresgruppe?“

„Ja, Herr Oberst.“ Schmidt fand den Mann sympathisch und ging etwas von seiner bisher gezeigten Haltung ab. „Ich habe den Auftrag, Seiner Exzellenz, dem Herrn Korpskommandeur, Nachrichten zu übermitteln und einige das Transportwesen betreffende Dinge vorzutragen!“

Die Miene des bulgarischen Obersten verdüsterte sich sichtlich. „Dazu brauche ich meinen Kommandeur nicht zu stören, Herr Major! Wir können alles miteinander in Ruhe besprechen, falls es überhaupt etwas zu besprechen geben sollte!“

„Ich bin strikt gehalten, nur Seiner Exzellenz Kenntnis von meinem Auftrag zu geben, Herr Oberst.“ Major Schmidt legte sein Gesicht in bedauernde Falten, aber sehr wohl war ihm bei der Sache nicht.

Der Oberst sah Major Schmidt genau an, dann lächelte er. „So geheimnisvoll, Herr Major? Gut! Ich werde den Kommandeur in Kenntnis setzen. Würden Sie mir bitte Ihre Beglaubigung überreichen?“

Major Schmidt saß fest. Als einzige Beglaubigung hatte er eine Walther-PPk in der Hosentasche. Fieberhaft suchte er nach einer Antwort.

„Sie werden folgendes verstehen müssen, Herr Oberst“, sagte er langsam. „Ich bin gestern morgen mit der

Privatmaschine des Feldmarschalls und mit ganz bestimmten Aufträgen hier heruntergeschickt worden. Sie werden unschwer telefonisch sofort die Bestätigung meiner Angaben vom Flugplatz erhalten können. Würden Sie als Kommandeur einem ihrer unterstellten Offiziere bei der heutigen Luftlage schriftliche Aufträge mitgeben, wenn er eine wichtige, für beide Seiten wichtige Mission zu erledigen hat, während die ‚Tommys‘ den Luftraum beherrschen, unten die Partisanen lauern und die Maschine, mit der er fliegt, unbewaffnet ist?“

Einen Augenblick stand Schweigen im Raum. Dann lächelte der Oberst plötzlich. „Nein, Herr Major, das würde ich sicher auch nicht tun! Ich werde Seiner Exzellenz sofort Bericht erstatten. Bitte, machen Sie es sich bequem, Zigaretten sind hier ...“ Er zeigte auf eine silberne Dose auf dem Schreibtisch. „Es kann einige Minuten dauern!“

Major Schmidt erwiderte das Lächeln, aber mit einem sauren Unterton. Sicher, der Bundesbruder höheren Dienstgrades war nicht unflott, aber so ganz war ihm nach der Lage der Dinge nicht zu trauen.

Immerhin setzte er sich und griff nach der Zigarettendose, während der Oberst der Raum verließ.

Aber nur knapp zwei Sekunden war er allein. Kaum hatte sich die Tür hinter dem Adjutanten geschlossen, als sie wieder aufging und zwei jüngere Ordonnanzoffiziere eintraten, sich kurz mit „...off“ und „...weff“ vorstellten und dann mit demonstrativ zur Schau getragenen Pistolen am Koppel sich im Zimmer verteilten. Deutsch schienen sie nicht zu sprechen, und ihre Gesichter waren abweisend.

Nervös rauchte Major Schmidt eine

Zigarette nach der anderen. Im übrigen waren sie das Beste, was er seit längerer Zeit geraucht hatte.

Endlich schlug die Tür auf, und Oberst Warmiresch erschien mit ausdruckslosem Gesicht.

„Exzellenz hat sich bereit erklärt, Sie zu empfangen, Herr Major! Wollen Sie mir bitte folgen?“

Major Schmidt erhob sich rasch. Endlich hatte das Warten ein Ende.

Der Raum, den er kurz darauf hinter dem Adjutanten betrat, war luxuriös eingerichtet. Ein schwerer Perserteppich bedeckte den Boden, und der Diplomatenschreibtisch, hinter dem der Kommandierende saß, war erste Klasse. Zackig, wie nur je seit seiner frühen Rekrutenzeit, meldete sich Major Schmidt.

Der General, ein kleiner Mann mit viel Lametta und undurchsichtigen Augen, erhob sich und reichte über den Schreibtisch hinweg Major Schmidt eine müde Hand, eigentlich nur zwei Finger, wenn man es genau nahm.

Dann winkte er zu Oberst Warmirisch, sagte etwas sehr rasch auf bulgarisch. Der Oberst salutierte und verschwand. Major Schmidt war mit dem Oberkommandierenden allein.

Der General wartete, und Major Schmidt wartete. Die Sekunden und Minuten verrannen. Es herrschte eine ausgesprochen ungemütliche Atmosphäre. Der General hatte dem deutschen Offizier keinen Platz angeboten.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ kam dann plötzlich die Stimme des Korpskommandeurs leise und feindlich. „Ich empfinde es als ungewöhnlich, wenn ein Offizier der verbündeten Armee ohne Beglaubigungsschreiben zu mir kommt. Ich könnte Sie ohne weiteres verhaften lassen!“

Mahlzeit, dachte Major Schmidt, das

ist ja eine Begrüßung, wie sie im Buche steht! Da müssen wir sofort ...

„Der Feldmarschall, Freiherr von Weichs, hat mich beauftragt, mit Euer Exzellenz die Verpflegungslage der Euer Exzellenz unterstellten Truppen zu besprechen. Der Herr Feldmarschall möchte bestrebt sein, den Bundesgenossen des Großdeutschen Reiches alles nur Erdenkliche zur Verfügung zu stellen.“

Major Schmidt wurde es selber leicht übel, als er diese butterweichen Worte am Schnürchen herleierte. Aber hier wurde mit der Wurst nach der Speckseite geworfen.

„... außerdem haben Eure Exzellenz die Möglichkeit, sich sofort mit unserer Heeresgruppe über Funk in Verbindung zu setzen, um die Wahrheit meiner Äußerungen zu überprüfen!“

„Die Funkverbindung ist gestört!“

„Ich habe vor einer Stunde noch mit der Heeresgruppe gesprochen“, verwahrte sich Major Schmidt.

„Sie ist wieder gestört“, erklärte der General mit schmalen Augen, „ich kann daher keine Bestätigung Ihres Auftrages einholen. Aber kommen wir zur Sache. Nehmen wir an, das alles stimmt! Was haben Sie uns zu bieten? Sie wissen selbst, daß die Lage zwischen Ihrer und unserer Regierung gespannt ist!“

Davon habe ich zwar eine Ahnung, aber keine Gewißheit, dachte Major Schmidt. Wenn ich das sicher wüßte, wäre ich nicht hier!

„Ich kann Euer Exzellenz gemäß dem vor einer Stunde geführten Funkgespräch schon für übermorgen Lebensmitteltransporte zusagen, ausreichend für die Truppen- und Tierverpflegung für vierzehn Tage. Voraussetzung ist allerdings, daß die bulgarischen Eisenbahner an ihren Dienst zurück-

kehren, damit die Transportfolge einwandfrei abläuft ...“

Im Gesicht des Generals zuckte es. Verpflegung für zwei Wochen war ein Wort. Andererseits wußte er aber auch nur zu genau, daß die Sache einen Haken hatte. Dieser impertinente deutsche Major hatte es durch die Blume gesagt. Falls die verlassenen Stationen, von denen er genaue Kenntnis hatte, wieder von seinen Leuten besetzt wurden, rollten zwar drei Verpflegungszüge für seine Truppen herein, aber die dreifache Anzahl von Transporten der deutschen Heeresgruppe E hinaus. Und er wünschte schon lange den Deutschen alles mögliche auf den Hals. Trotzdem ... es war zu überlegen! Das Hemd war näher als der Rock! Was allerdings Sofia dazu sagen würde, wenn er zustimmte, das war abzuwarten. Es zeichnete sich dort immer mehr eine prokommunistische Stimmung ab. Waren nicht schon die sowjetischen Truppen in Nordbulgarien von der Bevölkerung jubelnd als Befreier begrüßt worden?

Der General zauderte.

„Ich wollte mit Ihrem Eisenbahnchef verhandeln, Exzellenz.“ Major Schmidt setzte aus einer dunklen Empfindung heraus alles auf eine Karte. „Aber ich traf nur seine Leiche an, bewacht von einem bulgarischen Soldaten! Deshalb blieb mir nur der Weg zu Ihnen, Exzellenz!“

Das Gesicht des Generals war wie aus Stein, als er jetzt die Hand zu der Klingel auf seinem Schreibtisch hob.

„Ich sehe keine Veranlassung, mit Ihnen weiter zu sprechen“, sagte er kalt, „eine Einmischung in unsere internen Belange lehne ich ab. Bis zu einer Bestätigung Ihrer Mission sehe ich mich leider genötigt, Sie in Haft zu nehmen!“

Da ham wersch! dachte Major Schmidt, und seine Hand suchte den Weg in die Hosentasche. Doch dann blieb die Hand auf halbem Weg hängen. Er neigte den Kopf und lauschte. Auch der General hatte mit dem Ausdruck eines Spürhundes, der ein Rebhuhn wittert, den Kopf erhoben. Sein Gesicht war gar nicht mehr so steinern wie zuvor, sondern zeigte sichtlich den Ausdruck bestürzter Verblüffung.

Major Schmidt war mit zwei raschen Schritten an das Fenster getreten, sah hinaus, drehte sich dann um, sah den Korpskommandanten an:

„Es ist nur die 4. Waffen-SS-Division, Herr General, sie kommt aus Griechenland und wird sich vermutlich ein paar Wochen in Ihrem Bereich aufhalten müssen. Ganz nette Schützenpanzer haben sie, wie man sieht, nicht wahr? Zu dumm, daß sie gerade hier vor Ihrer Kaserne eine Stockung haben. Ich werde sofort veranlassen, daß die Reise weitergeht. Darf ich mich abmelden, Exzellenz?“

Exzellenz waren plötzlich wie umgewandelt. Wohl drückte er die Klingel auf dem Schreibtisch, wohl stürzten sofort schwerbewaffnete Soldaten ins Zimmer, aber sie verschwanden unter hastig gebellten Worten des Generals ebenso blitzartig und erschienen fünf Minuten später mit Tabletts wieder, auf denen köstliche Dinge standen.

Major Schmidt grinste, aber er zeigte es nicht. Bequem saß er in einem Sessel! Er hatte es gar nicht eilig zu gehen. Jetzt nicht!

„Darf ich mit Euer Exzellenz die Einzelheiten der Proviantübergabe besprechen?“ baute er gewandt dem bulgarischen General goldene Brücken, die dieser dankbar betrat.

Wieder läutete er, und Oberst War-

miresch tanzte an. Auch er zeigte Spuren sichtlicher Nervosität.

„Herr Major Schmidt vom Deutschen Oberkommando in Belgrad hat uns die Ankunft einiger Verpflegungszüge avisiert, Warmiresch; sorgen Sie dafür, daß sie unbehindert durchkommen. Unsere Eisenbahner erhalten Verpflegungs- und Barzulage, wenn sie bis heute abend im Dienst sind. Überhaupt, es ist unglaublich, daß solche Disziplinlosigkeit einreißt. Ich mache Sie dafür verantwortlich, Warmiresch, daß alles klappt.“ Der General schnaufte erbittert. Aber dieses Schnaufen klang nicht ganz echt.

Oberst Warmiresch machte ein Gesicht wie die Kuh, wenn's donnert.

Major Schmidt grinste ihn an.

„Zum Entladen kann die 4. Waffen-SS-Division bestimmt Hilfskräfte stellen, falls Ihre nicht ausreichen, Herr Oberst!“

Oberst Warmiresch schluckte hörbar.

„Ich kann also nach Belgrad melden, daß unsere tapferen Verbündeten alles tun werden, um die Situation zu meistern?“ Major Schmidt drückte sich so diplomatisch wie nur möglich aus.

„Dessen können Sie sicher sein, Herr Major.“ Der General erhob sich.

„Noch eine Frage, Herr General: Was ist mit unserem früheren Mitarbeiter, Direktor Weleff, geschehen? Soviel mir bekannt ist, war seine Frau eine Deutsche, deshalb interessiere ich mich dafür!“

Major Schmidt war aufgestanden.

Der bulgarische Korpskommandeur runzelte unwillig die Stirn, während sich Oberst Warmiresch hörbar räusperte.

„Das ist eine dunkle Sache, Herr Major“, sagte der General nach einer kleinen Pause, „ich sehe selbst noch nicht klar. Ich habe hier mit vielen Schwier-



rigkeiten zu kämpfen. Trotzdem glaube ich sagen zu können, daß der Tod meines Transportchefs einer mißgeleiteten Gruppe meiner Landsleute zuzuschreiben ist, sosehr ich bedaure, das sagen zu müssen. Aber Sie wissen ja selbst, wie es hier aussieht.“

Der Korpskommandeur machte eine resignierende Handbewegung.

Und ob ich das weiß, mein Guter! dachte Major Schmidt. Aber ich bin sicher, daß auch du weißt, was gestern abend fällig war! Laut fuhr er fort: „Und seine Frau, ich meine Frau Weleff und ihre Kinder ...?“

Bedauernd hob der General die Schultern. Seinem Gesicht war anzusehen, wie peinlich ihm die Sache war. „Man fand nur die Leiche des Direktors, Herr Major, von seiner Familie fehlt jede Spur. Aber ich gehe der Sache nach ...“

Das beruhigt mich außerordentlich, dachte Major Schmidt, aber ich glaube kein Wort von dem, was du sagst!

„Ich darf mich abmelden, Euer Exzellenz“, sagte er, „ich möchte mit dem Kommandeur der Eisenbahnbetriebsabteilung das Nötige besprechen. Hauptmann Vierneusel darf sich vielleicht mit Herrn Oberst wegen der Transportdurchführung in Verbindung setzen?“

Er machte eine knappe Verbeugung zu Oberst Warmiresch.

„Aber selbstverständlich, aber selbstverständlich ...“

Der General war Honig und Zucker.

„Noch eines, Herr Major!“ sagte er jovial. „Ich wünsche Ihnen eine gute Rückkehr nach Belgrad. Empfehlen Sie mich Seiner Exzellenz, dem Feldmarschall, und übermitteln Sie meinen Dank. Die bulgarische Armee wird an der Seite ihres großen Verbündeten ihre Pflicht tun!“

Noch nie wurde so galant gelogen

wie jetzt, dachte Major Schmidt, aber äußerlich ließ er sich nichts merken. Seine Hand fuhr in die Tasche.

„Im Namen und Auftrag des Feldmarschalls Freiherrn von Weichs, Führer der Heeresgruppe F, der seinerseits wieder im Auftrage unseres ‚Führers‘ handelt, überreiche ich Euer Exzellenz den Orden vom ‚Deutschen Adler erster Klasse‘.“

Major Schmidt ließ das Etui aufspringen, das er in der Hand hielt. Es machte ihm Spaß, zuzusehen, wie der bulgarische General förmlich davor zurückwich. Es konnte für ihn auch nicht von Vorteil sein, in dieser politischen Situation gewissermaßen auf den letzten Drücker einen deutschen Orden zu erhalten. Dieser sonst heiß begehrte Orden war jetzt ein glühendes Eisen geworden.

Aber er machte gute Miene zum bösen Spiel. Ließ sich von Major Schmidt das Ordensband mit der Auszeichnung, die dem Johanniterorden glich, um den Hals hängen und versuchte ein beglücktes Gesicht zu machen.

„Ich danke Seiner Exzellenz, dem Feldmarschall, aus tiefstem Herzen, Herr Major!“

Er griff nun seinerseits in eine Schublade des Schreibtisches, und ein kleines Kribbeln rieselte über Major Schmidts Rücken.

„Ich darf Ihnen, Herr Major, im Namen und Auftrag der bulgarischen Regierung ...“

Bitte nein ... dachte Herr Major Schmidt.

„... das bulgarische Sturmabzeichen in Gold für Ihre Dienste überreichen!“

Fast hätte Major Schmidt laut losgelacht, als ihm der Korpskommandant das ovale, mit dem Bild des Königs Boris versehene Abzeichen auf die Brust heftete. Er mußte an die Ausführungen

Kubalkes denken. Aber auch er beherrschte sich, stand stramm und salutierte.

„Ich danke für die hohe Auszeichnung, Exzellenz, und werde sie in dem Bewußtsein tragen, daß das bulgarische Volk für das Deutsche Reich ein vorbildlicher Bundesgenosse ist!“

Dabei war sich Major Schmidt völlig klar, daß er draußen auf dem Flur das blinkende Ding in der Hosentasche verschwinden lassen würde.

Nach einer zackigen Ehrenbezeugung fand sich Major Schmidt in Begleitung des etwas fassungslosen Oberst Warmirisch wenig später auf dem langen Flur wieder. Ihr gegenseitiger Abschied war kurz und schmerzlos. Beide Offiziere wußten, daß alles nur Theater war.

In Begleitung eines finster blickenden bulgarischen Unteroffiziers, den der Oberst herbeigewinkt hatte, kletterte Major Schmidt die Treppen zum Erdgeschoß hinunter, überquerte den weiten Hof und traf im Wachgebäude den Obergefreiten Kubalke wieder, der inzwischen mit den bulgarischen Wachen auf kameradschaftliche Tour einen Erheblichen gehoben hatte, ohne dabei die Maschinenpistole aus der Hand zu lassen, die er sich nachträglich aus dem kleinen Kofferraum des PKW an Land gezogen hatte.

Draußen auf der Straße rasselten die Wagen der 4. Waffen-SS-Division in unübersehbarer Folge vorbei.

„Die Bundesbrüder vertragen nischt, Herr Major“, erklärte Kubalke, „die ganze Wache liegt unterm Tisch.“ Er rülpste diskret hinter der vorgehaltenen Hand. „Noch zehn Minuten, und ich wäre Herrn Major suchen gegangen.“

Major Schmidt schauderte es nachträglich noch. „Schon gut, Kubalke!“

„Und det denn auch noch!“ Kubalke zeigte auf seine Brust, die das bulgarische Sturmabzeichen in Bronze zierte. „Erst waren die Brüder kiebigh und wollten von nischt was wissen. Als dann die 4. Waffen-SS-Division hier eintrudelte, waren se wie umgedreht. Schnaps, Fressalien, und schließlich kam einer, der mir det Ding verpaßte, von wegen Zusammenarbeit mit den Verbündeten. Dabei kann ich mir keineswegs erinnern, mit dem bulgarischen Bahnhofsoffizier in 'ner Kneipe gewesen zu sein!“

„Ich hab's in Gold, Kubalke“, sagte Major Schmidt leise, „wir müssen unser Leid in Geduld tragen!“

„Haun wa ab, Chef?“ Kubalke fragte es ziemlich un militärisch.

„Ja, und ziemlich plötzlich.“

Schon am Abend dieses Tages sah die Lage für die deutschen Truppen in Skopje erheblich anders aus. Zu den drei 3,7-cm-Flak am Bahnhof hatten sich zwei Batterien 8,8-cm-Flak²⁹⁾ gesellt, die den programmäßig gegen sieben Uhr angreifenden „Lightnings“ einen unerwarteten Empfang bereiteten. In beträchtlichem Feuerzauber montierten drei der gegnerischen Maschinen in der Luft ab, der Rest verzog sich beleidigt. Sonstiger Sachschaden trat nicht ein. Der lange liegengebliebene Lazerettzug fuhr seit Stunden nach Norden.

Hauptmann Vierneusel hatte gleich mit der 4. Waffen-SS-Division Verbindung aufgenommen, Verstärkung der Abwehr am Bahnhof verlangt und sofort erhalten. Er teilte Major Schmidt mit, daß der alte Kommandeur der Division, Brigadeführer Vahl, am Tag zuvor auf eine Mine gefahren und gefallen war. Major Schmidt war tief betroffen,

denn Brigadeführer Vahl war sein alter Kommandeur des Panzerregiments 29 am Wolchow gewesen. Er hatte sich sofort bei dem neuen Kommandeur, einem Brigadeführer, gemeldet und ihm die Situation geschildert. Er erfuhr, daß die 4. Waffen-SS-Division nur drei Tage im Raum Skopje sein würde, um dann durch Südjugoslawien nach Norden zu marschieren.

„In drei Tagen kann man 'ne Menge schaffen, Vierneusel“, sagte er nach seiner Rückkehr, „Hauptsache ist, daß die Bulgaren den Dienst an der Strecke wieder aufnehmen. Und das hat mir der Korpskommandeur zugesichert!“

„Darauf kann ich mich nicht verlassen, Herr Major! In einer Stunde fährt eine Lok mit einem angehängten Wagen die Strecke nach Süden ab und setzt an jeder Station vier Leute ab. Kommen die Bulgaren wieder, ist es gut, kommen sie nicht, ist wenigstens der Betrieb gewährleistet, soweit es die Herren Partisanen zulassen!“

„An sich kann ich dann ja abtrümmern, Herr Vierneusel, der Laden läuft ja bestimmt für drei Tage!“

„Wir wollen es hoffen, Herr Major!“

„Vierneusel“, sagte der Major, „ich weiß nicht, wie und wann ich wieder in Belgrad sein werde, aber eins weiß ich: Die Eisenbahnbetriebsabteilung 4 und ihr Kommandeur haben großen Anteil daran, wenn es uns gelingt, die Heeresgruppe E einigermaßen heil nach Norden zu bekommen!“

„Ich danke, Herr Major, aber das Kompliment für mich nehme ich erst an, wenn meine Männer, die ich auf die Reise geschickt habe, heil zurück sind. Es sind alles ältere, erfahrene Eisenbahner, durchweg verheiratet. Leicht ist es mir nicht geworden, sie auf dieses Himmelfahrtskommando zu schicken!“

„Das kann ich Ihnen nachfühlen, Herr Vierneusel! Aber solange die 4. Waffen-SS-Division hier im Raum ist, werden die Kollegen von der anderen Fakultät kurztreten. Ich werde morgen früh versuchen, eine Maschine zu erwischen. Jetzt muß ich mit dem Chef sprechen!“

„Die Verbindung ist seit drei Stunden wieder restlos unterbrochen“, erklärte Hauptmann Vierneusel.

„Eine ausgemachte Sauerei!“ fluchte Major Schmidt erbittert. „Jedenfalls bin ich heute Abend hier. Und wenn es gelingt, die Verbindung herzustellen, bitte ich, mir Nachricht zu geben. Kann ich Ihren Wagen morgen um sieben Uhr zum Flugplatz haben?“

„Aber gerne, Herr Major! Sieben Uhr, ist klar! Und was machen wir mit dem angebrochenen Abend?“ Hauptmann Vierneusel warf einen interessierten Blick auf das bulgarische Sturmabzeichen in Gold, das immer noch Major Schmidts Brust schmückte.

„Wir werden das Ding da schwimmen lassen, Vierneusel“, grinste der Major, „und der Obergefreite Kubalke muß mithalten. Er hat auch so was bekommen!“

Bedauernd schüttelte Hauptmann Vierneusel den Kopf. „Was Kubalke anbelangt, so ist er vorhin abgetrümmert. Er hat sich bei mir abgemeldet und was von ‚interner Betriebsfeier‘ gemurmelt. Ich dachte, Herr Major wüßten Bescheid.“

„Keinen Dunst!“ fluchte der Major laut. „Was fällt dem Knaben denn eigentlich ein, sich plötzlich selbständig zu machen. Aber das sieht ihm ähnlich ...“ Er grinste plötzlich. „Sehen Sie, Vierneusel, da haben wir wieder mal den im Pulverdampf ergrauten und mit allen Wassern ge-

waschenen Obergefreiten des großdeutschen Heeres. Der geht nämlich immer den Weg des geringsten Widerstandes. Ihnen sind wir verpflegungsmäßig zugeteilt für die Dauer unseres Hierseins. Kubalke macht bereitwillig daraus eine Unterstellung und meldet sich vorschriftsmäßig bei Ihnen ab, was Ihnen nach seiner Vorstellung glatt runtergehen würde. Vermutlich war sein Dienstanzug erstklassig in Ordnung und seine Ehrenbezeichnung zackiger denn je ...“

„Stimmt haargenau“, murmelte Vierneusel sichtlich erschüttert.

„Na, denn kauf' ich mir den Hund morgen früh“, erklärte Major Schmidt, immer noch lachend.

„Kubalke hat mir dienstlich gemeldet, daß er um vierundzwanzig Uhr im Quartier sein werde ...“

„Sicher, sicher, Vierneusel, wenn ein alter Obergefreiter sich zu einem Spaziergang abmeldet, was er als 'innere Betriebsfeier' zu bezeichnen geruht, wie Sie vorhin sagten, kommt es ihm auf eine präzise Angabe seiner Rückkehr nicht an. Kommt er dann um drei Uhr morgens, meldet er einen strammen Einsatz gegen feindliche Sabotagetrupps, die er natürlich allein in die Flucht schlug! Höhere Gewalt also! Ich gehe jede Wette ein, daß Kubalke morgen früh zwei leergeschossene Magazine seiner MPi als Beweisstück vorzeigt.“

Jetzt lachte auch Hauptmann Vierneusel laut, dann wurde er wieder sachlich: „Ich muß jetzt zum Bahnhof, Herr Major ...“ Er sah auf seine Armbanduhr. „Die Leute von mir müssen auf die Strecke. In zwanzig Minuten fahren sie mit der Sonderlok ab. Ich habe ihnen auf einer Lore Leutnant von Wrede mit einer 3,7-cm-Flak angehängt. Wrede ist schwer in Ordnung.

Auf dem Bahnhof ist er für vierundzwanzig Stunden entbehrlich, weil die ‚Achtacht‘ da ist.“

Ehe der Major antworten konnte, platzte der Funker in die Versammlung. Er legte Hauptmann Vierneusel einen Funkspruch vor, den dieser mit gerunzelter Stirn las.

„Da ist bei Larissa die Strecke von Partisanen gesprengt worden, Herr Major, vier Züge liegen dahinter fest. Eisenbahn pioniere der Heeresgruppe E stellen sie wieder her. Zeit: etwa acht Stunden.“

Er gab dem Major den Funkspruch, der ihn flüchtig überflog.

„Man muß bei allem immer das Gute rausfischen, Vierneusel“, erklärte er dann. „Für drei Tage sitzen die Bulgaren unter Druck wegen der 4. Waffen-SS-Division. Wären uns die Transporte über den Hals gekommen, bevor wir auf der Strecke Ordnung haben, wäre der Kummer vermutlich größer und auch die Schweinerei.“

Vierneusel stand auf. Sein markantes Gesicht verriet verbissene Energie.

„Die Ordnung werde ich für diese Tage schaffen, und wenn die lieben Bundesgenossen spüren werden, wie Herr Major sagt, dann leiern wir hier die ganze Heeresabteilung E durch, das heißt, soweit die Strecke durch die Zuständigkeit der Betriebsabteilung 4 geht.“

„Ich fahre mit Ihnen zum Bahnhof, Vierneusel.“

Auch Major Schmidt erhob sich rasch.

Es war ein komischer Sonderzug, der um genau 20.20 Uhr den Bahnhof Skopje verließ, der sowieso mit seinem einzigen Schienenstrang aussah, als hätte man für einen Hund ein Einfami-

lienhaus gebaut, so modern war das weite Bahnhofsgebäude.

Leutnant von Wrede hockte auf der offenen Lore mit der 3,7-cm-Flak des Geschützführers Obergefreiten Müller und seiner Geschützbedienung, mit seinen Männern unter einer äußerst niedrigen Zeltplane und trank mit ihnen in traumtem Einvernehmen den durch den Abschuß verdienten Schnaps.

Von der Lore nach vorwärts gesehen steilte sich die dunkle, schaukelnde Wand des Mannschaftswagens, in dem die 24 Mann der Betriebsabteilung saßen, und davor wurde in den Kurven die mit minderwertiger Kohle geheizte 52. Lok feuerspuckend sichtbar, die wiederum eine leere Lore vor sich schob.

„Noch drei, vier Kilometer, dann geht's an die Spritze“, sagte Leutnant v. Wrede behaglich, „das dürfte in zehn Minuten sein. Weitere zehn Minuten später setzen wir den ersten Verein ab. Daß Sie mir auf Zack sind, Müller! Es kann sein, daß die kleine Station, ich weiß nicht, wie sie heißt, uns Kummer bereitet. Ich hab' so was gehört auf dem Wege des internen Rumspruchs.“

„Ich bin immer auf Zack, Herr Leutnant“, Obergefreiter Müller prostete dem Gefreiten Kofalt zuerst, dann den anderen zu, „das sind ja kleine Fische.“

„So nahe an Skopje werden doch die Partisanen nichts unternehmen“, wagte Oberschütze Maldukeit, ein bulliger Ostpreuße, über seinen Schnapsbecher hin geruhsam zu bemerken.

„Ich bin ein gestrafter Mann, Herr Leutnant, wo gibt's heute noch soviel Harmlosigkeit!“

„An das Geschütz!“ befahl Leutnant v. Wrede kurz und stülpte sich den Stahlhelm über.

Die Lok stieß einen mißtönenden Pfiff aus.

Es war erstaunlich zu sehen, wie die vier Mann der Geschützbedienung sofort reagierten. Sekunden später war die niedrige Lore eine dunkle Masse, auf der alle Konturen verschwammen. Aber aus diesen Konturen heraus lauerte der Tod.

Der Zug hatte sein Tempo bis zum müden Schleichen verringert. Es schien fast so, als kröche er nur Meter für Meter vorwärts.

Es war stockdunkel. Nur, wenn man nach oben schaute, zeichneten sich die Silhouetten der verkarsteten Berge vom Nachthimmel ab.

„Das ist doch noch nicht die Station“, flüsterte Obergefreiter Müller zu dem neben ihm liegenden Leutnant.

„Ruhe, Müller! Durchladen! Leuchtspur!“

Ein geflüstertes Kommando ... ein hartes Klicken ... Schweigen ...

Wieder stieß die Lok einen minderprächtigen Pfiff aus. Langsam nahm das Stoßen der Räder wieder zu.

„Hier möchte ich kein Lokführer sein“, grunzte Oberschütze Maldukeit.

„Wenn du nicht sofort die Klappe hältst, fällst du über Bord“, knurrte Obergefreiter Müller dagegen.

„Da haben wir den Salat!“ Leise, aber messerscharf kam die Stimme des Leutnants: „Geschütz ... drei Uhr ... Hang zur Rechten ... halbe Höhe ... ab geht's!“

Aus dem Dunkel zur Rechten, genau, wie es der Leutnant gesagt hatte, zuckten Glimmerwürmchen auf, zischten auf den Zug zu. In der Enge des Tales knatterten die MG der Partisanen doppelt so laut, übertönten fast das Fauchen der Lok, die vermehrte Fahrt aufnahm.

Die 3,7-cm-Flak bellte schon mit dem letzten Wort des Leutnants auf. In fast unaufhörlicher Folge jagte sie ihre

Granaten auf halber Höhe des Hanges hinein. Und anscheinend mit beträchtlicher Wirkung.

Plötzlich war alles wieder still.

„Na also“, Obergefreiter Müller schob sich den Stahlhelm aus der Stirn, spähte ins Dunkle der Nacht. „Durchladen, sichern!“

Wieder rauschten die Bremsklötze an die Räder, und zur Linken tauchten niedrige Gebäude auf. Es war die erste Station auf der Strecke nach Welecz. Kein Licht, kein Signallicht. Der Laden war verlassen!

„21 Uhr mit der Spitze“, befahl Leutnant v. Wrede, „Gebäude absichern!“

Der Zug stand schnaufend.

Leises Stimmengewirr von vorn. Im dunklen Schatten der Nacht sah Leutnant v. Wrede drei Gestalten auf den kümmerlichen Bahnsteig plumpsen.

Arme Männer, dachte Leutnant von Wrede. Dann schreckte er zusammen, das Wort blieb ihm im Halse stecken. Der Obergefreite Müller hatte genauso viel gesehen wie er, nämlich die dunklen Gestalten, die sich plötzlich aus der Finsternis lösten, überall zu sein schienen, auf den Zug zukamen und mit den spuckenden Flämmchen ihrer Maschinenpistolen ein für allemal mit dem Großdeutschen Reich hier unten Schluß machen wollten.

Dieses nun ging dem Obergefreiten Müller wesentlich gegen den Strich, und er hielt dagegen an. Zu seiner inneren Genugtuung schienen die Kameraden von der Eisenbahnbetriebsabteilung 4 auch nicht von Pappe zu sein, denn es entspann sich ein Feuerzauber, der nicht von schlechten Eltern war. Wenn die Partisanen etwa erwartet hatten, heute abend hier einen unbewachten Munitionszug zu erwischen,

so hatte ihr Nachrichtendienst schlecht funktioniert!

Zur grenzenlosen Freude des Obergefreiten Müller und zur Enttäuschung der Partisanen flammte nämlich plötzlich ein Scheinwerfer auf. Er kam von dem komischen Sonderzug und war eine Privaterfindung des Hauptmanns Vierneusel. Er tauchte das Vorgelände in grelles Licht. Und den etwa zwanzig Gestalten, die sich mit hektischen Sprüngen aus diesem Licht zu retten suchten, nutzte das wenig.

Jetzt war der Gefreite Kofalt dran.

Die kleinen, aber wirkungsvollen Detonationen der 3,7 mischten mit, und zwar in einer Weise, die der Gegenpartei den Schneid abkaufte.

Bis auf etwa zehn dunkle Gestalten, die im immer wieder hin und her huschenden Licht des Scheinwerfers auf der Strecke blieben, war plötzlich nichts mehr übrig. Es gab keine Partisanen mehr ...

Auch für den Gefreiten Kofalt am 3,7-cm-Geschütz des Sonderzuges gab es keine mehr! Auch für den Leutnant v. Wrede nicht!

Es war ein Streustoß einer aus russischen Beständen gelieferten MPi gewesen, der die Lore mit der 3,7 entlangstrich.

Was tat es, daß der Schütze, der diese MPi führte, in der Detonation der letzten 3,7-cm-Granate fiel und als dunkler Klumpen liegenblieb, bis er verstummte ...!

Leutnant und Gefreiter gingen zusammen den großen Weg, von dem es keine Wiederkehr mehr gibt. Beide starben durch Kopfschuß.

„Das Geschütz hört jetzt auf mein Kommando“, rief Obergefreiter Müller.

Rufe kamen von vorne. Der Scheinwerfer tastete über die Gebäude hin und tauchte sie in unwirkliches Licht.

An der niedrigen Lore tauchten Stahlhelme auf, unter ihnen verzerrte Gesichter.

„Ist jetzt die Sache einigermaßen sicher?“ erkundigte sich eine Stimme, die dem Obergefreiten Müller auf Anhieb sympathisch war.

Er leuchtete kurz mit einer Taschenlampe nach unten, blendete aber sofort wieder ab.

„Ich glaube, daß die Brüder genug haben, Herr Feldwebel, wenigstens für heute abend! Morgen früh sind wir wieder zurück in der gleichen Besetzung wenigstens, was unser Geschütz anbelangt ...“ Er machte eine kleine Pause, „es ist nicht die gleiche, Herr Feldwebel“, sagte er dann leise, „unser Leutnant und mein Richtschütze sind tot ...!“

Es entstand eine kleine Pause. Es war sehr dunkel.

„Ich besetze jetzt die Station“, kam dann die Stimme des Feldwebels der Eisenbahnbetriebsabteilung, „melden Sie dem Chef, daß wir angekommen sind und den Laden schmeißen werden!“

In der Stimme des Feldwebels, der mit nur zwei Untergebenen in diesem Hexenkessel abgeladen wurde, klang so viel Energie mit, daß selbst der Obergefreite Müller staunte.

„Moment, Herr Feldwebel“, brummte er. Dann griff er hinter sich und brachte eine Flasche zum Vorschein, die er dem Vorgesetzten von der Eisenbahnbetriebsabteilung 4 von der Lore herunterreichte. „In diesem Sinne, Herr Feldwebel“, meldete er fast militärisch, „und morgen früh komme ich persönlich, um mich nach dem Wohlergehen von Herrn Feldwebel zu erkundigen.“

„Was wird aus dem Leutnant und Ihrem Gefreiten?“

Der Feldwebel hatte die Flasche in Empfang genommen und Müller die Hand gedrückt. „Wo wollen Sie mit ihnen hin? Lassen Sie sie uns da! Hier sind sie gefallen und hier sollen sie ruhen.“

Plötzlich blitzte die Taschenlampe des Feldwebels auf, aber anders, als die des Geschützführers, die nur flüchtig über die Gestalt des Feldwebels, über seine Achselabzeichen gestrichen war, um seinen Rang zu erkennen. Jetzt ruhte der kleine Strahl der scharfen Lampe auf einer langen Reihe von Orden und – Ehrenzeichen, glitt tiefer und tauchte das EK I in grelles Licht.

Obergefreiter Müller holte tief Atem. „Es ist unser Chef gewesen und mein Richtschütze, Herr Feldwebel, aber bei Ihnen lasse ich sie gerne!“

„In Ordnung, Obergefreiter, und gute Jagd.“

Die Gestalt des Feldwebels sank ins Dunkel zurück, einige halblaute Befehle wurden hörbar. Vier andere Phantome tauchten neben der Lore mit der 3,7 auf, nahmen die zwei schweren und doch sonderbar leichten Körper in Zeltbahnen in Empfang, die ihnen heruntergereicht wurden. Es wurde kaum ein Wort gewechselt, und wenn eines von der Lore kam, so klang es sonderbar heiser und ermahnte leise fluchend zur äußersten Vorsicht.

Die Maschine pffte mahnend, der Zug zog an, schnaufend, prustend. Aus dem Schornstein der Lok sprühten die Funken über den Tender. Sie zogen über den Wagen, in dem die restlichen Eisenbahner der Betriebsabteilung 4 für die anderen Stationen saßen. Bis zu dem Schlitten sprühten sie, der hinterhergezogen wurde und auf dem die 3,7-cm-Flak unter dem Befehl des Obergefreiten Müller saß.

Was den Obergefreiten Kubalke anbelangt, so war er nach erfolgreicher Absetzung vom Stabsquartier erleichtert die Hauptstraße von Skopje hinuntergependelt. Vor morgen früh brauchte ihn der Chef nicht, und das Abmeldungsmanöver war bestens geglückt.

Natürlich war der Obergefreite Kubalke mit allem Nötigen versehen. In der rechten Hosentasche hatte er eine Walter durchgeladen, in der linken eine stabförmige Dynamitpatrone, die er vor einiger Zeit den Eisenbahnspionieren in Belgrad-Topcider erfolgreich entsteift hatte. Man konnte ja nie wissen! Äußerlich gesehen war er umgurtet mit dem Koppel, das die Welt zusammenhält, an dem eine solide „Nullacht“⁽³⁰⁾ baumelte, und vor der Brust lag ihm, äußerst hemmend für das, was er plante, die gute MPI.

Im ganzen gesehen glich der Obergefreite Kubalke einer wandelnden Festung mit allen Schikanen. Aber seine Gesinnung war äußerst milde und fröhlich. Wesentlich zu dieser Stimmung trug die Anwesenheit zahlreicher Angehöriger der 4. Waffen-SS-Division auf der hell erleuchteten Straße bei, deren Unterführer er mit unnachahmlicher Nonchalance grüßte, was den betreffend Gegrüßten im Ungewissen ließ, ob er verhöhnepipelt wurde oder nicht.

Obergefreiter Kubalke war ein ausgesprochener Einzelgänger. Wenigstens, was derartige Erholungsausflüge betangte. Er erinnerte sich mit Schauern noch an eine andere derartige Exkursion in Paris im September 1940, wo er die Torheit besessen hatte, als einfacher Schütze seinen Gruppenunteroffizier einzuladen. Die Sache war damals sehr einseitig verlaufen. Er hatte bezahlt, und der Unteroffizier war mit seiner Schönen übern Harz gegangen.

Nicht einmal die 14 Tage Urlaubssperre, die sich sein Vorgesetzter wegen „Zu späten Zurückkommens in die Kaserne“ eingehandelt hatte, konnten ihn damals trösten.

Seitdem war in dieser Richtung bei ihm Sense! Selbst ist der Mann! Einen kleinen nachträglichen Schauer vor dem, was ihm der Major morgen früh erzählen würde, überwand er spontan, als ein Mädchen an ihm vorbeistrich, dessen Fahrgestell den Führerschein für Vollketten über zehn Tonnen verlangte und dessen Augen im Vorbeistreichen nicht abgeblendet waren. Er befand sich in diesem Augenblick dicht an der Brücke über den Fluß. Obergefreiter Kubalke bemerkte mit äußerstem Mißfallen, daß ein Unterführer der Waffen-SS auch Peilung genommen hatte und dicht im Kielwasser der attraktiven Schönheit einherlatschte.

Das gab's nun doch nicht, bei allem Wohlwollen!

Mit zwei Schritten war Kubalke neben der Schönen, ergriff ohne weiteres ihren vollen Arm und wandte sich dann mit gelangweilter Miene nach rückwärts zu dem völlig verdutzten und sofort racheschnaubenden Unterführer.

„Ich muß meine Schwester nach Hause bringen, Herr Unteroffizier, es ist so dunkel und es könnte ihr was passieren! Gute Nacht und schöne Träume!“

Ein leichter Druck an seinem Arm und ein fröhliches Kichern belehrte Kubalke, daß er richtig lag.

Der Unterführer blieb verblüfft zurück und überlegte, was in Teufels Namen ein deutscher Unterführer der Waffen-SS hier in Skopje zu bedeuten habe und wieso ein Obergefreiter der Wehrmacht seine Schwester nach Hause begleitete? Die Sache war ihm völlig dunkel, aber ehe er etwas hätte unter-

nehmen können, war das Paar vor ihm über die Brücke hinweg verschwunden.

Fluchend kehrte er um und nahm die Häschenjagd erneut auf. Er ahnte nicht, welchem Schicksal er entging ...

Zwei Stunden später knallte es. MPi rasselten, Pistolen bellten hell dazwischen, Handgranaten detonierten. Schließlich brannten die alten Holzbuden des Viertels, in dem Kubalke mit seiner Eroberung verschwunden war, und die deutsche Wehrmacht mußte löschen, um die alte Stadt nicht dem Brande heimzugeben.

Am nächsten Morgen kam der Obergefreite Kubalke nicht zum Dienst. Major Schmidt wartete vergebens. Kubalke konnte nicht wiederkommen – er hatte seinen Besuch mit dem Tod bezahlt ...

Früh um sechs Uhr, als der Alarm abgeklungen war, saß Major Schmidt bei Hauptmann Vierneusel, der auf die Streckenmeldungen seiner Sonderlok wartete. Sie tranken Kaffee, den Hauptmann Vierneusel aus seinem Geheimarchiv spendete und der so gut war, wie es eine Eisenbahnbetriebsabteilung immer gewesen ist!

„Leutnant v. Wrede ist tot und der Gefreite Kofalt“, sagte Hauptmann Vierneusel. „Bei der übernächsten Station hat es den Lokführer, einen bewährten grauen Eisenbahner, erwischt. Der Heizer führte allein die Lok und damit den Einsatzzug weiter. Vier Mann seiner Leute, die ich auf den Stationen einsetzen wollte, sind schwer verwundet, aber ... der Laden läuft! Gegen drei Uhr morgens meldeten sich die bulgarischen Eisenbahner wieder auf den Stationen. Sie haben sogar tapfer geholfen, örtliche Angriffe der Partisanen zusammen mit unsern Leuten abzuwehren. Die Brücke bei Larissa ist in Ordnung, wurde durch Funk gemel-

det. Wir erwarten ab acht Uhr eine Zugfolge von drei Zügen je Stunde! Hoffentlich geht's nach Norden weiter durch!“

„Ich komme mir ohne Kubalke reichlich verlassen vor.“ Major Schmidt sah in seine Tasse Kaffee. Vierneusel brauchte nicht zu sehen, daß seine Augen einen seltsamen Schimmer hatten, der einem Soldaten eigentlich nicht zusteht. Major Schmidt wußte genau: Kubalke war tot. Denn Extratouren hin und her, der Obergefreite Kubalke hatte ihn noch nie im Stich gelassen. Es gab nur eine Lösung!

„Ich habe Wrede verloren, Herr Major, ein patenter, junger Kerl, der die Liebe seiner Leute hatte und ...“, er schluckte etwas, „die meine auch!“

„Ich danke Ihnen, Vierneusel; einmal für ihre Zusammenarbeit, zum zweiten für ihre Gastfreundschaft und zum dritten für ihr Verständnis! Darf ich jetzt Ihren Wagen haben?“

„Er steht bereits startklar, Herr Major!“

„Also, Vierneusel, machen Sie es gut! Ich gehe mit weniger von hier fort, als ich hergekommen bin! – Halten Sie die Stellung, Vierneusel, solange es geht. Es sind Zehntausende, die auf uns hoffen!“

„Ich baue nur auf oberherrliche Genehmigung ab“, erklärte Vierneusel, „zunächst läuft der Laden. Ich bitte mir nur einen kleinen, nebensächlichen Empfang zu bereiten, wenn ich eines Tages in Agram ankomme.“

Major Schmidt erhob sich und trank im Stehen sein letztes Glas aus: „Ihnen alles Gute, Vierneusel! Auf Wiedersehen in Agram!“

Hauptmann Vierneusel begleitete den Major noch bis an den kleinen Schlitten, der sich stolz „der Stabswagen“ nannte, und legte grüßend die

Rechte an die Mütze, als der Wagen anfuhr. Noch einmal trafen sich die Augen der beiden Offiziere. Beide wußten nicht, ob sie sich in diesem Leben noch einmal wiedersehen würden!

Als der kleine Wagen seinen Blicken entschwand, stand Hauptmann Vierneusel noch einen Augenblick bewegungslos da. Sollte er Major Schmidt beneiden, der in wenigen Stunden wieder im sicheren Belgrad sein würde, während er in diesem Hexenkessel hier unten zurückbleiben mußte?

Mit einem kleinen Seufzer wandte sich der Hauptmann ab. Der Krieg war heute überall, in Skopje wie in Belgrad. Eine Etappe gab es nicht!

Und wenn er sich ehrlich fragte ... ihm war inmitten seiner Männer wohl, wenn es auch unter obwaltenden Umständen in der dicksten Tinte war!

Major Schmidt kam sich auch nicht gerade beneidenswert vor. Erst einmal fehlte ihm sein ewig lustiger Rabauke Kubalke, und zweitens stand er auf dem ihm sattsam bekannten Feldflughafen von Skopje da wie eine 1 vor einer 0! Das sollte heißen, daß er zwar da war, aber auch sonst nichts!

„Ich kann Ihnen beim besten Willen nicht sagen, wann eine Maschine einfliegt, Herr Major! Die Meldungen erhalten wir sehr kurzfristig! Von einem Planverkehr wie früher ist keine Rede mehr!“

Es war nicht mehr der Luftwaffenhauptling, der vor zwei Tagen Major Schmidt so kommissig empfangen hatte, sondern ein älterer Oberleutnant, dem man an seinem Gesicht ansah, daß er die Nase bis oben hin voll hatte!

Lustlos sah sich Schmidt in dem kleinen Raum der Flughafeneinfahrt um, der nicht gerade ermunternd aussah. In

einer abgeteilten Ecke drehte ein Obergefreiter müde an den Knöpfen des Funkpeilgerätes.

„Ich muß aber heute noch nach Belgrad.“ Major Schmidt wurde langsam nervös.

„Wenn eine ‚Tante Ju‘ kommt, werden Sie, Herr Major, sicher noch ein Unterkommen finden! Darf ich Ihnen einen Schnaps anbieten?“

Major Schmidt schüttelte sich unwillkürlich in Erinnerung an Vierneusels „Getränke“.

„Herzlichen Dank“, sagte er nur.

„Eine Do 217³¹⁾ fliegt ein, Herr Oberleutnant“, meldete der Obergefreite am Peilgerät gelangweilt, „allerdings hat sie zwei ‚Mustangs‘³²⁾ und eine ‚Lightning‘ am Schwanz hängen!“

„Mahlzeit!“

In den Oberleutnant kam plötzlich Bewegung. Er sauste an die rechte Wand des kleinen Zimmerchens, drückte auf einen Knopf, der einem Lichtschalter ähnlich sah. Sofort heulten draußen ohrenbetäubend die Sirenen auf.

„Wo kommt die Do 217 her?“ brüllte er gegen den Krach an.

„Griechenland“, sagte der Obergefreite stur wie Beton, „will hier Sprit nehmen und dann weiter nach Semlin!“

„Wenn sie das hinkriegt mit dem Gefolge, heiße ich Hans!“

Der Luftwaffenoberleutnant bewies eine bemerkenswerte Ruhe, die den Major die ganze Angelegenheit in erheblicher anderem Gesicht sehen ließ.

„Wollen Sie sich, bitte, fertigmachen zum Einsteigen, Herr Major?“ Der Oberleutnant hielt mit steinernem Gesicht die Tür auf. „... es kann sich nur um Minuten handeln, wenn es überhaupt gutgeht!“

Sekunden später standen die beiden

Offiziere vor dem Flughafengebäude am Nordrand der Piste und spähten in den Himmel.

Im Süden wurde ein silberner Punkt sichtbar, kam näher, näher! Das Dröhnen der Motoren der Do 217 schien die ganze Welt zu füllen.

Aber dann donnerte die Flak des Flughafens von Skopje los. Hinter der Do 217 tanzten drei Schatten durch die Luft, und bei ihnen trafen sich die Leuchtspur der Flughafenflak beinahe konzentrisch.

„Mit der Geschwindigkeit kann die Do 217 nicht landen“, murmelte der alte Luftwaffenoberleutnant, „das gibt noch Saures!“

Es schien so, als wenn er recht behalten würde. Die Do 217 ging zwar tief auf die Piste herunter, dann aber zog der Flugzeugführer die Maschine wieder hoch, als er die Unmöglichkeit zum Landen einsah.

Eine Rauchspur zog sich von seinem Heck-MG zu den Verfolgern.

Es waren nur noch zwei! Eine der „Mustangs“ hatte abmontiert.

Die beiden andern aber klebten dicht auf dicht an der Do und verhinderten so die Einwirkung der Flughafenflak. Wieder und wieder zischten ihre Leuchtpurfinger nach dem silbernen Leib des „fliegenden Bleistifts“, und wieder und wieder zogen sich die Rauchfäden der MG der Do 217 zu ihnen hinüber.

„Mann Gottes“, der Major preßte unwillkürlich die Hände zusammen, „in der Mühle möchte ich nicht sitzen!“

Plötzlich lag der Oberleutnant auf dem Bauch und Major Schmidt mit dem Instinkt des alten Hasens neben ihm, flach an den Boden gepreßt!

Über sie hinweg rasten die Einschüsse der „Lightning“, die plötzlich abgekippt war und das Flughafengelände

unter Feuer nahm. Die Flak tobte wie wild, aber gegen die dicht über dem Boden jetzt meisterhaft fliegende Doppelrumpfmachine hatte sie keine Chance.

Immerhin schien es so, als der Spuk vorbei war, als wenn die Begleiter der Do 217 auf weitere Ovationen verzichteten. Die Do 217 schwebte aus der entgegengesetzten Richtung ein, ohne noch weiter belästigt zu werden. Die Flughafenflak jagte ihre letzten Schüsse den türmenden Verfolgern nach, denen anscheinend der Sprit ausgegangen war. Der Erfolg bestand in einigen dünnen Rauchwolken hinter ihren Schwänzen.

„Na, dann wollen wir uns mal wieder erheben“, erklärte Major Schmidt, stand auf und klopfte sich den Staub aus dem verschlissenen Uniformrock. Er stolperte auf die Do 217 zu, die zweihundert Meter von ihm entfernt zum Stehen gekommen war. Die Entfernung dünkte ihm endlos!

Längst war von der anderen Seite des Flugfeldes der Tankwagen angebracht, Schläuche schlängelten sich bereits zu den Tanks der Do 217, als Major Schmidt mit hängender Zunge bei ihr ankam.

Ein Oberst der Luftwaffenbodeneinheiten hielt ihn an. Er war aus der Do 217 geklettert und war grau im Gesicht. „Sie wollen doch nicht etwa mitfliegen?“ fragte er müde und resigniert.

„An sich hatte ich die Absicht, Herr Oberst, im Auftrag der Heeresgruppe soll ich heute abend in Belgrad sein!“

„Ich werde Ihnen mal was sagen“, der Oberst sprach ruhig und sachlich, wie es sich für einen Obristen geziemt, „in dieser Do 217 befinden sich vier Stabsshelferinnen aus Griechenland, von denen genau zwei verwundet sind, eine auf Konto des letzten Angriffs. Es hat keinen Sinn, sie hier auszuladen. In

zwei Stunden sind wir in Nisch, dort gibt es Lazarette. Aus Bordmitteln haben sie jetzt Morphium, das hält vor! Aber wenn Sie denken, Sie könnten sich hier anklammern, sind Sie falsch orientiert!“

Major Schmidt überlegte einen Augenblick lang. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, diesen Obersten abzuhalftern, aber da nahmen ihm die folgenden Worte des alten Obersten den Wind aus den Segeln:

„Meine Tochter ist dabei, Herr Major, sie hat bereits in Saloniki einen Bauchschuß von Partisanen erhalten!“

Major Schmidt stand stramm, grüßte exakt: „Ich wünsche Ihnen einen guten Weiterflug, Herr Oberst, ich komme auch mit der nächsten Maschine nach Belgrad!“

Es war nur wenige Minuten später, als sich die angekratzte Do 217 vom Flugplatz Skopje in einer Staubfahne verabschiedete.

Major Schmidt stand mitten auf dem Flugfeld und schaute dem silbernen Vogel nach, mit dem er hätte fliegen können, wenn er es gewollt hätte.

Wieder gellten die Sirenen des Flughafens auf.

Die Flak begann wie wild zu knallen.

Major Schmidt blieb wie auf den Fleck genagelt stehen. Noch hatte er die Do 217 mit ihren vier zum Teil verwundeten Mädchen im Auge, aber Sekundenbruchteile später nicht mehr.

Da gab es nur noch eine dunkle Rauchwolke jenseits des Flughafens, da gab es nur noch eine „Lightning“, die mit höhnischem Flügelwackeln über den immer noch aufrecht stehenden Major dicht über das Flugfeld dahinbrauste.

Major Schmidt konnte nicht einmal mehr fluchen. Er lag wieder im Dreck und hatte den Flugplatzboden vor der

Nase, denn die bulgarische Flak schoß hinter der „Lightning“ verbotenerweise bis wenige Meter über dem Erdboden her. Der Major hatte den sanften Eindruck, daß die Flak immer noch schoß, als sich die gegnerische Maschine bestimmt schon wieder auf Zypern befand.

Pfui, Spinne!

Major Schmidt krächzte sich den Staub aus dem Hals. Alles war wieder friedlich und ruhig. Nur hinter den Bäumen stieg träger Qualm empor.

Müde schritt der Major zum Flugleitungsgebäude zurück. Seine MPi baumelte ihm vor der Brust, und in der Rechten trug er das winzige Kofferchen mit seinen Reisesachen.

„Eine Ju ist gemeldet, Herr Major“, teilte ihm der Funker in der Flughafenleitung unberührt von allen Ereignissen der letzten Viertelstunde mit, „vielleicht klappt es jetzt! Die ‚Lightnings‘ sind ja abgehauen!“

Das waren sie wirklich, und die gute „Tante Ju“ landete programmäßig an der Piste vor der Flugleitung.

Und siehe da, jetzt gab es überhaupt keine Schwierigkeiten mehr. Die „Tante Ju“ war mit Verwundeten der Heeresgruppe E aus Saloniki nach Nisch bestimmt. Wenn dreißig Mann in ihr Platz hatten, so konnte sich ein Einunddreißigster bestimmt noch hineinklemmen. Von Nisch nach Belgrad, das war gar kein Geschwätz mehr!

Trotzdem kletterte Major Schmidt mit saurem Gefühl in die Maschine. Ihn bedrückte, daß er unter all den Verwundeten der einzig Unverwundete war, und er überlegte, was die Kameraden wohl von ihm denken mochten. Aber große Zeit zum Nachdenken blieb ihm nicht. Die Motoren der „Tante Ju“ heulten auf. Da es keine Fenster in der Transportmaschine gab, konnte Major

Schmidt nur nach den äußeren Geräuschen gehen. Immerhin startete man. Das war schon zufriedenstellend.

Major Schmidt erkannte schnell, daß es in dieser Ju keine Rangunterschiede gab und stellte sich sofort darauf ein.

„Zigarette?“

Er bot einem rechts auf der Schmalbank hockenden armverletzten Gefreiten sein aufgeklapptes Etui an und mußte gleich darauf grinsen.

Ganz selbstverständlich hatte der Gefreite das Etui genommen und es weitergereicht. Als es zu dem edlen Spender zurückkam, war es leer!

Die Tour kannte Major Schmidt nicht erst seit gestern, und er freute sich! Er freute sich auch darüber, daß alle, die aus seinem Etui sich ein Stäbchen genommen hatten, so taten, als sei das alles eine Selbstverständlichkeit. Man saß in einem Boot und wußte nicht, wann man an Land kam.

Eine Viertelstunde war vergangen. Das eintönige Gebrumm der Motoren der „Tante Ju“ schläfernte direkt ein. Major Schmidt sank der Kopf auf die Brust.

Plötzlich schreckte er hoch.

Vorn an der Tür zum Pilotenraum glomm ein rotes Licht.

„Alles nach vorn, aber rasch!“ bellte eine Stimme durch den Lautsprecher. Im Nu fühlte sich Major Schmidt emporgewirbelt, kaum konnten seine Beine so rasch mittreten, als er nach vorne gehoben wurde. Er fand das gar nicht erfreulich.

Plötzlich schien ihm das Donnern der drei Motoren seltsam zu klingen. Die Maschine schaukelte jetzt nach oben, so daß die nach vorn gedrängten Männer wieder zurücktaumelten. Das rote Licht war erloschen.

„Das ist nun das vierzehnte Mal“, erklärte gelassen der armverletzte Ge-

freite dem Major Schmidt, „immer wenn die alte Mühle nicht über 'nen Berg kommt, müssen wir nach vorne sausen, damit der Schwanz hochkommt. Von Saloniki bis Skopje bin ich mehr gelaufen als geflogen ...“

„Gott zum Gruß“, erklärte Major Schmidt ergeben, „im Hundertmeterlauf war ich immer der dritte Sieger!“

Der Gefreite grinste. Dieser Major gefiel ihm.

„Falls Herr Major beim nächsten Alarm nicht mehr hinten hoch können, dann werde ich dafür sorgen!“

„Sie sind ein Banause“, stellte Major Schmidt sachlich fest, „aber ein brauchbarer! Sie bestehen aus dem Holz, aus dem man Obergefreite schnitzt.“

„Gott soll mich schützen“, empörte sich der Gefreite, „mir reicht mein Winkel vollkommen für diesen Krieg. Mein Vater war auch nur Gefreiter ...!“

„Das ist ja auch so ziemlich der höchste Titel, der in der Wehrmacht verliehen werden kann“, stellte Major Schmidt melancholisch fest.

„Ahüm“, machte der Gefreite zu seiner Rechten. Dann reichte er im Dämmerlicht der vibrierenden Tante Ju nach kurzem Kramen in seinem bescheidenen Gepäck dem Major ein kleines Etwas hinüber.

„Paprikaspeck, Herr Major, was Gutes, Feines, wenn's auch nicht viel ist!“

„Wieso und weshalb, Gefreiter? Aber wennschon – dennschon! Sie den guten Speck und ich den guten Slibowitz dazu!“

Und Major Schmidt zauberte aus seiner kleinen Tasche eine ausgewachsene Literflasche voll des köstlichen Gesöffs hervor, was seinem Nachbarn, dem Gefreiten, ein andachtsvolles Stöhnen entlockte!

Der Flugplatz von Nisch war mittelpfichtig in Ordnung. Das heißt mit anderen Worten, er war es überhaupt nicht. Die ganze Rollbahn war durchpflgt mit Bombenlchern und ähnelte mehr einer Grubenkatastrophe als einer Landeflache für eine alte „Tante Ju“.

Langsam schwebte die Ju ein, zog noch einmal verblüfft hoch, machte einen Krinkel und setzte zu einer Punktlandung an. Diese Punktlandung lag unmittelbar vor dem Flugleitungsgebäude, wo ungefähr zweihundert Meter Rollbahn unbeschädigt waren.

Die Ju stand nach kurzem Ausrollen wie eine Eins. Ihre mächtige rechte Tragflache berührte beinahe einen niedrigen Schuppen. Der Propellerwind staubte alle umliegenden Ortschaften im Kreis von 50 Metern sauber.

Als gesunder Mann, zudem zuletzt eingestiegen und daher nahe der Tür sitzend, kletterte Major Schmidt als erster aus der Maschine, verlor sein Krtzen im Propellerwind und fluchte gemeingefährlich.

„Könnt ihr die Spirituskocher nicht abstellen?“

Aber es antwortete keiner, weil es auch niemand gehört hatte.

Mühselig klaubte Major Schmidt die dienstlich vorgeschriebene Kopfbedeckung von einer Latte des nahen Zaunes, an dem sie hängengeblieben war, tauchte unter der anderen Tragflache hinweg und versuchte sich würdig gemessen in das Flughafengebäude zu begeben. Die MPi baumelte vor seiner Brust, in der einen Hand hielt er den Utensilienkoffer, in der andern die halbleere Slibowitzflasche.

In dem Raum, den die Flugleitung Nisch besetzt hatte, lag der Staub auf allen Einrichtungsgegenständen. Fen-

ster waren Fehlanzeige. Ein eindrucksvoller Bombentrichter in etwa 30 Meter Entfernung im Gelände hatte für restlose Beseitigung aller zerbrechlichen Gegenstände sowie für leichte berpuderung der entstandenen Wunden gesorgt.

„Mahlzeit!“ Major Schmidt sagte es forsch, „kann ich mal telefonieren, meine Lieben?“

„Wohin soll's denn gehen, Herr Major?“

Ein älterer Unteroffizier erhob sich von seinem Schreibtisch, auf dem noch Kieskrmel lagen, die an sich nach draußen gehört hätten.

„Heeresgruppe“, erklärte Major Schmidt düster, „General Transport persönlich!“

„Jawohl, Herr Major“, erklärte der Unteroffizier, „sofort, das heißt, es wird 'ne halbe Stunde dauern, bis wir nach Belgrad durchkommen. In der Kantine nebenan gibt's einen prima Kaffee!“

Diplomatischer hätte er gar nicht vorgehen können. Major Schmidt rastete sofort entsprechend ein. In seinem Unterbewußtsein war ihm nämlich die Idee gekommen, daß er hier keine allzu unglückliche Rolle spielte. Und Kaffee war gut, war ausgezeichnet.

„Man geleite mich zu diesem Ausschank“, sagte er milde, „und man sage mir Bescheid, wenn das Dingsda mit Belgrad klappt, Kameraden!“

Der ältere Unteroffizier grinste wie ein Honigkuchenpferd. Er öffnete eine kleine Tür zu einem Nebenraum und brüllte etwas. Sofort spritzten zwei Gefreite herein, nahmen Haltung an.

„Der Herr Major bekommt einen Kaffee“, befahl der Unteroffizier, „sagt der Wirtin, daß es einer aus der guten Kiste ist! Sie, Werner, bleiben bei Herrn Major als Ordonnanz bis auf weiteres, und Sie, Schttkopp, klem-

men sich mal an die Strippe und versuchen Belgrad zu bekommen; General Transport, kapiert? Wenn's Gespräch da ist, sofort Meldung an Herrn Major!“

„Jawohl, Herr Unteroffizier!“

Major Schmidt fühlte sich seltsam angetan.

„Feiner Laden hier“, erklärte er restlos zufrieden, „werde euch weiterempfehlen! Wenn Sie mir eventuell noch sagen können, wann der nächste Express nach Belgrad geht, bin ich begeistert!“

„In einer Stunde fliegt 'ne Ju, Herr Major, vorausgesetzt, daß sie hier ankommt ...!“

„Erst mal das Geschwätz nach Belgrad.“ Major Schmidt verlor plötzlich sein Interesse an dem Weiterflug und dachte nur noch an Kaffee, schönen starken Kaffee!

„Denn wollen wir mal – und schönen Dank ...!“ Er winkte dem Unteroffizier fröhlich zu.

Auf dessen unmerklichen Wink hin strömte Gefreiter Werner zur Tür und hielt sie dem Major auf: „Wenn ich bitten darf, rechts herum, Herr Major!“

Als sich die Tür hinter Major Schmidt und seinem Adjutanten geschlossen hatte, scheuchte der Unteroffizier den grinsend dastehenden Gefreiten Schüttkopp ins Nebenzimmer an den Klappenschrank. Dann nahm er versonnen an seinem verdreckten Schreibtisch Platz, rückte die Papiere hin und her, warf einen Blick durch das nicht vorhandene Fensterglas auf den zerlöcherten Flughafen und seufzte schließlich.

Dann nahm er die Pulle mit dem halben Liter Slibowitz in die Hand, beäugte sie wohlwollend und setzte sie schließlich ohne weitere Vorrede an den Mund. Es gluckste erfreulich ...

Der heiße starke Kaffee hatte Major Schmidt gutgetan. Er begab sich an das Telefon, als ihm mitgeteilt wurde, daß Belgrad an der Strippe war. Das war etwa eine Stunde nach seinem Eintrudeln in die Kantine des Flugplatzes.

„Freut mich, Sie zu hören“, kam die Stimme von Oberst Konrad sanft wie Öl durch die Leitung, „Vierneusel funkte schon, daß Sie abgefahren sind. Die Verbindung klappt mal wieder. Wie lange, das weiß kein Aas. Jedenfalls läuft der Laden da unten wieder. Leider Gottes aber oben nicht! Da gab es Kummer an einer Brücke bei Kragujewacz. Die bei Kraljewo haben wir heute nacht in Ordnung bekommen. Ich höre von der Vermittlung, daß Sie aus Nisch anrufen. Nehmen Sie eine Draisine und zischen Sie ab. Wir müssen wissen, was bei Kragujewacz im Eimer ist, und das möglichst rasch. Die zuständige Bahnhofskommandantur kann ich nicht erreichen. Da tritt einer dauernd auf den Schlauch. Sie haben alle Vollmachten. Sehen Sie zu, daß Sie morgen gegen Mittag wieder hier sind. Der OB³³) liebäugelt sehr mit der Übersiedlung gen Norden!“

„Krächz“, rülpste Major Schmidt, dem der Paprikaspeck plötzlich Kummer machte.

„Sagten Sie etwas, Schmidt?“

„Aber nein, Herr Oberst, im Gegenteil!“

„Also dann, Sie haben mich verstanden, klar?“

„Geht klar, Herr Oberst.“ Major Schmidt wiederholte den Befehl und hing dann den Hörer ein.

Kragujewacz?

Wo in drei Teufels Namen lag dieses Kaff? Und wo gab es hier eine Draisine zu kaufen? Vermutlich doch am Bahnhof, nicht wahr? Und wenn es eine gab und wenn sie fahren konnte und wenn

die Strecke in Ordnung war, und wenn man diesen verdammten Ort finden würde, dann wußte man immer noch nicht, was da los war! Alle Vollmachten?! Großartig!

Major Schmidt grauste es leicht. – Halt! Der alte ergraute Unteroffizier konnte ihm vielleicht nützlich sein! Sicher saß er schon lange auf diesem Posten und kannte Gott und die Welt! Major Schmidt gehörte zu den Soldaten, die nach 14 Dienstjahren begriffen hatten, daß der kleine Dienstweg mitunter auch für einen Offizierssoldaten Annehmlichkeiten mit sich bringen kann. Natürlich nur, insofern man weiß, wie man ihn betreten muß!

Major Schmidt holte tief Luft.

Er verließ das Kabuff, in dem das Telefon für prominente Gäste der Kantine stand, in der stillen Hoffnung, daß dieses Gespräch nicht abgehört worden war. An der breiten Theke, hinter der eine Rote-Kreuz-Schwester amtierte, stoppte er.

„Darf ich noch einmal betreut werden, Schwester?“

„Aber gerne, Herr Major! Sie haben ja noch 'ne weite Fahrt vor sich, wenn Sie nach Kragujewacz fahren wollen!“

Mütterlich besorgt, goß sie dem Major eine weitere Tasse Kaffee ein, die der Major hinter den Schlips kippte. Er hatte gar nicht die Worte der Schwester geachtet, weil er viel zu viel mit seinem neuen Auftrag beschäftigt war.

„Woher wissen Sie, daß ich nach Kragujewacz fahre, Schwester“, stammelte er schließlich.

„Laut genug haben Sie es in der Zelle gesagt“, begannerte ihn die Schwester.

„Ach so, ja.“

„Na, denn gute Fahrt, Herr Major! Kommen Sie mal wieder vorbei!“

„Wie komme ich zum Bahnhof?“

Der Gefreite Werner hatte aus geringer Entfernung mit Interesse zugehört. „Unteroffizier Maier wird Ihnen gerne ..., er kennt den Feldwebel der Bahnhofskommandantur ..., es gibt zwei Draisinen, soviel ich weiß, und die Strecke ist frei!“

Verdammt und zugenäht! Major Schmidt riß sich mächtig am Riemen. Wer wußte denn noch alles von seinem neuen Auftrag?

„Gehen wir zurück“, sagte er überraschend hart, „ich will in einer Stunde unterwegs sein. Ab dafür!“

Diese Draisine war keine Draisine im ortsüblichen Sinne. Es war ein vollkommener Ford auf Rädern, den man auf die Schienen gestellt hatte, nachdem seine Räder einer kleinen Umbauaktion unterzogen worden waren. Arbeit genug hatte es gekostet, ihn dem Bahnhofskommandanten aus der Nase zu ziehen.

Die Draisine schnurrte brav und bieder mit siebzig Sachen die Strecke entlang. Am festgestellten Steuer saß ein älterer Obergefreiter der Bahnhofskommandantur, dem sein Chef innig ans Herz gelegt hatte, vor Dunkelheit wieder zurück zu sein, falls es nicht beträchtliche Unannehmlichkeiten geben sollte.

Dem Obergefreiten gefiel dieses verrückte Unternehmen überhaupt nicht. Erst einmal überhaupt und zweitens, weil er heute abend eine Verabredung mit der hübschen Marfa hatte, in deren Zuneigung er bereits drei Fleischbüchsen investiert hatte. Und wie er bis heute abend von Kragujewacz mit diesem Schlitten hier zurück sein sollte, erschien ihm sowieso schleierhaft. Ausgesprochen mißvergnügt spuckte der Obergefreite zum offenen Seitenfenster

hinaus. Außerdem war ihm klar, daß die Strecke von Nisch nach Norden gerade hier in dieser Ecke ein beliebter Partisanenplatz war. Tröstlich war nur die Tatsache, daß es heller Tag war, und weiter, daß sie im Kielwasser eines Truppentransportzuges fuhren, der eine halbe Stunde vor ihnen aus Nisch abgesegelt war.

Major Schmidt studierte die Karte. Bis Kragujewacz godelte man das große Morawatal entlang, dann ging man links über den Fluß an der Einmündung der sogenannten serbischen Morawa auf die andere Seite nach Westen und schlängelte sich so langsam das tief eingeschnittene Bachtal entlang, bis die Eisenbahnlinie schließlich nach Norden auf Kragujewacz hin abbog.

Trotz der guten Geschwindigkeit, die sie fuhren, wußte aber Major Schmidt genau, daß sie Stunden brauchen würden, um dorthin zu kommen. Trotz des Vorranges, den die Draisine vor allen anderen Transporten hatte, war auf kleinen Stationen auf der eingleisigen Strecke immer mit Verzögerungen zu rechnen.

Die Fordraisine durchzischte ein Tunnelchen. Es war beim Einfahren dunkel und schon kühl, beim Rausfahren hell und knallig heiß. Es war so, als wenn man sich abwechselnd unter die kalte und heiße Brause stellte.

Major Schmidt hatte die Karte weggesteckt. Wenn er auch nicht glaubte, daß die Partisanen am hellen Tag etwas unternehmen würden, so ließ seine Wachsamkeit doch keinen Augenblick nach. Die MPi hielt er auf dem Schoß.

„Zigarette?“

Er reichte dem Obergefreiten ein Stäbchen.

„Bin Nichtraucher, Herr Major!“

Der Gute hat die Nase voll, dachte

Major Schmidt, wenn er wüßte, wie mir erst dieser ganze Laden stinkt!

Die Strecke machte eine scharfe Biegung nach links. Vorspringende Felsenasen verdeckten die Aussicht.

Der Obergefreite nahm den Fuß vom Gaspedal. Es war eine ganz natürlich unbewußte Bewegung, wie sie jeder Autofahrer vor einer unübersichtlichen Kurve macht, aber in diesem Fall rettete sie dem Obergefreiten und dem Major das Leben. Mit etwa 40 Sachen brummte die Fordraisine um die Kurve herum – und da war es auch schon passiert.

Es gab einen widerlich scheppernden Krach! Major Schmidt knallte mit dem Kopf gegen die Windschutzscheibe und sah sämtliche Sterne. Den Fahrer hatte es über das festgestellte Steuerrad gerissen, das ihm schmerzhaft in den Bauch drückte.

Die Draisine war auf ein Hindernis aus zwei Baumstämmen aufgefahren, die liebenswürdige Leute quer über die Schienen gelegt hatten.

Nur Sekunden dauerte es, bis Major Schmidt wieder klar sah.

„Raus“, zischte er, „nisch wie raus!“

Mit brummendem Schädel, die MPi an sich gepreßt, hechtete er durch die beim Anprall glücklicherweise aufgesprungene Tür hinaus, landete, sich überkollernd auf dem harten Schotter und über einen kleinen Abhang hinunter in einen äußerst feuchten Abzugsgraben.

Den Bruchteil einer Sekunde später wurde der gute Ford mit einer MG-Salve eingedeckt. Woher der Feuerzauber kam, konnte der Major nicht feststellen. Die Felsen warfen das Echo hin und her.

Hoffentlich ist der Kamerad ausgestiegen, dachte Major Schmidt.

Vorsichtig, äußerst vorsichtig hob er

den Kopf über den niedrigen Grabenrand, um die Lage zu peilen.

Es war unerfreulich, was er sah. Der Ford brannte. Ein Schuß mußte den Tank getroffen haben. Aber zu seiner Erleichterung sah er, daß niemand mehr hinter dem Steuer saß.

Noch eine Salve knallte in das Blech des Ford. Major Schmidt zog zwar den Kopf ein, aber nicht mehr soviel wie vorhin.

Das MG mußte auf der anderen Seite in den Felsen stecken.

„Sind Sie noch da?“

Major Schmidt erkundigte sich in einer Feuerpause gedämpft.

„Hier, Herr Major!“

Zu Schmidts größtem Erstaunen kam die antwortende Stimme von links aus seinem eigenen Graben. Weiß der Teufel, wie es der Obergefreite fertigbekommen hat, drüben auszusteigen und auf einmal hier zu sein.

„Ziehen Sie den Schnörgel ein, Kollege“, mahnte Major Schmidt und schob die MPi vorsichtig auf den Rand des Grabens. Ihm war so gewesen, als ob sich in rund hundert Metern Entfernung auf halber Höhe etwas geregt hätte. Trotzdem schien es ihm geraten, erst einmal scheues Kaninchen zu spielen. Übrigens mußte in etwa einer Viertelstunde ein weiterer Transport kommen, wie er aus dem Transportplan wußte, und der hatte die übliche Flak dabei. Da konnte man anders mitmischen. Wichtig war natürlich, daß die Lok nicht auch noch auf den Blechsalat hier vorne aufknallte.

Er faßte einen raschen Entschluß.

„Hören Sie mal zu, Kamerad! Versuchen Sie, um die Kurve herumzukommen. Stoppen Sie den nächsten Transport, der hinter uns liegt. Es ist eine Luftwaffenbodeneinheit. Sagen Sie dem Transportführer einen schönen

Gruß, und wir hätten aufgefangen, was ihm vermutlich zgedacht war. Denn unsere Draisine ist unplanmäßig gestartet. Damit haben die Brüder nicht gerechnet! Haben Sie notfalls was zu knallen?“

„Meine ‚Nullacht‘“, kam die Stimme des Obergefreiten.

„Ich werde den Brüdern etwas Zunder geben“, erklärte Major Schmidt sachlich, „das nutzen Sie aus und türmen, kapiert?“

Wieder zwitscherte ein Feuerstoß von der Höhe herunter und tanzte in den armen Ford.

„Pfui Deubell!“ Major Schmidt spuckte. Ein Querschläger war dicht vor ihm in den Grabenrand gesaut und hatte ihm eine anständige Ladung Dreck in den Mund serviert. „Ab dafür, Obergefreiter, es geht los!“

Major Schmidt wartete eine Antwort nicht mehr ab. Gespannt wie eine Uhrfeder lauerte er hinter seiner MPi. Er hatte nur Augen für das, was vor ihm am gegenseitigen Hang geschah. Und da geschah eine ganze Menge. Etwa sechs bis sieben Gestalten hatten sich plötzlich aus dem Gestein gelöst und kamen nach unten.

„Kommt, ihr Lieben“, flüsterte Major Schmidt, „je näher, desto besser! Ich werde euch beibringen, auf einen dienstausübenden preußischen Major zu knallen!“

Die Partisanen schienen der Auffassung zu sein, daß sich in dem abgeknallten Schlitten nichts mehr regte. Außerdem mußten sie voll freudiger Überraschung sein, daß ihnen statt des Transportzuges, von dem sie zweifelsohne Kenntnis hatten, diese Draisine ins Garn gegangen war. In Draisinen nämlich fuhren nur Leute, die es eilig hatten und es sich leisten konnten. Diese Draisine war gewissermaßen ein

Sonderbonbon, denn der Transportzug kam ja noch hinterher!

Ziemlich ungeniert näherten sich die Brüder dem brennenden Ford. Es waren ihrer sieben, die inzwischen auf rund 40 Meter herangekommen waren. Sie trugen so etwas wie eine Uniform und waren bis an die Zähne bewaffnet.

Major Schmidt, die Augen gerade über den Grabenrand erhoben, sah ihre Figuren auf dem Bahndamm dunkel erscheinen. Langsam zog er die MPi an die Schulter und ballerte los.

Zwei, drei der Gestalten fielen im Feuer, der Rest war verschwunden.

Eilig wechselte Major Schmidt die Stellung und kroch zwanzig Meter weiter in dem feuchten Graben entlang.

Der Ford stand in der hellen Sonne qualmend auf den Schienen vor den Baumstämmen. Sonst war nichts zu sehen.

„Ich hab' Zeit“, murmelte der Major und sah das Magazin der MPi nach.

Plötzlich gab es einen harten Krach in der Gegend, die bisher sein Aufenthaltsort gewesen war. Eine Rauchfahne stieg empor.

„Mahlzeit, jetzt setzen sie auch noch Granatwerfer ein“, murmelte der Major trübe, „die Brüder brauchen nur den Graben langsam abzustreichen, und sie haben mich.“

In Blitzesschnelle hob er die MPi und schickte einem Partisan einige Bleibrocken entgegen, als dieser versuchte, in zwei Sprüngen über den Bahndamm auf seine Seite zu wechseln.

Dann war träge Stille auf der ganzen Linie. Die Sonne knallte herunter. Es war unerträglich heiß, und vom brennenden Ford strich ein wüster Geruch herüber.

Es war Zeit, sich abzusetzen. Allein konnte er nicht den Krieg gewinnen.

Wieder ein Einschlag des Granatwerfers, ziemlich nahe bei ihm. Dreck staubte dem Major um die Ohren und beflügelte seine Entschlüsse.

Die Felswand, um die die Draisine gekommen war, lag vierzig Meter ab. Hatte er sie erreicht, war er zunächst in Sicherheit. Ob es der Obergefreite geschafft hatte, stand in den Sternen. Immerhin schien ein Zwischenspur in jeder Richtung angebracht zu sein.

Rums, Krach!

Das war so nahe, daß Major Schmidt die Ohren anlegte. Die Rauch- und Staubfahne ausnutzend, sprang er auf und stürmte geduckt ab.

Mit keuchenden Lungen fand er sich wenig später hinter der Kurve im Schutz kühler Felsen wieder.

Leise, wie auf Filzlatschen, schob sich um die nächste Ecke eine Lore. Dahinter wurde die mächtige Schnauze einer Lok sichtbar.

Der Transportzug!!

Major Schmidt richtete sich auf, hetzte auf den Zug zu, winkte heftig mit beiden Armen.

Das schmale Rohr der 3,7-cm-Flak schien sich direkt auf seinen Bauch zu richten.

Stahlhelme tauchten über den Rand der Lore. Dazwischen ein Krätzchen. Sein Obergefreiter! Aufatmend enterte Major Schmidt, von hilfreichen Händen unterstützt, auf den Wagen und ließ sich fallen.

Das Weitere war für alte Hasen des Transportwesens, zu denen ja auch die Begleitflak gehörte, nichts Neues! Unzählige Male hatten sie sich Partisanen vom Hals geschossen und „Lightnings“ zum plötzlichen Abkippen gebracht. Die vorliegende beliebte „Kurventechnik“ der Partisanen hatte sich auch hier rumgesprochen.

Zehn Minuten später war der Fall klar.

Es hatte zwar noch einigen Dunst gegeben, als die Lore mit der Flak um die Ecke der letzten Felsnase schlich, aber dann ließ die Begeisterung auf der Gegenseite nach, als die 3,7 mitmischte. Die 2-cm-Vierlingsflak auf der Lore hinter der Lok kam gar nicht mehr zum Tragen, denn sie stand hinter der Kurve.

Die Beseitigungsarbeiten in puncto Ford und Baumstämmen gingen in Minuten vorstatten. Das ganze heiße Gerümpel landete seitwärts des Bahndammes.

Trotz der erfolgreich beendeten Aktion fühlte sich Major Schmidt nicht so ganz wohl. Am besten war es, in Kragujewacz erst einmal zu telefonieren. Unter Umständen mußte man nach Nisch zurück. Genaues wußte man nicht.

Auch der Obergefreite der Nischer Bahnhofskommandantur war in dumpfes Brüten versunken. Er verfluchte sich, die Welt und diesen dämlichen Major. Was ihm sein Chef in Nisch erzählen würde, wenn er zu Fuß ankam, konnte er sich vorstellen, aber er tat es nicht gerne.

Kragujewacz erwies sich als äußerst trübe Angelegenheit. Zwei bessere Hundehütten stellten die Bahnhofsgebäude dar, dann gab es zwei Überholungsgleise und eine altersschwache Rampe, an der nicht einmal eine Großmama ihren Kinderwagen hätte entladen können ...

Major Schmidt war allein auf weiter Flur!

Als sie in Kragujewacz einliefen, stand auf dem Gegengleis bereits wartend ein Leerzug gen Süden, den der

Obergefreite aus Nisch sofort enterte, nachdem ihm Major Schmidt bedeutet hatte, daß er nicht mehr benötigt würde. Dann dampfte der Transport nach Norden von dannen und der nach Nischen Süden ab. Übrig blieb das triste Bahnhofsgelände, das von einigen grauen Eisenbahnern bevölkert wurde.

Verschollen und hoffnungslos saßen auf einigen Schwellenhaufen am Ende des markierten Bahnsteigs Serben auf ihren Bündeln. Sie hatten einige Dinars an irgendwen bezahlt, damit sie den fahrplanmäßigen Personenzug nach Belgrad erwischten. Nun wiegten sie sich in der Hoffnung, daß dieser Zug kommen würde. Ab und zu taten sie einen Zug aus der Slibowitzflasche, dann warteten sie weiter. Ihnen war noch nicht aufgegangen, daß der letzte Personenzug vor drei Tagen hier durchgekommen war. Es hatte ihnen auch niemand erzählt, nicht einmal der Fahrkartenverkäufer, der die Dinare in seine Tasche steckte statt in die Bahnhofskasse. Irgendwann würde schon das große Wunder geschehen!

Major Schmidt umging die Szenerie mit einem Blick, dann wanderte er über die Gleise zu dem Schuppen, der ihm am vertrauenswürdigsten erschien, zumal ein Schild mit der Aufschrift „Betriebsleitung“ draußen hing.

Er befand sich noch etwa 50 Meter von dem angestrebten Ausschank entfernt, als eine Sirene aufheulte. Zugleich wurde ihm bewußt, daß ein dumpfes Dröhnen in der Luft lag.

Major Schmidt sauste über die Schienen vom Bahnkörper hinunter in die Wiesen an der Morawa hinein. Bei dieser Tätigkeit war er nicht einsam. Niemals hätte er geahnt, daß diese komischen Schuppen, die sich Bahnhof nannten, soviel Einwohner hatten!

Aber das war jetzt egal. Oben am

Himmel war ein ganzer Pulk viermotoriger Bomber erschienen, schätzungsweise 2000 Meter hoch. Irgendwo bellte Flak ohne sichtlichen Erfolg, sie stotterte eigentlich nur. Die Rauchwölkchen ihrer Granaten lagen erheblich zu kurz.

Major Schmidt lag auf dem Rücken und besah sich den anfliegenden Verein. Es war ja Wurscht, ob man auf dem Bauch oder auf dem Rücken liegend das Zeitliche segnete, und der Bahndamm war noch verdammt nahe! Tröstlich war nur die Gegenwart einer Krüppelweide, unter deren schrägstehenden Stamm er sich hingehauen hatte. Etwas rechts von ihm, vielleicht zwanzig Meter, tarnten sich drei Landsers im hohen Gras, vermutlich Betriebspersonal.

Jetzt waren die Bomber schräg über ihm. Flogen sie weiter, ohne ihre Eier zu legen, oder hatten sie dunkle Absichten? Die Flak bellte, und jetzt lagen ihre Schüsse gut.

Haut doch ab, dachte Major Schmidt, hier ist alles ausverkauft!

Und dann sah er auch die dunklen Dinger nach unten taumeln. Er zog den Kopf ein. Die Brüder meinten tatsächlich den Bahnhof und nichts anderes.

Verdammt, verflucht und zugenäht!

Major Schmidt wälzte sich auf den Bauch. Ein Pfeifen, ein Jaulen kam näher. Plötzlich drückte die Luft in die Lungen, blies sie auf bis zum Platzen.

Wumm ... wumm ... wumm ... wumm ... wumm ... krach!

Die Erde wackelte. Unwillkürlich umkrampfte Major Schmidt die Weide, an der er lag. Er konnte nichts mehr sehen und hören. Und noch einmal donnerte es in die gequälte Erde – und noch einmal ...!

Major Schmidt hustete. Die ganze Gegend schien nur noch aus Dreck zu

bestehen. Die Krüppelweide hatte auch genug. Sie kippte langsam ab und legte sich dem Major genau neben die Schulter.

„Mahlzeit“, sagte der gequält und nach Luft schnappend. Dann kamen ihm so langsam die fünf Sinne wieder. Das Gebrumm, dieses scheußliche, verzog sich langsam, es donnerte nicht mehr, und es piff auch nicht mehr. Immerhin konnte man ein Auge riskieren. Qualm trieb stickig durch die Gegend. Dort, wo vorhin die drei Landsers untergetaucht waren, befand sich ein riesiger Trichter ... Benommen richtete sich Major Schmidt auf und sah um sich.

Der ganze Bombensegen war in die Wiese gerauscht und hatte sie in ein wüstes Trichterfeld verwandelt. Jemand schrie nach Sanitätern. Der Major hörte es nur ganz dünn durch seine krachbetäubten Ohren. Mit wackligen Knien stolperte er auf den Bahndamm zu, erreichte ihn mühsam und kletterte die Böschung hinauf. Hier oben hatte er eine klare Übersicht. Auf dem Gleiskörper war kein einziger Einschlag. Das wenigstens hatten die Luftheinis nicht fertigbekommen, nämlich die Strecke zu unterbrechen.

Eine der beiden Bahnhofsbaracken war nicht mehr da, aber die der Betriebsleitung stand unversehrt.

Von den Serben, die hoffnungsvoll auf dem Schwellenstapel gesessen hatten, war nichts zu sehen, vom Schwellenstapel übrigens auch nichts mehr.

Mittlerweile war die Gegend wieder belebt. Verdeckte graue Gestalten tauchten wie hergezaubert überall auf. Ein feldgrauer Eisenbahner in Hauptmannsuniform brüllte scharfe Befehle. Anscheinend der Betriebsleiter. Es war erstaunlich, wie rasch Ordnung in das Gewimmel kam. Kleine Trupps sausten hierhin und dorthin. Vier Mann tauch-

ten mit zwei Bahren aus der Betriebsleitung auf und liefen eilig hinunter auf die Wiesenfläche. Ein Sanitätsgefreiter begleitete sie.

Major Schmidt staunte aufrichtig. Dieser Eisenbahner hatte seine Mannen glänzend an der Strippe. Vermutlich hatte er im Krieg schon öfter derartige Dinge erlebt und konnte die Nerven behalten.

Dem Major schien es an der Zeit, etwas zu unternehmen. Da war sein Auftrag, den er durchführen mußte. Ein kleiner Bomberangriff auf eine noch kleinere Station durfte ihn nicht stören. Hoffentlich war der Ausfall an Betriebspersonal nicht groß. Geschulte Eisenbahner waren kaum zu ersetzen, und von ihnen hing mehr ab, als sie selbst ahnten.

Major Schmidt brannte sich ein Beruhigungsstäbchen an, dann nahm er Kurs auf den Hauptmann. Er erreichte ihn, als sich dieser gerade von einem Unteroffizier abwandte, dem er anscheinend wichtige Weisungen gegeben hatte; denn dieser sauste ab, daß seine Ohren in der Kurve fast den Boden berührten.

Fast hatte Major Schmidt den Eindruck, als ob der Unteroffizier gerne lief. Nicht ein Muskel zuckte in dem harten, sonnenverbrannten Gesicht des älteren Hauptmanns, als er sich so plötzlich und unvermittelt einem „Rauenschlepper“ gegenüber sah. Er streckte bloß die Hand aus:

„Herzlich willkommen, Herr Major! Haben Ihnen die Empfangsfeierlichkeiten zugesagt? Mehr konnte ich in der Eile nicht aufbieten. Übrigens bin ich hier der sogenannte Vereinsvorstand. Kuntze ist mein Name.“

„Schmidt, General Transport“, stellte sich Major Schmidt grinsend vor und drückte kräftig die dargebotene Rech-

te. Dabei stutzte er plötzlich. Jetzt erst ging ihm auf, daß er den Kameraden schon einmal gesehen hatte.

„... wir kennen uns doch, Herr Kuntze, oder irre ich mich?“ fragte er tastend.

„Sie irren sich keineswegs“, sagte der Hauptmann behaglich, „ich hatte damals, 1941 glaube ich, die Ehre, Ihre Panzerkompanie mit diesen miesen Skoda-Schlitten in Tschudowo am Wolchow auszuladen.“

„Mann Gottes“, freute sich der Major ehrlich und drückte noch einmal die Hand des Hauptmanns, der nun seinerseits erfreut grinste, „das waren noch Zeiten, was? Natürlich! Tschudowo! Oktober '41! Stimmt haargenau! Also darauf müssen wir ...“

„Kommt schon, Herr Major ...!“

Major Schmidt sah sich verblüfft um. Und da nahte keuchend der vorhin abgeschickte Unteroffizier mit einer Korbflasche und drei Blechbechern. Er setzte sie zufrieden vor seinem Vorgesetzten ab.

„Ausgezeichnet, Bruns“, lobte ihn der Hauptmann. „Fünf Minuten Slibowitzpause für den ganzen Verein! Aber dann ran an die Rampe! In zehn Minuten kommt ein Lazarettzug, der hat 'nen Heißläufer. Wird abgekoppelt und aufs Klauengleis gestellt. Was drin ist, umladen in Eiltempo! Ersatz habe ich nicht, und Aufenthalt darf nicht entstehen, sonst kommt uns der nächste Verein über den Hals.“

Dann zuppte sich Unteroffizier Kuntze eine Trillerpfeife aus der verstaubten Feldbluse und setzte sie an die Lippen.

In auffallend kurzer Zeit sammelten sich rund 20 Mann um die Korbflasche an, denen zum Teil noch der Schock auf dem Gesicht geschrieben stand.

„Na, denn prost, Herr Major!“

Der Hauptmann reichte Major Schmidt einen halbvollen Blechbecher, den dieser mit einem gewissen Rückenrieseln in Empfang nahm, aber mannhaft nach kurzem Anstoßen mit dem Trinkbehälter des Hauptmanns an die Lippen setzte und seinen Inhalt hinuntergoß.

Pfui, Spinne, war das gut.

„Gehen wir in meine Bude“, sagte dann der Hauptmann, „ich wußte, daß Sie kommen, Herr Major. Kurz vor der Sauerei hier hat Belgrad gerade angerufen, daß ich Sie abfangen soll.“

Major Schmidt stöhnte.

„Was ist denn nun schon wieder los, verdammt nochmal?“

„Auftrag Kragujewacz abgeblasen!“

Der Hauptmann öffnete die Tür zur Betriebsleitungsbaracke und ließ Major Schmidt vor sich eintreten. „Die Geschichte hat sich von alleine entwirrt. Sie sollen so rasch als möglich zurück an die Futterkrippe. Weiter weiß ich auch nichts.“

„Uff“, machte der Major und ließ sich erschlagen auf einen Holzhocker sinken. Deshalb hatte man sich nun mit Partisanen herumgeschlagen, deshalb hatte man einen beträchtlichen Bombensegen auf den Hut bekommen, nur um schließlich zu erfahren, daß der ganze Käse umsonst gewesen war. Aber er war sich völlig klar darüber, daß Derartiges nun einmal im Krieg im Schwange ist.

„Geht das Telefon noch?“

„Gott sei Dank, nein!“

„Wie komme ich denn nun nach Belgrad?“ sinnierte er vor sich hin. Klemme ich mich auf einen Transport, dann weiß ich nicht, ob das Ding nicht auf die nächste Mine fährt. Kapere ich mir einen Wagen, brauche ich vier Wochen, bis ich hinkomme. Außerdem habe ich

kaum noch einen Streifen für meine MPi. Was tun, spricht Zeus?“

„Wir haben da einen kleinen Feldflughafen, fünf Kilometer weg, Herr Major“, sagte der Hauptmann tröstend, „da werde ich Sie hinbringen lassen. Soweit ich im Bilde bin, kommt dort gegen Abend eine Maschine rein, die Verwundete von einem Partisanenkommando abholt. Da ist sicher Platz für Sie und Sie können in einer Stunde in Belgrad sein.“

„Ich hätte mich zur Luftwaffe versetzen lassen sollen“, knurrte Major Schmidt. „Allmählich werde ich mit den Brüdern warm. Aber die Idee als solche ist gut! Tausend Dank! Ihr Angebot ist dankend angenommen.“

Ob Major Schmidt später noch die Absicht hatte, von dieser Flugmöglichkeit zu rühmen, war ziemlich ungewiß. Augenblicklich hatte er von der christlichen Luftfahrt die Nase gestrichen voll.

An sich hatte alles gestimmt – der kleine Feldflughafen, die wartenden Verwundeten. Nur der pünktlich einschwebende Verein der Luftwaffe fand nicht den ungeteilten Beifall des Majors.

Er bestand nämlich aus einer müden Ju 88³⁴⁾ und einem an einer Strippe dahinter hängenden bauffälligen Lastensegler.

An sich hatte Major Schmidt gegen Lastensegler nichts einzuwenden. Sie erfüllten ihren Zweck sicher und bestimmt. Nur hatte er persönlich in seinen kühnsten Träumen nicht erwartet, jemals in solch eine Biene einsteigen zu müssen.

Man konnte auch nicht sagen, daß die Inneneinrichtung des von einem Luftwaffengefreiten gesteuerten Vehi-

kels irgendwelchen Komfort aufzuweisen hatte. Die Sitzgelegenheit bestand nämlich nur aus einem Balken, der sich durch die Mitte des Seglers zog und auf dem man hintereinander im Reitsitz Platz zu nehmen hatte. Und dieses mit äußerster Vorsicht, weil man sonst mit seinen Stiefeln einfach durch die Bodenverkleidung trat, die sowieso schon Löcher hatte.

Na schön!

Nun war man sogar schon in der Luft! Ein Wunder, fand der Major mit leichtem Schaudern, denn die Ju 88 hatte schon die Baumkronen der Flugplatzumrandung überflogen, während sie mit dem Lastensegler noch fast am Boden krebsten. Erst in letzter Sekunde wirkte sich der Seilzug aus, und steil hochgehend hatte der Lastensegler im Schlepp Kurs aufgenommen.

Es zog beträchtlich. Fenster waren keine da, aber durch die Löcher in der Bespannung hatte man sowohl frischen Abendwind wie auch eine Aussicht auf das Morawatal.

Es war eigenartig, so still dahinzuschweben. Nur der Fahrtwind verursachte ein zischendes Geräusch. Alles in allem kam sich der Major so vor, als säße er in einer Seifenblase, die jeden Augenblick platzen konnte. Aber gegen jede Erwartung verlief der Flug friedlich, wenigstens bis Belgrad.

Das Luftgeschwader, das dieser Schleppzug darstellte, sollte in Semlin landen. Semlin war neben Pantschewo der Hauptflughafen der serbischen Hauptstadt, wenn er auch auf kroatischem Gebiet lag.

Major Schmidt fühlte sich direkt heimlich angerührt, als der Lastensegler still im Schlepp der guten alten Ju 88 über Dedinje hinwegsegelte, das der Landservolksmund „Monte di Bonzo“ getauft hatte. Dann kam die große Do-

naubücke, und dahinter lag Semlin auf der anderen Seite.

Gleich war es geschafft.

Es war noch gar nichts geschafft. Die Sonne war fast hinter dem Horizont verschwunden. Ihre letzten Strahlen färbten den Abendhimmel purpurrot.

Rund 1000 Meter hoch schwebte die Ju 88 mit dem Lastensegler den Flughafen Semlin an. Nur noch Sekunden, und sie wurden mit ihrer Mühle ausgeklinkt und waren sich selbst überlassen.

Da hörte Major Schmidt die Sirenen! Fliegeralarm in Semlin!

Mahlzeit!

Fast gleichzeitig sah Major Schmidt über die Schulter des vor ihm hockenden Vordermannes vorbei durch das Sichtfenster der Führerkanzel, wie die Ju 88 abkippte und das Schleppseil herunterfiel.

Ausgelenkt!

Das ferne Donnern der Ju 88 war weg. Einsam und wie ein Schmetterling gaukelten sie in der Gegend herum.

Durch ein Loch in der Seitenwand spähte Major Schmidt hinaus und peilte die Lage, während ihm der Magen fast in der Kehle saß.

Unten auf dem Platz, der noch klein wie ein Spielzeugfeld dalag, war der Teufel los. Vier, nein, fünf Maschinen gegnerischer Fakultät jagten darüber hin, verfolgt von der Leuchtspur der Flak. Die Ju 88 sah er nicht mehr. Gott weiß, wo sie geblieben war. Kam aber einer der Flieger da unten auf die Idee, einmal hochzusehen, dann waren sie hier in ihrem Lastensegler geliefert.

Krampfhaft klammerte sich Major Schmidt mit den Händen an den Holm, auf dem er saß. Der Lastensegler kippte seitwärts weg, ging in eine immer enger werdende Spirale. Rasend schnell kam der Flugplatz näher.

„Nun sind die letzten Zwetschgen gegessen“, murmelte Major Schmidt, „festhalten, besonders in Kurven!“

Aber dann schwebten sie wieder plötzlich ruhig geradeaus, und der Magen des Majors begab sich in die ihm vorgeschriebene Lage zurück. Major Schmidt schluckte heftig. Es gab gewisse Dinge, die er nicht gerne hatte.

Der Zauber unter ihnen war vorbei. Noch einige Kleckerschüsse der Flak, dann herrschte Frieden.

Mal wieder Schwein gehabt!

Sanft wie eine Schwalbe setzte der Lastensegler am Rand des Flugplatzes auf, rutschte glatt wie Seife über die Grasnarbe und schlitterte gemächlich über die Einfriedung hinaus in das Uferwasser der Donau.

Platsch!

Major Schmidt hatte feuchte Füße, und den anderen Insassen ging es nicht besser. Mit grinsendem Gesicht drehte sich der Luftwaffengefreite zu seinen Fahrgästen um. Er schien hochbefriedigt.

„Ging nicht anders“, sagte er mit einem entschuldigenden Unterton, „vor- aus waren drei Bombenlöcher. Da hätten wir Kopp gestanden!“

Eine Stunde später stand Major Schmidt vor Oberst Konrad. Er wunderte sich nachträglich selbst, daß er wieder hier stehen konnte. Außerdem hatte er nasse Füße.

„Einsatz Skopje erledigt, Herr Oberst“, meldete er und hatte das dumpfe Gefühl, daß er sofort niesen mußte.

„Freu' mich, daß Sie wieder da sind, Schmidt!“

Major Schmidt spürte den warmen, herzlichen Händedruck seines Vorgesetzten.

„Es ging zwar nicht so, wie wir dachten“, sagte Oberst Konrad, „aber der Laden läuft wenigstens wieder, wenn vielleicht auch nur für Stunden. Es ist traurig, daß Kubalke bleiben mußte.“

Major Schmidt schluckte. Dann griff er in die Tasche und holte ein blinkendes Ding hervor: Es war sein bulgarisches Sturmabzeichen in Gold.

„Wenn Herr Oberst dies vielleicht an Kubalkes Mädels schicken wollen? Sie freut sich vielleicht darüber! Ich habe ihre Anschrift irgendwo.“

„Wenn einer unserer Männer eine solche Auszeichnung verdient hat, dann ist es Kubalke, Major Schmidt. Aber ich fürchte, ich darf es gar nicht! Vor einer halben Stunde kam ein verstümelter Funkspruch an die Heeresgruppe von Oberst Jungenfeld durch, Sie wissen, der Instruktor für Panzer 4 bei den bulgarischen Bundesbrüdern in Sofia. Danach haben die Bulgaren beschlossen, ab sofort auf der Gegenseite mitzuspielen! Mit anderen Worten, Bulgarien befindet sich ab sofort mit uns im Kriegszustand!“

„Das haut dem Faß die Krone ins Gesicht“, platzte Major Schmidt heraus, „aber was Ähnliches spann sich an! Was wird nun aus der Heeresgruppe E? Die bulgarischen Eisenbahner werden jetzt erst recht türmen.“

„Ist nicht gesagt, Schmidt.“ Nachdenklich kam Oberst Konrads Stimme. „In dem Bereich, der für uns interessant ist, nämlich Mazedonien, ist das, was die Leute in Sofia beschließen, noch längst keine klare Angelegenheit. Die bulgarische Division in Skopje z. B. rekrutiert sich ausschließlich aus diesem Land, und diese Männer träumen von einem freien Mazedonien. Gut möglich, daß sie zunächst bei der Stange bleiben, besonders wenn wir ihnen was zu futtern schicken! Aber jetzt ge-

hen Sie essen und dann kommen Sie bitte zu mir, sagen wir in einer Stunde, der OB will nun ernstlich übersiedeln! Kann sein, daß Sie morgen gen Norden rauschen.“

„Gott zum Gruß“, sagte Major Schmidt ergeben und vollkommen diszipliniert.

Und Oberst im Generalstab Konrad lächelte verstehend ...

ENDE

Anmerkungen

- 1) Alle Namen, außer solchen von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, sind frei gestaltet
- 2) Panzerkampfwagen 38 (t): Konstruktion der Praga-Werke in Prag (daher der Zusatz „t“ für Tschechoslowakei, 10,5 t, 125 bzw. 150 PS, 42 km/h, 1 Skoda-A-3-Kanone 3,7 cm, 2 MG, 4 Mann Besatzung; vor 1941 war ein Viertel der deutschen Panzerverbände (rund 800 Stück) mit diesem Typ ausgerüstet
- 3) Maschinenpistole
- 4) zur besonderen Verwendung
- 5) im Generalstabdienst
- 6) Flugabwehrkanone
- 7) Alexander Löhr (1885–1947), österreichischer Generaloberst, u.a. OB Südost und zuletzt der Heeresgruppe E, mit der er im Januar 1945 in Jugoslawien eine neue Abwehrfront aufbaute; von Jugoslawen gefangen genommen und wegen des von ihm geführten Luftangriffs auf Belgrad (1941) am 16.2.1947 hingerichtet
- 8) Verdienstorden vom Deutschen Adler: Gestiftet von Adolf Hitler am 1. Mai 1937 zur Ehrung ausländischer Staatsangehöriger, die sich um das Deutsche Reich verdient gemacht hatten. Von dieser Auszeichnung gab es unterschiedliche Stufeneinteilungen
- 9) damals offizielle Titulierung Hitlers
- 10) 1740 von Friedrich II., dem Großen, gestiftet, wurde der Orden seit 1810 nur an Offiziere für besonders herausragende militärische Leistungen verliehen; bis 1918 die höchste preußische Kriegsauszeichnung; im Truppenjargon „Blauer Max“ genannt
- 11) Maximilian Freiherr von Weichs (1881–1954), Generalfeldmarschall, 1939 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, 26.8.1943 bis 25.3.1945 Oberbefehlshaber Südost und der Heeresgruppe F, wegen schwerer Krankheit von den Alliierten nach dem Krieg außer Strafverfolgung gesetzt
- 12) schnelles Reiseflugzeug „Taifun“, trug bereits alle Merkmale eines Hochleistungsjägers der zweiten Generation, Vorgänger der Me 109
- 13) Panzerkampfwagen VI „Tiger“ I, 55 t, 8,8-cm-Kanone L/56 (mitgeführt wurden 92 Granaten), 2 x 7,92-mm-Maschinengewehre (5700 Schuß); an Panzerung und Bewaffnung fast allen gegnerischen Panzern überlegen, jedoch sehr störanfällig
- 14) US-Jagdeinsitzer vom Typ Lockheed P 38 mit unkonventioneller Doppelrumpfkonstruktion, 20-mm-Kanone und 4 x 12,7-mm-MG-Standardbewaffnung, als Jagdbomber mit Bomben- und Raketenaußenlasten gefürchtet („Gabelschwanzteufel“)
- 15) Eisernes Kreuz I. Klasse
- 16) mittelschwerer sowjetischer Panzer, meistverwendeter Kampfpanzer der Roten Armee: 30 t, 500 PS, 53 km/h, 1 Kanone 7,62 cm, später als T 34/85 mit 8,5-cm-Kanone, 2 x 7,62-mm-Maschinengewehre; seine technischen Vorteile waren der sparsame Dieselantrieb und die in Schnee und Schlamm besonders geeigneten breiten Ketten. Mit dem T 34/85 kam die letzte Version im Krieg zum Einsatz, die noch bis in die 50er Jahre der Standardpanzer vieler Länder des Warschauer Paktes war
- 17) 4. Waffen-SS-Polizei-Panzergranadier-Division: Mit dem Befehl Hitlers erfolgte am 18. September 1939 die Aufstellung einer Polizei-Division aus Beamten der Ordnungspolizei. Ihren ersten Einsatz hatte die Division im Frankreichfeldzug und verblieb nach dessen Ende dort als Besatzungsgruppe. Hier erhielt sie auch den Zusatz „SS“. Im Bereich der Heeresgruppe Nord nahm sie am Rußlandfeldzug teil und wurde am 10. Februar 1942 in die Reihen der Waffen-SS überführt. Teile der Division kämpften später an den unterschiedlichsten Fronten in Europa. 1945 kapitulierte die Reste des Verbandes vor den Amerikanern
- 18) Josip Tito, eigentlich Josip Broz (1892–1980), jugoslawischer Marschall und Politiker, Anführer des bewaffneten Widerstandes gegen die deutsche Besatzungsmacht
- 19) deutscher mittlerer Bomber, 2 Zwillingszylinder-Reihenmotoren Jumo 211 F-2 zu je 1350 PS, 365 km/h, Dienstgipfelhöhe 6700 m, Reichweite 1950 km, Startgewicht 14.000 kg, Spannweite 22,60 m, Länge 16,40 m, Höhe 4,00 m, 1 x 20-mm-Maschinenkanone, 1 x MG 131 (13 mm) 3 x MG 812 (7,98 mm), 2 Torpedos zu je 765 kg oder bis zu 2000 kg Bomben
- 20) deutsche gemischte Luftwaffen-Einheit, die im Spanischen Bürgerkrieg (17.7.1936–1.4.1939) an der Seite Francos gegen die Volksfrontregierung eingesetzt wurde. Der Einsatz diente Luftwaffe und Marine auch dazu, praktische Kampferfahrungen zu sammeln, die systematisch ausgewertet wurden
- 21) Sanitätskraftwagen
- 22) deutsches Gegenstück zum amerikanischen Jeep, 0,25 t, kurz „Kübel“ genannt. Zurückzuführen ist der Name auf den Beginn der deutschen Produktion von Militär-Pkw. Schalensitze sollten dem Fahrer und Beifahrer einen besseren Halt bieten und wurden wegen ihrer Form „Kübel“ genannt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Bezeichnung zum Synonym für alle Fahrzeuge dieses Typs
- 23) 1944 im Heer eingeführte rückstoßfreie Panzerabwehr-

waffe mit nach hinten offenem Rohr, zum Verfeuern von Hohlladungsgeschossen im Kaliber 4,5 cm, 5 cm oder 6 cm. Die Auftreffgeschwindigkeit des Geschosses betrug 145 km/h, Reichweite ca. 200 m, 4-m-Feuerschweif

- 24) Kriegsverdienstkreuz, gestiftet am 18. Oktober 1939; verliehen für Leistungen, die nicht unmittelbar mit Kampfhandlungen zu tun hatten
- 25) Adolf Hitler (1889–1945), nationalsozialistischer Politiker, seit 30.1.1933 Reichskanzler, seit 1934 Reichspräsident und „Führer“ des „Dritten Reiches“, seit 4.2.1938 Oberbefehlshaber der Wehrmacht, seit 19.12.1941 auch des Heeres. Der Krieg im Osten und die Ermordung der europäischen Juden waren die beiden tragenden Säulen seiner Programmatik. Der Diktator nahm sich in auswegloser militärischer Lage am 30.4.1945 im Bunker der Reichskanzlei in Berlin das Leben
- 26) Eisernes Kreuz II. Klasse
- 27) deutscher Panzer, 17,3-25 t, 7,5-cm-Kanone, zwei Maschinengewehre 7,92 mm, 5 Mann Besatzung
- 28) Spitzname für britische Soldaten
- 29) 8,8-cm-Flak 18/36/37 L/56; deutsches Flugabwehr-Geschütz im Kaliber 8,8 cm, Rohrlänge 4,93 m; Vo 820-840 m/sec; Schußweite 14.860 m; Schußhöhe 11.000 m; Gewicht im Feuer 5000 kg; Gewicht der Granate 14,7 kg;

Gewicht des Geschosses 9 kg; die „Achtacht“ (Landserjargon) wurde 1941 zur 8,8-cm-Flak 41 verbessert und als Panzerabwehrkanone verwendet: Rohrlänge 6,55 m; Vo 1020 m/sec; Schußweite: 19.700 m

- 30) legendäre deutsche Pistole im Kaliber 9 mm Parabellum und einem Stangenmagazin mit 8 Patronen; die „08“ wurde bis 1942 produziert
- 31) Aufklärerversion eines mittleren Bombers, zwei Daimler-Benz-Reihenmotoren zu je 1750 PS, 560 km in 5700 m Höhe, Dienstgipfelhöhe 9500 m, Flugstrecke 2150 km, bis zu 6 MG 7,92 mm, 4 Mann Besatzung
- 32) US-Jagdeinsitzer vom Typ North American P 51, 6 Maschinengewehre 12,7 mm, gegen Kriegsende mit 2 x 454-kg-Bomben oder 10 x 125-mm-Raketengeschossen als Jagdbomber eingesetzt
- 33) Oberbefehlshaber
- 34) deutscher viersitziger Horizontal- und Sturzflugbomber, zwei Zwölfzylinder-Reihenmotoren Junkers-Jumo 211 J-1 zu je 1350 PS, 470 km/h in 5300 m, Dienstgipfelhöhe 8200 m, Reichweite 2730 km, Startgewicht 14.000 kg, Spannweite 20 m, Länge 14,40 m, Höhe 4,85 m, 2 MG 81 (7,98 mm) oder 1 MG 131 (13 mm) im Bug, 1 Zwillings-MG 81 oder 1 MG 131 im hinteren Kanzelfenster, 1 bis 2 MG 81 in der Bodenwanne, bis zu 3000 kg Bombenzuladung

Titelbild: Partisanenangriff auf dem Balkan (Archiv VPM)

Verehrte Leser:

Am Dienstag, 24. Dezember 2012, erscheint der *LANDSER* 2857 unter dem Titel

Die letzte Schlacht

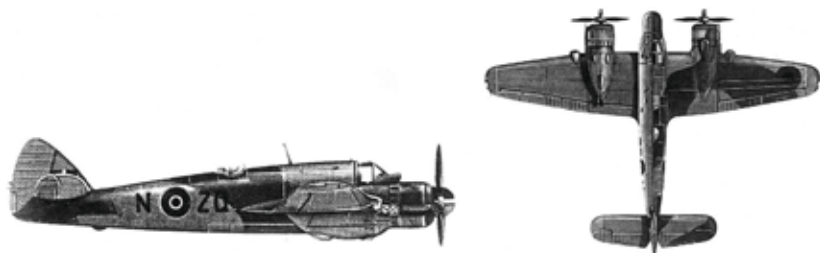
August 1944 – Russischer Durchbruch nach Rumänien – Der Verbündete fällt den Deutschen in den Rücken – Eine dramatische Situation bahnt sich an. Autor: **H. Mayer.**

***DER LANDSER* erhalten Sie jetzt auch als ePaper und eBook:
EPUB-Format im Amazon-Kindle-Shop, Apple iBook-Store sowie bei den
meisten Online-Buchhändlern (z. B. Buch.de, Buecher.de, Libri.de, Thalia.de
und bei vielen anderen). PDF-Format unter www.landser.de**

DER LANDSER erscheint wöchentlich in der Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt, Telefon (07222) 13-0. Chefredaktion: Dr. Guntram Schulze-Wegener (V.i.S.d.P.), Redaktion: Alexander Losert M.A. Redaktionsanschrift: Redaktion Militärgeschichte, Internet-Adresse: www.landser.de; E-Mail-Adresse: landser@vpm.de. Druck: VPM Druck KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de. Vertrieb: VU Verlagsgesellschaft KG, 65396 Walluf, Postfach 5707, 65047 Wiesbaden, Tel.: 06123/620-0. Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag GmbH, 76437 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg Gesellschaft m.b.H., Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Leserkreisen nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskript-einsendungen wird keine Gewähr übernommen. Printed in Germany. Dezember 2012

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: Ulisses Spiele GmbH, Industriestraße 11, 65529 Waldems-Steinfischbach, Telefon: 0 60 87 / 9 88 70 40, Fax: 0 60 87 / 9 88 70 08, E-Mail: bestellservice@ulisses-spiele.de. Lieferung erfolgt per Bankeinzug (Bankverbindung nennen) zzgl. 3,90 € Versand, Ausland 6,90 € oder per Nachnahme (7,50 € Versand + Zahlkartengebühr). Abonnement: *DER LANDSER* Abonnementsbetreuung, z. Hd. Frau Stegmaier, Heuriedweg 19, 88131 Lindau, Telefon 0 18 05 / 26 01 27 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), Fax: 0 18 05 / 26 01 28 (0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,42 €/Min.), E-Mail: VPM@Guell.de. Jahresbezugspreis (52 Ausgaben) inkl. Porto- und Zustellkosten Deutschland: € 114,40; Österreich: € 127,40. Kündigung jederzeit möglich.

Bristol „Beaufighter“

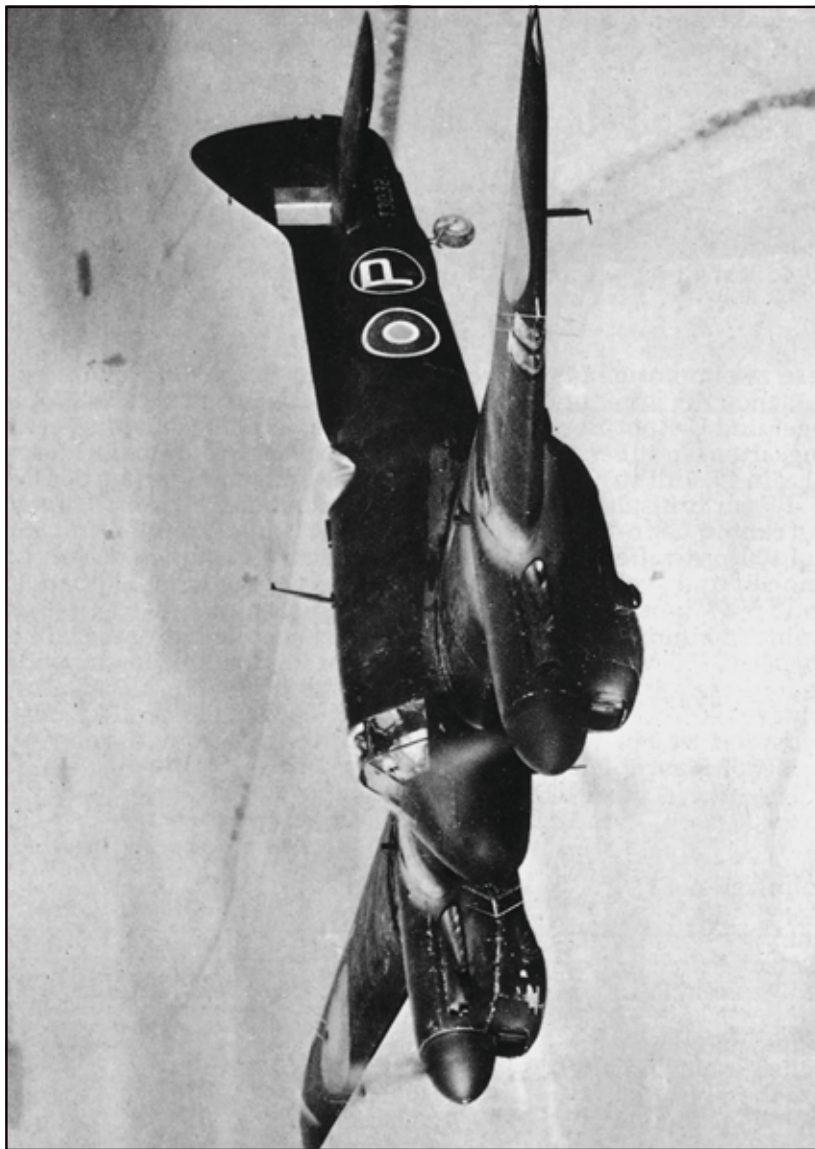


Diese zweimotorige Maschine, in gewissem Sinne ein Pendant zum deutschen Zerstörer und Nachtjäger Me 110, war für deutsche Kampfflieger und U-Boot-Besatzungen, aber auch bei allen anderen Verwendungsarten ein äußerst gefährlicher Gegner. Der Prototyp startete erstmals am 17. Juli 1939, und 1940 kamen die ersten Flugzeuge der Serie Mk. I F zur britischen Luftwaffe. Sie wurden beim Fighter Command (Jägerkommando) als Nachtjäger eingesetzt und konnten mit ihren rund zehn Bordwaffen eine verheerende Beschußwirkung erzielen. Vier Kanonen und sechs MG hatten eine Feuergeschwindigkeit von 9600 Schuß pro Minute. „Beaufighters“ waren auch beim britischen Küstenkommando und 1943 im Pazifik eingesetzt, wo die Maschine von den Japanern „Flüsternder Tod“ genannt wurde. Spätere Versionen, mit den stärkeren „Hercules“-Motoren ausgestattet, fanden auch als Torpedoflugzeuge Verwendung. Insgesamt wurden von diesem Typ, der übrigens den letzten Weltkrieg-II-Einsatzflug in Europa durchgeführt hatte, 5962 Maschinen gebaut.

Technische Daten (Mk. X)

Spannweite:	17,65 m
Länge:	12,70 m
Höhe:	4,82 m
Besatzung:	zwei Mann
Triebwerke:	zwei Bristol „Hercules“-Motoren, Doppelstern, je 1770 PS
Fluggewicht:	11.540 kg
Höchstgeschwindigkeit:	512 km/h in 3000 m Höhe
Dienstgipfelhöhe:	5800 m
Reichweite (maximal):	2350 km
Bewaffnung:	vier Kanonen, 20 mm, zehn bis elf MG, 7,6 mm, ein Torpedo von 750 oder 1250 kg, acht Raketengeschosse, rd. 500 kg Bomben

Britische Kriegsflugzeuge



Bristol „Beaufighter“